universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Bildungserwerb – Mobilität – Chance:
Die Mobilität von Lehrenden und Studierenden unter besonderer Berücksichtigung Johannes Regiomontans“

Verfasserin

Martina Artner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 313 344
Studienrichtung lt. Studienblatt:	UF Geschichte, Sozialk. Polit. Bild. UF Englisch
Betreuerin:	ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Frau ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn bedanken, die mir stets freundlich und kompetent zur Seite stand, und die mich durch ihre Anmerkungen immer wieder auf wichtige Aspekte des Themas hingewiesen hat, und somit wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beitrug.

Ein besonderer Dank geht auch an meine Eltern, ohne deren Hilfe es mir nicht möglich gewesen wäre zu studieren. Ich bedanke mich auch bei meinen Geschwistern, die immer an mich geglaubt haben und mir immer wieder Mut zugesprochen haben.

Weiters möchte ich an dieser Stelle meinem Freund für sein Verständnis und seine Unterstützung in schwierigen Zeiten des Studiums danken.

Zu guter Letzt möchte ich noch meinen Freundinnen und Studienkolleginnen danken, die in meiner gesamten Studienzeit viele interessante Gespräche mit mir geführt haben, und mich bei all meinen Schritten auf dem Weg zum Studienabschluss begleitet haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1
2. Reisen für die Bildung 2
2.1 Die Genese der Institution Universität 3
2.2 Universitätstypen 7
3. Die universitäre Besucherschaft - Die Studenten des Mittelalters ... 10
3.1 Die mittelalterliche Universität – offen für jedermann? 10
3.2 Die Aufnahme in den Kreis der scholaren – Die Immatrikulation 12
3.3 Die Zusammensetzung der universitären Besucherschaft 15
3.3.1 Scholaris simplex - Der artistische Student 17
3.3.2 Der Baccalareus - Der Student der Artes 18
3.3.3 Der Magisterstudent 20
3.3.4 Der Standesstudent 21
3.3.5 Der Fachstudent 23
4. Mobilität im Mittelalter 26
4.1 Reisen im Mittelalter 28
4.2 Unterwegs zum Studienort 30
4.3 Die Einschränkung der Mobilität – vom Internationalismus zum Regionalismus 32
4.4 Die Konfessionalisierung des Bildungswesens 36
5. Welche Chancen bieten Bildungserwerb und Mobilität? 38
5.1 Zur Herkunft des Johannes Müller (Regiomontanus) 39
5.2 Das Studium in Leipzig 42
5.3 Die Alma Mater Rudolfina 47
5.3.1 Studieren in Wien zur Zeit Regiomontans 48
5.3.2 Die Wiener mathematische Schule 54
5.3.3 Georg von Peuerbach 56
5.4 Regiomontans Horoskope und der Wiener Hof 59
5.5 Regiomontan als Scholar in Wien 62

5.6 Kardinal Bessarion und die Berufung nach Rom 64
5.7 Regiomontan in Italien 68
5.8 Zur Tätigkeit Regiomontans in Italien 74
5.9 Ungarn 77
5.9.1 Regiomontan beim Erzbischof János Vitéz 80
5.9.2 Am Hof des Königs Matthias Corvinus 81
5.9.3 Der Abschied von Ungarn 84
5.10 Nürnberg 85
5.10.1 Als Drucker, Instrumentenbauer und Astronom in Nürnberg 89
5.11 Die Kalenderreform und Regiomontans Tod in Rom 97
6. Conclusio 101
7. Zusammenfassung (Abstract) 103

Literaturverzeichnis 104
Abbildungsverzeichnis 113
Curriculum Vitae 117

1. Einleitung

Am 15. Juni 1987 wurde das ERASMUS Mobilitätsprogramm durch den Rat der europäischen Bildungsminister verabschiedet. Ziel dieses Programmes ist es, die Mobilität von Lehrenden und Studierenden an europäischen Hochschulen zu fördern. Doch nicht erst in jüngster Zeit zählt ein Auslandsaufenthalt zu einem wichtigen Bestandteil zur Vervollkommnung der Bildung. Schon der Volksmund sagt „Reisen bildet“. Reisen und Mobilität scheinen also in einer langen Tradition zur Vertiefung, Erweiterung und Vervollständigung der Bildung eines Menschen zu stehen. Wo aber lagen die Anfänge der Reise für die Bildung? Wer nahm die beschwerliche Reise auf sich? Was bedeutete es zu reisen? Was waren Motive und Reiseziele? Und inwiefern hatte ein Auslandsaufenthalt zwecks der Bildung Auswirkungen auf eine spätere Karriere? Dies alles sind Fragen die im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden sollen. Zur Beantwortung dieser Fragen soll auch der Lebensweg eines mittelalterlichen Studenten und Gelehrten, Regiomontanus, der einen Hochschulwechsel vollzog, exemplarisch skizziert werden.

2. Reisen für die Bildung

Im Mittelalter gab es verschiedene Gruppen, die sich, um ihr Wissen zu erweitern, in Europa fortbewegten. Zum Einen gab es die Handwerker, die sich verstärkt ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf Wanderschaft begaben, um sich weiterzubilden, die Zeit zwischen Gesellentum und Meisterschaft zu überbrücken, wie es in der Zunftordnung vorgeschriebenen war, oder einfach nur die Neugierde und das Fernweh zu befriedigen. Zudem bot die Wanderschaft eine gute Gelegenheit um Geld zu verdienen, da es durch die Pest in vielen Orten zu einem Mangel and Facharbeitskräften gekommen war.

Eine weitere Gruppe, die im Mittelalter für die Weiterbildung reiste, waren die Apotheker. Die Gesellenreise diente der Vervollkommnung der Ausbildung und die Auszubildenden sollten neue Apotheken und deren Bestände kennen lernen.[1] Die Ausbildung eines Apothekers war zum Teil handwerklich aber auch wissenschaftlicher Natur. Zwar war die wissenschaftliche Ausbildung für einen Apotheker im Mittelalter nicht verpflichtend, dennoch schrieben sich die Gesellen während ihrer Wanderjahre häufig auch in die Matrikeln der Universitäten der jeweiligen Städte, sofern es dort auch Universitäten gab, ein.[2]

Die Universitäten waren auch die Ziele der dritten Gruppe von Personen, die sich zwecks der Bildung auf die Reise machten. Zahlreiche Studenten und Gelehrte wanderten im Spätmittelalter zu den neu nun auch nördlich der Alpen, auf dem Gebiet des Hl. Römischen Reiches, gegründeten Universitäten und so ergab sich im gesamten Europa eine studentische, aber auch professorale Migration, die Zehntausende von Männern umfasste, die so genannte *peregrinatio* academica.[3] Und eben diese Wanderschaft der

[1] Rudolf *Schmitz*, „Apotheke, Apotheker“. Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 794-801.
[2] Christoph *Friedrich*, „Der mittelalterliche Apotheker unterwegs“ In: Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Irene Erfen und Karl-Heinz Spieß (Hg.) Stuttgart 1997, 235-241, hier 238.
[3] Stephanie *Irrgang*, Peregrinatio Academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universität Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert. Stuttgart 2002, 39.

Studenten und Gelehrten von Universität zu Universität soll Thema dieser Arbeit sein.

2.1 Die Genese der Institution Universität

Die frühesten Universitäten entstanden in Europa im ausgehenden 11. Jahrhundert. Doch den Ursprung der Universitäten auf dem Gebiet des Hl. Römischen Reiches findet man vielerorts in privaten Initiativen. Am Anfang standen einzelne Lehrer in großen mittelalterlichen Städten, die aufgrund ihrer guten Reputation und ihrem Spezialwissen sowohl Gruppen von einheimischen als auch weit gereisten Schülern um sich versammelten, um ihnen Privatunterricht zu erteilen. Die Studenten folgten diesen Lehrern weil ihnen das Basiswissen, dass an den herkömmlichen Kloster- und Domschulen unterrichtet wurde nicht mehr ausreichte und sie sich eingehender mit den *artes* beschäftigen wollten. [4]

Im ausgehenden 12. Jahrhundert verbanden sich an einigen Orten Gruppen von Lehrer zu ständischen Genossenschaften, um ihre Interessen gegenüber den Bürgern der Stadt zu vertreten. Nach und nach konnten diese Gemeinschaften Sonderrechte erlangen wie zum Beispiel die akademische Freiheit und die Verleihung der internationalen Lehrbefugnis, der *licentia docendi*.[5] Zudem wurden abgelegte Prüfungen und Titel an allen europäischen Universitäten anerkannt.[6] Auch die Studienfächer Theologie, Recht, Medizin und ihre Inhalte waren in allen Ländern einheitlich da sie ja auf die *artes liberales* aufbauten. Die *artes* selbst wurden an der Artistenfakultät unterrichtet und stellten eine Art Vorbereitungsstudium für die höheren Fakultäten dar.

[4] Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus. Bd. 1. Wien 1982, 200.
[5] Vgl. Herlmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 1, 200-1.
[6] Vgl. Thomas *Ellwein*, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1997, 25.

Dadurch, dass die Lehrinhalte im Großen und Ganzen überall einheitlich waren und die abgelegten Examen auch anerkannt wurden, war es den Studenten möglich in verschiedenen Ländern zu studieren. Auch die verschiedenen Sprachen, die in den einzelnen Ländern gesprochen wurden stellten für einen Universitätswechsel kein Hindernis dar. Denn an den neu geschaffenen Institutionen wurden die Vorlesungen in lateinischer Sprache abgehalten und nicht in der jeweiligen Landessprache. Die Sprache der Bildung allgemein und somit auch die der Universitäten war Latein. „[A]ndere Sprachen spielten an den Universitäten Europas bis ins 17. Jh. keine Rolle.“[7] Nur selten wurden Wissenstexte in Volkssprachen übersetzt.

Die Universität ist in ihrem Ursprung eine zutiefst europäische Institution und ist entgegen vieler Meinungen „ohne jeden Vorläufer im antiken oder islamischen Raum“[8] entstanden.[9] Schwinges bezeichnet die Universität als eine „genuine, innovative Leistung[..] der urbanen und kommunalen Welt des lateinisch geprägten und westeuropäischen Mittelalters.“[10] Und tatsächlich können die ersten Hochmittelalterlichen Universitäten als eine speziell städtische Einrichtung bezeichnet werden da sie alle in mittelalterlichen Metropolen entstanden (siehe dazu Abb. 3). Ein weiterer Faktor der für eine Universitätsgründung ausschlaggebend zu sein schien und den sämtliche frühe Universitäten gemein haben ist, dass sie allesamt in wirtschaftlich sehr fortschrittlichen und politisch wichtigen Regionen Europas wie im nördlichen Frankreich sowie in Norditalien und Südfrankreich gegründet wurden.[11]

Der Lehrbetrieb in der neu geschaffenen Institution wurde *studium* oder in Deutschen Quellen auch *hohe schule* genannt.[12] Die wohl älteste Universität Bologna, für die das Gründungsjahr 1088 angenommen wird, war das

[7] Helmut *Glück*, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin, New York, 2002, 130.
[8] Rainer C. *Schwinges*, Innovationsräume und Universitäten in der älteren deutschen Vormoderne. In: Innovationsräume woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart, Rainer C. Schwinges; Paul Messerli; Tamara Münger (Hg.) Zürich 2001, 31-44, hier 32.
[9] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, Innovationsräume und Universitäten, 32.
[10] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, Innovationsräume und Universitäten, 32.
[11] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, Innovationsräume und Universitäten, 32.
[12] Vgl. Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd.1, 200.

Zentrum für die juristische Ausbildung in Europa und es wurde sowohl kirchliches als auch weltliches Recht unterrichtet. Zwar findet sich in der Literatur immer wieder das Gründungsdatum 1088 für die älteste Universität Europas doch gibt es dafür keine eindeutigen Belege.[13] Tatsächlich wurde das Gründungsdatum Bolognas erst 1886/87 von einem dazu berufenen Komitee festgelegt, um ein Jubiläum feiern zu können und weiterhin den Rang als Mutter der europäischen Universität behalten zu können. [14]

Das genaue Gründungsdatum der Bologneser Universität kann nicht sicher festgelegt werden. Doch es steht fest, dass die Universität Bologna durch ihren guten Ruf für Rechtslehre Studenten aus ganz Europa anzog. Das soziale Milieu unter den *scholares* in Bologna muss wohl als eher elitär beschrieben werden. Der Großteil der Mitglieder stammte entweder aus einer wohlhabenden Familie und konnte sich somit auf die finanzielle Absicherung durch die Familie verlassen oder bezog seine Einkünfte als bepfründete Kleriker.[15] Wie gut gestellt viele Studenten der Bologneser Universität waren, kann auch dadurch veranschaulicht werden, dass es nicht selten vorkam, dass Scholaren ihre eigenen Diener oder Sekretär an den Studienort mitbrachten.[16]

Dies steht im Gegensatz zu Paris, dem Zentrum für theologische Studien, wo sich mehr oder minder jedermann der Theologie und der *artes liberales* widmen konnte. Die meisten Studenten die sich für ein Theologiestudium in Paris entschieden waren auch viel jünger als jene in Bologna und zudem meist auch finanziell nicht abgesichert.[17] Aber zumindest einen Aspekt teilten sich alle Universitäten des Mittelalters – sie benötigten die Legitimierung

[13] Die dafür beauftragten Historiker stützten sich auf eine Notiz aus dem 13. Jahrhundert in der es heißt, dass ein Irnerius und ein gewisser Pepo Rechtsvorlesungen in Bologna abhielten. Jedoch kann dadurch die Existenz einer Universität nicht eindeutig belegt werden. Vgl. Walter *Rüegg*, In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Walter Rüegg (Hg.) Bd. 1. München 1993, 24-25.
[14] Vgl. Walter *Rüegg*, In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Walter Rüegg (Hg.) Bd. 1. München 1993, 24-25.
[15] Vgl. Werner *Maleczek*, Deutsche Studenten an Universitäten in Italien. In: Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jahrhundert). Siegfried de Rachewiltz; Josef Riedmann (Hg.) Sigmaringen 1995, 77-96, hier: 81.
[16] Vgl. Werner *Maleczek*, Deutsche Studenten an Universitäten in Italien. 81-82.
[17] Vgl. Werner *Maleczek*, Deutsche Studenten an Universitäten in Italien. 81.

durch die universalen Kräfte der Zeit den Papst oder den römisch-deutschen Kaiser.

Die französischen und italienischen Universitäten waren für ein Auslandsstudium besonders beliebt. Während Paris das Zentrum für theologische Studien war, nahm Bologna in Europa eine führende Rolle im Bereich des Rechtsstudiums ein. Die Bologneser Universität behielt ihre Anziehungskraft, und hier wiederum insbesondere für die Deutsche Nation, bis ins 18. Jahrhundert. Denn im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa brachte es nicht nur Ruhm und Prestige mit sich ein Studium oder einen Studienabschnitt in Bologna absolviert zu haben, sondern man erhoffte sich auch gute soziale Aufstiegsmöglichkeiten nach der Rückkehr in die Heimat.[18] Schließlich war allgemein bekannt, dass an den französischen und italienischen Universitäten wie Bologna, Ferrara, Pavia und Paris die bedeutendsten und besten Lehrer ihre Vorlesungen abhielten. Und ein Studium vermochte sich am meisten dort zu lohnen, wo die qualifiziertesten und besten Lehrer unterrichteten.

Jedoch muss erwähnt werden, dass trotz der Vorteile die ein Auslandsstudium mit sich brachte, gemessen an der Gesamtzahl der Scholaren, nicht sehr viele diesen Schritt machten. „Hochschulwechsel waren keine Massenerscheinung“[19]. Die Mehrheit der Studenten besuchte nur eine Universität. Lediglich 10 bis 20 Prozent der Scholaren machten sich zu einer zweiten Universität auf und davon waren es wiederum nur 2 bis 5 Prozent, die darüber hinaus an weiteren Hochschulen studierten.[20] Ein Grund dafür waren sicherlich die nicht unerheblichen Kosten, die mit dem Reisen verbunden waren. „Mobilität und Reisen über eine Universität hinaus kann als Herrenverhalten interpretiert werden. Der Adel und die hohen

[18] Vgl. Alexander *Patschovsky* (Hg.), Die Universität in Alteuropa. Konstanz 1994, 44.
[19] Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des Späten Mittelalters“ In: Migration in der Feudalgesellschaft. Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hg.) Frankfurt 1988, 141-155, hier 154.
[20] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch“, 143.

geistlichen Würdenträger wechselten am häufigsten, die ‚*pauperes*' am geringsten."[21]

2.2 Universitätstypen

Im Gegensatz zur heutigen Institution Universität muss man sich die Universität im Mittelalter als personenverbandlich organisierte Gemeinschaft vorstellen. Das Zentrum bildeten die Gruppen um die einzelnen Professoren. Eine von den Scholaren losgelöste Institution der Universität gab es nicht. Die Vorstellung der mittelalterlichen Universität als eine Gemeinschaft von Magisterfamilien lässt sich am besten durch zeitgenössische Darstellungen veranschaulichen. Das älteste Siegel der Universität Wien von 1365 (Abb. 1) zeigt unter der gekrönten Madonna mit dem Kind auf der Balustrade einen Magister bei einer Vorlesung mit seinen Studenten und auch das große Siegel der Artistenfakultät von 1388 (Abb. 2) stellt einen Magister im Kreise seiner Scholaren dar.

Abb. 1 Ältestes Siegel der Universität Wien, 1365.[22]

[21] Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch", 154.

Abb. 2 Großes Siegel der Artistenfakultät, 1388.[23]

Die frühen Universitäten waren also im Wesentlichen genossenschaftliche Personenverbände, die gewisse Privilegien genossen, einer eigenen Rechtsordnung unterlagen und das Recht besaßen akademische Grade zu verleihen.[24] Im Allgemeinen kann man die mittelalterlichen Universitäten in zwei Typen unterteilen nach deren Vorbild sich alle späteren Gründungen organisierten. Zum einen gab es die *universitas magistrorum et* s*cholarium* zum anderen die *universitas* scholarium.[25]

Das Modell der Magisteruniversität entstand in Paris. Beim französischen Modell waren nur Magister Vollmitglieder, die somit auch den autonomen Rechten des Personenverbandes unterstanden. Die Mehrheit der

[22] Geschichte der Universität Wien im Überblick. Die Organisation des Wiener Studiums. Archiv der Universität Wien, http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Siegel_Uni_1365.htm (12. 7. 2010).
[23] Geschichte der Universität Wien im Überblick. Die Organisation des Wiener Studiums. Archiv der Universität Wien, http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Siegel_Artisten.htm (12. 7. 2010)
[24] Vgl. Jacques *Verger*, Grundlagen. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 49.
[25] Vgl. Jacques *Verger*, Grundlagen. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 51.

europäischen Universitäten organisierten sich nach dem Pariser Modell – so zum Beispiel auch die Universität in Wien.[26]

Bologna gilt als Vorbild für die *universitas scholarium*, der so genannte Studentenuniversität. Bei diesem Typus bildeten allein die Scholaren die Universität. Das heißt, dass die Studierenden die Professoren einsetzten und auch entlohnten. Jedoch muss erwähnt werden, dass sich auch die Professoren mit der Zeit in den so genannten Doktorenkollegien zusammenschlossen.[27]

[26] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385 – 1416. Wien 1995, 9.
[27] Jacques *Verger*, Grundlagen. In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Walter Rüegg (Hg.) Bd. 1. München 1993, 49-82, hier 60.

3. Die universitäre Besucherschaft - Die Studenten des Mittelalters

3.1 Die mittelalterliche Universität – offen für jedermann?

Vom 13. bis zum 15. Jahrhundert war es in Bezug auf die Zulassungsbedingungen auf den ersten Blick relativ einfach, eine Universität zu besuchen, da es keine nationalen, sozialen oder schulischen Voraussetzungen zu erfüllen galt.[28] Jedoch musste man gewisse sprachliche Fertigkeiten besitzen, um dem Unterricht, der traditioneller Weise in Latein abgehalten wurde, folgen zu können.

Herbert Grundmann stellte fest dass, „die Universitäten von Anfang an und gerade in ihren mittelalterlichen Anfängen Gemeinschaften sind, an denen alle sozialen Schichten, Stände Klassen aus allen europäischen Ländern und Völkern gleicherweise und gleichberechtigt beteiligt sind, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft“[29]. Zwar ist es richtig, dass die Universität Mitglieder aus allen sozialen Schichten aufnahm, doch wäre es falsch, von einer egalitären Gemeinschaft zu sprechen. Vielmehr war es so, wie Schwinges bemerkte, dass die Universität ein Spiegelbild ihrer umgebenden Gesellschaft war.[30] Das heißt, dass „jeder einzelne Besucher seinen persönlichen Rang in die universitäre Gemeinschaft hinein [trug] und [ver]suchte, ihn dort zu behaupten, darzustellen oder im Rahmen des sozial Zulässigen zu erweitern“.[31]

Doch trotz der gesellschaftlichen Rangordnung, die es auch innerhalb der Universität gab, war sie im Prinzip für jeden zugänglich, der getauft war und den allgemeinen moralischen Vorstellungen entsprach. Zudem konnte man auch jederzeit in das Studium einsteigen und es gab grundsätzlich auch kein vorgeschriebenes Mindestalter. Um einen akademischen Grad zu erwerben,

[28] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Die Zulassung zur Universität“. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1. Walter Rüegg (Hg.) München 1993, 161-180, hier: 161.
[29] Vgl. Herbert *Grundmann*, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Darmstadt 1964, 17.
[30] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch“, 150.
[31] Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch“, 150.

war die Ehelichkeit der Geburt nötig oder zumindest sollte man ein Zeugnis dafür vorlegen können, ehelich geboren zu sein. In der Praxis spielte dies aber kaum eine wesentliche Rolle, da die meisten Studenten ohnehin keinen akademischen Grad erreichten bzw. es gar nicht anstrebten, einen Abschluss zu erhalten.[32]

Das eigentliche Kriterium der Aufnahme war an den frühen Universitäten, wie davor schon an den „Domschulen“, sich einem Magister anzuschließen. So entstanden so genannte Magisterfamilien oder *familia*. Dies waren Gruppen von Studierenden, die einem bestimmten Magister zugeordnet waren. Rein formell war für die Aufnahme an eine Universität bzw. in eine Magisterfamilie keinerlei Vorbildung erforderlich.[33] Jedoch stellte sich dies in der Praxis ganz anders dar. Vor allem in Oberitalien, Südfrankreich und dem Nordwesten Europas entwickelten sich am Ende des 12. Jahrhunderts vermehrt bürgerliche Schulen neben den geistlichen Bildungsstätten. Diese entstanden zunächst in den großen und bedeutenden Städte doch bis zum 15. Jahrhundert gab es in praktisch jeder kleineren Stadt in West- und Mitteleuropa geistliche oder bürgerliche Schulen.[34] Für die Universitäten hatte diese Entwicklung der Schulen natürlich eine wesentliche Bedeutung. Denn ab dem 14. Jahrhundert wurde es üblich, vor dem Universitätsbesuch entweder eine geistliche oder bürgerliche Schule zu besuchen, um sich dort Grundkenntnisse in den *artes* anzueignen. Für Betuchtere gab es auch die Möglichkeit, sich das erforderliche Wissen im Rahmen eines Privatunterrichts anzueignen (siehe Abb. 3).

Wie verbreitet, und eigentlich doch selbstverständlich, es war, sich schon vor dem Universitätsbesuch zu bilden, zeigen zum Beispiel Schwinges Untersuchungen über die Universitätsbesucherschaft im deutschsprachigen Raum des Heiligen Römischen Reiches des 14. und 15. Jahrhunderts. Für eine der größten Universitäten, Köln, ergab sich, dass drei Viertel aller Studenten im Spätmittelalter bereits eine Vorbildung durch eine Schule

[32] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Die Zulassung zur Universität“, 161. Vgl. Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 33.
[33] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, Geschichte der Universität in Europa, Bd. 1, 163-4.
[34] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa, Bd.1, 165-6.

vorweisen konnten.[35] Für den Rest der Studenten gab es die Möglichkeit, gegen Bezahlung Privatunterricht bei einem *magister* zu nehmen oder die eigens dafür eingerichteten *paedagogia* zu absolvieren und sich dadurch das nötige Wissen anzueignen, um in der Artistenfakultät bestehen zu können.[36]

Zwar wurde der Großteil der universitären Besucherschaft als *pauperes* eingestuft, jedoch darf man nicht daraus schließen, dass dies die Ärmsten der Armen der mittelalterlichen Gesellschaft waren. „Als arm wurde vielmehr der Scholar angesehen, der die üblichen Studienkosten nicht oder nicht in vollem Unfang aufbringen konnte."[37] Dabei handelte es sich meistens um Burschen aus Handwerkerfamilien aber nicht um junge Männer der völlig mittellosen Schicht, die am Rande oder unter dem Existenzminimum lebten.[38] Für die absolut mittellosen Gesellschaftsschichten dürfte der Besuch einer Schule oder gar der einer Hochschule ein praktisch unerreichbares Vorhaben gewesen sein, zumal dies, abgesehen von den Reisekosten zum Studienort und den Lebenshaltungskosten, mit einigen nicht unerheblichen Kosten, wie Immatrikulationsgebühren, Vorlesungsgebühren und Kosten für Bücher bzw. Schriften verbunden war.

3.2 Die Aufnahme in den Kreis der scholaren – Die Immatrikulation

Durch die Bindung an einen Lehrer wurde ein Student in sozialer Hinsicht bereits Mitglied der universitären Gemeinschaft, doch erst die offizielle Immatrikulation besiegelte die Zugehörigkeit zur Rechts- und vor allem zur

[35] Vgl. Rainer C. *Schwinges*. Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte d. Alten Reiches. Stuttgart 1986, 330-41.
[36] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa Bd.1 (Hg.) Rüegg, 166
[37] Vgl. Christoph *Fuchs*, Dives, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386 - 1450). Leiden 1995, 60.
[38] Vgl. Ernst *Schubert*, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts. In: Peter *Baumgart*; Notker *Hammerstein* (Hg.) Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen in der frühen Neuzeit. Nendeln 1978,13-74, hier 38; Vgl. Christoph *Fuchs*, Dives, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. Sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386 - 1450). Leiden 1995, 66.

Privilegiengemeinschaft einer Universität.[39] In den Anfängen der Universität wurden Listen mit den Namen der Studenten von den jeweiligen Magistern selbst geführt. Diese Listen wurden dann später nach Fakultäten zusammen getragen. Daneben gab es auch Nationenmatrikeln. Um 1350 entstanden schließlich die Rektoratsmatrikeln.[40] Im 14. und 15. Jahrhundert wurde der formale konstitutionelle Akt der Immatrikulation sehr klar in den Universitätsstatuten festgehalten. Zum Ersten war ein Eid – *juramentum* - zu leisten, danach sollte die Immatrikulationsgebühr bezahlt werden und zu guter letzt wurde der Name des Studenten in das Matrikelbuch eingetragen.[41]

Der Eid bestand zumeist aus vier Punkten: (1) Gehorsam gegenüber dem Rektor bzw. dem Kanzler der Universität, (2) die Anerkennung der Universitätsstatuten, (3) die Förderung des Wohls der Universität unabhängig davon zu welchem akademischen Grad oder gesellschaftlichen Status man es bringen werde, und (4) die Anerkennung der Gerichtsherrschaft des Rektors bzw. des Kanzlers zur Wahrung des Friedens innerhalb und außerhalb der Universität – mit anderen Worten den Verzicht auf Selbsthilfe.[42] Später musste an vielen Universitäten auch ein Treueid auf den jeweiligen Landesfürsten abgelegt werden. Doch das Beispiel der Wiener Universität zeigt, dass obwohl die Ablegung des Eides laut Statuten für eine Mitgliedschaft in der Privilegiengemeinschaft der Universität Voraussetzung war, kam es wohl in der Praxis immer wieder vor, dass manche Scholaren diese Regel – teils aus finanziellen Gründen oder auch aus Nachlässigkeit – umgingen.[43] Daher wurde zunächst am 21. Dezember 1388 festgelegt, dass „der Rektor diesen Übertretern der Statuten eine Frist für Eidesleistung und Immatrikulation setzen solle, nach deren Ablauf sie nicht mehr zur Universität zugelassen und vor ihnen auch keine Vorlesungen mehr gehalten werden sollte.“[44] Verschärft wurde dieser Beschluss durch das strikte Verbot vom 4.

[39] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1, 166.
[40] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1, 166-70.
[41] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1, 166.
[42] Vgl. Rainer C. *Schwinges* In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1, 170.
[43] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 26.
[44] Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 26.

April 1389 einen Scholaren zu inskribieren, der den Eidschwur nicht abgelegt hatte.[45]

Die Eintragung der einzelnen Studenten in die Matrikeln erfolgte nicht nur aus juristischen Gründen, um die Rechten und Pflichten der einzelnen Studenten überprüfen zu können, sondern vor allem galt es auch, finanzielle Interessen zu wahren. Die Aufnahmegebühren wurden je nach Position und finanzieller Situation des Studenten festgelegt. Die *pauperes* wurden zumeist von den Gebühren befreit oder sie mussten einen verhältnismäßig geringeren Betrag entrichten. Überraschend erscheint zunächst auch die Tatsache, dass hochrangige Persönlichkeiten aus Klerus und Adel in der Regel auch Gebührenfreiheit genossen, obwohl diese sicherlich nicht mit finanziellen Problemen zu Kämpfen hatten. Der Grund für den Erlass der Studiengebühr liegt vielmehr darin, dass man darin einen enormen Prestigegewinn verzeichnen konnte wenn eine hochgestellte Persönlichkeit Mitglied der eigenen *universitas* wurde.[46] Die Gruppe die die höchste Immatrikulationsgebühr bezahlen musste, war die wohlhabende Mittelschicht. Für die Wiener Universität lässt sich für die Zeit zwischen 1377 und 1450 sagen, dass von den 19.817 inskribierten Scholaren rund 41% entweder keine oder nur eine geringere Immatrikulationsgebühr bezahlen mussten.[47] Ein Großteil der Studenten erhielt also Dispens oder zumindest eine Vergünstigung bei den Immatrikulationstaxen. Ähnlich gestaltete sich die Situation an anderen Universitäten.

Für die Erforschung der Mobilität von Studenten und Gelehrten stellen die Matrikeln der Universitäten eine äußerst wichtige Quelle dar. Zum einen kann man dadurch feststellen, wann und wie oft jemand eine Universität besuchte bzw. wechselte und zum anderen lassen sich durch die Listen in den Matrikeln Rückschlüsse auf die geographische Herkunft und soziale Stellung ziehen. Matrikeln können auch Auskunft darüber geben, welche Studenten

[45] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 26-27.
[46] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1, 171.
[47] Vgl. Ulrike Denk, „Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden“ In: Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Wien München 2010, 141-158, hier 145.

sich zusammen auf die Reise in die Fremde begaben, oder sich zumindest unterwegs trafen und sich dann gemeinsam an der Universität einschrieben. Das Reisen in Gruppen bot nicht nur den Vorteil unterwegs Gesellschaft zu haben, sondern bot es dem einzelnen Reisenden auch viel mehr Schutz vor den zahlreichen Gefahren unterwegs; auf diese werde ich in Kapitel 4. noch näher eingehen.

3.3 Die Zusammensetzung der universitären Besucherschaft

Wenn man sich mit dem Thema der Mobilität von Universitätsbesuchern beschäftigt, ist es zu allererst wichtig, zu klären, wer im Mittelalter überhaupt Student war. Schnell wird klar, dass sich moderne Vorstellungen über Studenten und Studium für das Mittelalter nicht anwenden lassen. Für die Mehrzahl der Studenten war es noch um 1500 keineswegs selbstverständlich, Prüfungen abzulegen oder gar akademische Grade zu erwerben.[48]

Außerdem kann kein eindeutiges und allgemeingültiges Bild eines Studenten im Mittelalter gezeichnet werden. Gründe dafür sind, dass es im mittelalterlichen Bildungssystem keine einheitliche Vorbildung gab (siehe Abb.3). Das heißt, dass der Wechsel zwischen Schule und Universität fließend war und es oft nicht möglich ist, Schüler von Studenten, die ja beide in den Quellen *scholares* genannt werden, zu trennen.[49] Ein anderer wichtiger Aspekt, der vermutlich am deutlichsten macht, welch großes Spektrum an Menschen der Begriff ‚Student' im Mittelalter umfasst, ist, dass man Knaben von unter vierzehn Jahren bis zu erwachsenen Männern in den Dreißigern als *scholaren* bezeichnete.[50]

[48] Vgl. Rainer C.*Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters". In: Die Universität in Alteuropa. Alexander Patschovsky, Horst Rabe (Hg.) Konstanz 1994,129-146, hier 130.
[49] Vgl. Rainer C.*Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalter", 129.
[50] Vgl. Rainer C.*Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalter",129.

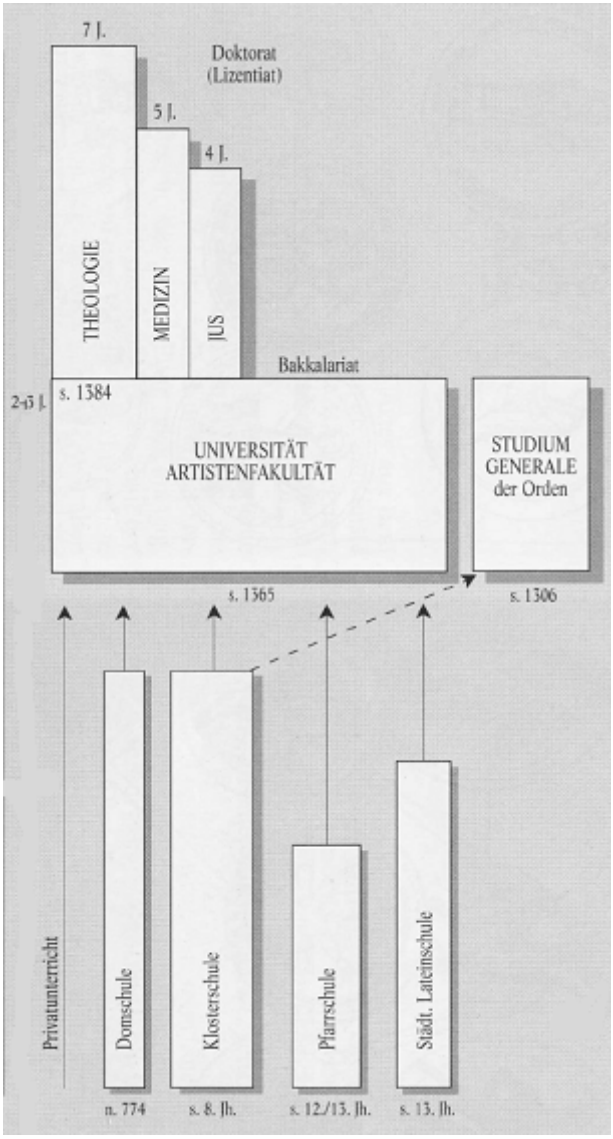


Abb. 3 Voruniversitäre Ausbildung und Studium an der Universität auf österreichischem Boden im Mittelalter[51]

Zusätzlich zu der Tatsache, dass die Studenten des Mittelalters unterschiedliche Vorbildungen aufweisen und es auch im Lebensalter beträchtliche Unterschiede gibt, sind es vor allem auch soziale Ungleichheiten, die eine einheitliche Definition des mittelalterlichen Studenten schwierig machen. Dennoch kann man grob zwischen fünf verschiedenen Typen von Studenten unterscheiden. Schwinges erstellte in diesem Zusammenhang eine fünfteilige Typologie der studentischen

[51] Helmut Engelbrecht (Hg.),Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Wien 1995, 67.

Besucherschaft der mittelalterlichen Universitäten[52], auf die ich mich im Folgenden beziehen werde.

3.3.1 Scholaris simplex - Der artistische Student

Der erste Typ ist ein Student der Artistenfakultät. In den meisten Fällen ist dies ein Bursche von 14 bis 16 Jahren, der zum ersten Mal eine Universität besucht und die vorgeschriebenen rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen zur Zulassung erfüllt. Zwar stammen die Besucher der Artistenfakultät zumeist aus der Mittelschicht, doch gibt es auch Studenten aus beiden Enden des sozialen Spektrums.[53]

Ein typischer Student der Artistenfakultät, hat – wie schon weiter oben behandelt - bevor er sich an der Universität inskribiert zumeist eine Lateinschule besucht und sich dort zumindest ein Grundwissen über das Schreiben und Lesen sowie über die lateinische Sprache angeeignet. An der Universität begibt er sich zunächst in die Hände eines von ihm frei gewählten Magisters, um sich Kenntnisse über artistische Lehrinhalte anzueignen beziehungsweise diese zu vertiefen.

Im Zusammenhang mit den Studenten der Artistenfakultät ist es wichtig zu erwähnen, dass die meisten von ihnen gar nicht die Absicht hatten, einen akademischen Grad zu erwerben (siehe Seite 11). Um 1500 gab es in Europa 75 Universitäten, an denen rund 15.000 junge Männer studierten. Und nur etwa ein Viertel dieser Studenten erlangte überhaupt einen akademischen Grad.[54] Für das Deutsche Reich lässt sich sagen, dass von der ersten Universitätsgründung im Reich von 1348 bis 1550 mehr als 300.000 junge Männer eine Universität besuchten.[55] Viele dieser Scholaren

[52] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters“, 131-36.
[53] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters“, 131.
[54] Vgl. Hans-Werner *Prahl* und Ingrid *Schmidt-Harzbach*, Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. München 1981.
[55] Christian *Hesse*, „Der Blick von außen. Die Anziehungskraft der spätmittelalterlichen Universität Wien auf Studenten und Gelehrte.“ In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.) Wien München 2010, 101-112, hier 101.

legten gar keine Prüfungen ab und bleiben nur für eine vergleichsweise kurze Zeitspanne an der Universität. Für die deutschen Universitäten wurde eine durchschnittliche Studiendauer von etwa 1,8 Jahren ermittelt.[56] In Zahlen gesprochen legten somit nur zwischen 30 und 50 Prozent dieser 300.000 Studenten an den Universitäten im Reich überhaupt Prüfungen ab.[57]

Den studentischen Typ des *scholaris simplex* findet man vorwiegend an Universitäten mit allen vier Fakultäten. Paris und die englischen Universitäten müssen dabei als Hochburgen des *scholaris simplex* genannt werden. In vielen Fällen gehören mehr als die Hälfte der gesamtuniversitären Besucherschaft diesem Typos Student an.[58]

3.3.2 Der Baccalareus - Der Student der Artes

Auf den ersten Blick unterscheidet sich dieser zweiten Typ nur geringfügig vom ersten. Vorbildung, Alter und sozialer Hintergrund sind mit dem *scholaris simplex* fast ident, jedoch lässt sich ein erhöhter Anteil an *pauperes*, also an Armen, feststellen. Dies kann als Indiz dafür gesehen werden, dass ein großer Anteil dieser Studenten das Studium an der Universität als Sprungbrett für einen sozialen Aufstieg betrachtete. Denn im Gegensatz zum *scholaris simplex* ist es das erklärte Ziel des zweiten Typus, einen akademischen Abschluss zu erreichen. Nach zwei bis zweieinhalb Jahren legt er im Alter von etwa 16 bis 19 Jahren das Examen zum *Baccalareus artium* ab.[59]

Doch um für die Prüfung überhaupt zugelassen zu werden, galt es eine Reihe von Voraussetzungen zu erfüllen. Als erstes Kriterium musste eine Reihe von genau festgelegten Vorlesungen absolviert worden sein. Weiters

[56] Vgl. Franz *Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Leipzig 1904 zitiert in: Rainer C. Schwinges. „Europäische Studenten des Mittelalters“ In: Die Universität in Alteuropa. Alexander Patschovsky, Horst Rabe (Hg.) 1994, 131.
[57] Christian *Hesse*, „Der Blick von außen. Die Anziehungskraft der spätmittelalterlichen Universität Wien auf Studenten und Gelehrte.“, 101.
[58] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 132.
[59] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 132.

war die Teilnahme an bestimmten *Exercitia* und *Quaestiones* Voraussetzung für eine Zulassung zum Examen.[60] Ein Grund für die Verweigerung der Abnahme einer Prüfung zum *Baccalareus artium* war es, wenn ein Scholar einen Lehrer für eine besuchte Vorlesung nicht bezahlte. In diesem Fall wurde dem Bakkalaureatsanwärter die Vorlesung nicht angerechnet und er musste die Vorlesung entweder noch einmal besuchen oder die zu behandelnden Texte selbst erarbeiten.[61] An der Universität Wien mussten die Scholaren zusätzlich zu den bereits genannten Kriterien sechs Mal an öffentlichen Disputationen von Magistern teilnehmen.[62] Die Erfüllung dieser Kriterien wurde streng geprüft und Dispense wurden nur in seltenen Fällen gewährt. Am ehesten konnte ein Student in Jahre, in denen ein Studentenmangel an der Universität herrschte und sich somit nur Wenige zur Prüfung anmeldeten, mit Nachsicht bei der Kriterienerfüllung rechnen.[63]

Bis zum ausgehenden Mittelalter steigt die Zahl der Graduierten Bakkalar-Artisten kontinuierlich an. Von 1350 bis 1500 steigt der Anteil der Bakkalar-Studenten durchschnittlich von 15 auf 45 Prozent der Studenten und stellt somit die zweitgrößte Gruppe der gesamten universitären Besucherschaft im Mittelalter.[64] Für mehr als zwei Drittel dieser Studenten ist der *Baccalareus artium* der einzige universitäre Grad, den sie erreichen können beziehungsweise den sie überhaupt abschließen wollen. Einerseits stellen die Kosten, die mit einem Studium verbunden sind, für viele Studenten ein Hindernis für die Erlangung eines höheren akademischen Grades dar, andererseits genügte das Bakkalaureat in vielen Fällen, um das angestrebte Karriereziel zu erreichen oder zumindest diesem nahe zu kommen.

[60] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 58.
[61] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 59.
[62] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 59.
[63] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 58-59.
[64] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 132 ; Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Karrieremuster: Zur sozialen Rolle der Gelehrten im Reich des 14. bis 16. Jahrhunderts“ In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 18. Berlin 1996, 17.

3.3.3 Der Magisterstudent

Der dritte Typus ist auch Student an der Artistenfakultät. Nach etwa zwei bis drei Jahren unterzieht er sich der Prüfung zum *Magister artium liberalium*. Zu diesem Zeitpunkt ist ein solcher *scholar* in der Regel etwa 19 bis 21 Jahre alt. Auch hier sind wieder Studenten aus einem breiten sozialen Spektrum vertreten, jedoch lässt sich feststellen, dass gegenüber Typ zwei wesentlich weniger *pauperes* unter den Graduierten zu finden sind. Auch die Gesamtanzahl der Studenten, die das Magisterstudium abschließt, ist gegenüber dem zweiten Typus stark gesunken. Zwar schwanken die Zahlen über die Jahrhunderte und von Universität zu Universität, doch im Durchschnitt graduiert nur jeder zehnte bis fünfte Student zum Magister.[65]

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zu den vorhergehenden Typen ist, dass der Magisterstudent parallel zu seinen eigenen Studien als Lehrender an der Universität tätig ist. Um den Grad eines Magisters zu erlangen, musste man zunächst eine Lehrbefugnis, das Lizentiat, erreichen.[66] Der Liccentiatus unterrichtet jüngere Studenten der Artistenfakultät[67] – also Bakkalar-Studenten oder *scholares simplices*, die ihn als ihren Lehrer gewählt haben, in einem Tutorium. In diesem Übungskurs trainiert er mit den Bakkalar-Studenten die *quaestiones* und die *disputationes*, um sie bestmöglich auf zukünftige Prüfungen vorzubereiten. Auf diese Weise finanzieren sich viele Magisterstudenten – falls sie nach der Graduierung die Universität nicht verlassen - ihr weiteres Studium an einer höheren Fakultät. Andere Verdienstmöglichkeiten um ein Studium bezahlen zu können, stellten die Tätigkeit als Vorsteher einer Burse, Einkommen aus Pfründen, kirchlichen oder universitären Kollegiaturen oder Stipendien dar.[68]

[65] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters“, 132-133.
[66] Vgl. Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 71.
[67] Vgl. Stephanie *Irrgang*, „Scholar vagus, goliardus, ioculator. Zur Rezeption des ‚fahrenden Scholaren’ im Mittelalter.“ In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Rainer C. Schwinges (Hg.) Bd. 6. Stuttgart 2003, 51-68, hier 56.
[68] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters“, 133.

3.3.4 Der Standesstudent

Der vierte Typ unterscheidet sich von den drei zuvor behandelten Typen vor allem – wie seine Bezeichnung schon besagt – durch seinen Stand. Er gehört einem hohen Rang des sozialen Spektrums an und „[e]r ist der Typ, der schon ‚jemand ist' bevor er überhaupt zur Universität kommt"[69]. Seine Stellung in der Universität ist durch hohes Ansehen seiner Person bzw. seiner Familie, Zugehörigkeit zum Adel, Besitz von Kirchenpfründen oder bürgerlichen Reichtum gefestigt. Für einen Standesstudenten ist es durchaus nicht unüblich, dass er seine eigenen Diener und Privatlehrer an den Studienort mitnimmt.[70] Dadurch zeigt sich bereits der elitäre Charakter dieses Typus von Student.

In den meisten Fällen hat ein Standesstudent seine Vorbildung zum artes-Studium durch Privatlehrer, und nicht, wie die meisten anderen Studienanfänger, an öffentlichen Schulen erworben. Außerdem gab es für einen Standesstudenten die Möglichkeit, sich das erforderliche Wissen in den Kursen der Artisten anzueignen, ohne jedoch sein Wissen vor Examinatoren unter Beweis stellen zu müssen oder zu wollen.[71] Denn in vielen Fällen war das Ziel des Besuchs der Universität gar nicht einen akademischen Grad zu erhalten. Der soziale Rang war maßgebend dafür, ob ein akademischer Grad noch akzeptabel war oder erst gar nicht angestrebt wurde.[72] Die Ausbildung in den *artes liberales* wurde eines Freien, der für seinen Lebensunterhalt nicht arbeiten musste, als würdig empfunden. Doch war die Tätigkeit mit Erwerbstätigkeit verbunden, wurde dies als nicht mehr standesgemäß empfunden. Zum Beispiel wäre es für einen Vertreter des hohen Adels nicht denkbar gewesen, einen akademischen Grad zu tragen, denn schließlich sah man keine Notwendigkeit durch die Universität einen sozialen Aufstieg anzustreben.[73] Der ritterlichen und höfischen Bildung wurde weitaus mehr Bedeutung zugemessen. Erst mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert ist in dieser Hinsicht auch beim hohen Adel sukzessive eine

[69] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters", 133.
[70] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters", 133.
[71] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters", 133.
[72] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters", 133.
[73] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters", 133.

Veränderung feststellbar. Mit dem gesellschaftlichen Wandel veränderte sich auch die Einstellung zur universitären Bildung und immer mehr Vertreter des hohen Adels begannen akademische Titel anzustreben und auch zu tragen.

Jedoch Vertreter des niederen Adels und des reichen Bürgertums strebten schon früher die Erlangung eines akademischen Titels an, da dieser als Qualifizierung für eine spätere Karriere angeführt werden konnte. 1551 wurden die Jesuiten nach Wien an die Universität berufen um dort das Theologiestudium zu erneuern und durch den guten Unterricht, für den sie ja bekannt waren, mehr junge Männer für das Studium der Theologie zu begeistern.[74] Die Jesuiten übernahmen nicht nur Professuren für Theologie an der Universität[75], sondern parallel dazu richteten sie auch ein Kolleg ein, an dem die *artes* unterrichtet wurden[76]. Die Jesuiten unterrichteten die *artes* an ihrer Schule, die auch für nicht-Ordensmitglieder zugänglich war, zwar auf hohem Niveau, aber besaßen keine Rechte akademische Grade zu verleihen. Daher schickten auch Adelige weiterhin ihre Söhne vorzugsweise an die Universität, obwohl die Qualität des Unterrichts dort vergleichsweise schlechter war.[77] Im Viermonatsbrief von September 1561 sind die Jesuiten davon überzeugt, „dass wenn sie das Promotionsrecht bekämen, alle Adeligen ihre Söhne zu ihnen geben würden".[78] Dieses Beispiel aus Wien zeigt also, dass nicht nur die Ausbildung in den *artes* geschätzt wurde, sondern es auch, zumindest für den niederen Adel, durchaus erstrebenswert war, einen akademischen Titel zu erlangen.

In Bezug auf das Alter lässt sich sagen, dass einerseits sehr junge Burschen aber auch erwachsenen Männer als Standesstudenten kategorisiert werden können. Auch waren sie quer über alle Universitäten in Europa verteilt, doch lassen sich erhöhte Besucherzahlen an den älteren Hochschulen des

[74] Vgl. Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie und der Artes an der Universität und im Kolleg im ersten Jahrzehnt nach ihrer Berufung (1551)" In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.) Wien München 2010, 245-268, hier 245-247.
[75] Vgl. Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie", 249.
[76] Vgl. Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie", 254.
[77] Vgl. Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie", 264-265.
[78] Vgl. Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie", 265.

südlichen Europas feststellen.[79] Die Standesstudenten nutzten ihre finanziellen Mittel um sich ein kostspieliges Studium im Ausland zu finanzieren denn schließlich „galt gerade für die Besucher der höheren Fakultäten ein Studium in Italien oder Frankreich erstrebenswerter als ein solches an einer Universität im deutschsprachigen Raum.“[80] Allen voran muss Bologna mit seiner Juristenfakultät als Zentrum der Standesstudenten genannt werden. Besonders attraktiv wurde die Bologneser Universität durch ihren elitären Charakter, besonders für die Deutschen Studenten. In Bologna organisierten sich die Studenten ab 1200[81], wie später auch an anderen Universitäten, in *nationes* entsprechend ihrer Herkunft. Die *nationes* boten für ihre Mitglieder nicht nur den Vorteil im Ausland gemeinsam mit Landsmännern leben und studieren zu können, sondern sie verschafften ihren Studenten auch die Möglichkeit ein Netzwerk mit wichtigen Kontakten für eine spätere Karriere aufzubauen. In diesem Zusammenhang ist bekannt, dass „ein[e] große Zahl deutscher Bischöfe, hoher Kleriker und Verwaltungschefs deutscher Fürsten des Hochmittelalters […] in Italien oder Frankreich studiert[e] und […] durch die Hilfe von Kommilitonen bzw. die Hilfe bereits arrivierter Verwandter und Kommilitonen an ihre Ämter gekommen“[82] ist.

3.3.5 Der Fachstudent

Dieser fünfte Typ Student ist jener, der nicht nur mit der Absicht an die Universität kommt, einen Abschluss zu machen, sondern vielleicht sogar den weiten Weg nach dem Baccalaureat über Lizentiat und Magisterium bis hin zum Doktorat zu gehen. Daher setzt er nach dem Baccalaureat an einer der höheren Fakultäten sein Studium fort und erwirbt das Lizentiat der Theologie,

[79] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 133.
[80] Christian *Hesse*, „Der Blick von außen. Die Anziehungskraft der spätmittelalterlichen Universität Wien auf Studenten und Gelehrte.“ In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.) Wien München 2010, 101-112, hier 101-102.
[81] Werner *Maleczek*, „Deutsche Studenten an Universitäten in Italien.“ In: Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen Süden und der Mitte Europas (11.-14-Jahrhundert). Siegfried de Rachewiltz und Josef Riedmann (Hg.) Sigmaringen 1995, 77-96, hier 81.
[82] Helmut *Glück*, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin, New York, 2002, 126.

des geistlichen und/oder weltlichen Rechts oder der Medizin.[83] Das Lizentiat gilt als Lehrerlaubnis in der jeweiligen Fakultät und ist, wie schon weiter oben erwähnt[84] die Voraussetzung, um das Magisterium zu erlangen.

Besitzt der Fachstudent genügend Geld, um die entsprechenden Schritte zu bezahlen, so promoviert er oftmals auch zum Doktor. Zu diesem Zeitpunkt ist der Fachstudent für gewöhnlich bereits Ende zwanzig oder dreißig.[85] Allerdings gibt es gemessen an der Gesamtbesucherzahl der Universitäten, nur sehr wenige, die einen so hohen Grad an der Universität erreichen. Gemessen an der Gesamtbesucherzahl der Universitäten um 1500 sind es nur zwei bis drei Prozent aller Studenten, die einen Magister- oder Doktorgrad erlangten.[86]

Die meisten Fachstudenten findet man an den italienischen und französischen Mediziner- und Juristenzentren. Italiens Universitäten waren bei ausländischen Fachstudenten besonders beliebt und hier war es wiederum die Deutsche Nation, die die meisten Studenten stellte.[87] Grund dafür war nicht nur der ausgezeichnete Ruf dieser Universitäten, sondern auch die Tatsache, dass es bis zum 14. Jahrhundert und der Gründung der Prager Universität 1348 keine deutsche Universität gab.

Ein Fachstudent war in der Regel von gehobener sozialer Herkunft. Dass ein Armer diesen universitären Grad erreichte, muss wohl eher als Ausnahme bezeichnet werden. Ein *pauper* hätte wohl die Gunst eines Mäzens erlangen müssen, um sich solch ein kostspieliges und langes Studium leisten zu können.[88]

Abschließend muss gesagt werden, dass in der Praxis sicherlich nicht immer so eindeutig zwischen den fünf Typen unterschieden werden kann. Laut

[83] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“,134.
[84] siehe Seite 20.
[85] Vgl. Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“,134.
[86] Vgl. Hans-Werner *Prahl* und Ingrid *Schmidt-Harzbach*, Die Universität, 41.
[87] Vgl. Fritz *Weigle*, „Die Deutschen Nationen an italienischen Universitäten des Mittelalters und bis 1800“. In: Einst und jetzt, 1957, 12-22.
[88] Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 135.

Schwinges gab es auch eine Reihe von Mischtypen, wie zum Beispiel Quereinsteiger, die zwar nicht die artistische Ausbildung an der Universität absolviert hatten und auch keine so genannten Standesstudenten vornehmer Herkunft waren, aber dennoch einen magisterähnlichen Status für sich beanspruchten.[89] Denn soziale Beziehungen, Verwandtschaftsverhältnisse und Patronage waren keine unwesentlichen Faktoren die den Status und die Studienziele der Universitätsbesucherschaft beeinflussten.[90]

Unabhängig von sozialer Herkunft und Status in der Universität gab es jedoch auch Aspekte, die alle Studenten gemeinsam hatten. Erstens waren sie alle Angehörige des Klerus, wenn auch oft nur in niederen Weihegraden. In seltenen Fällen waren es Laien, wenngleich es diese auch gab. Dies gilt zumindest vor allem für die Anfänge der Universität und änderte sich erst langsam im ausgehenden Mittelalter, wo sich dann verstärkt immer mehr Laien unter die Besucher der Hochschule mischten. Zweitens waren alle Universitätsbesucher Männer und dies sollte – mit Ausnahme von einigen Randerscheinungen - bis ins 20. Jahrhundert so bleiben.

[89] Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 135.
[90] Rainer C. *Schwinges* „Europäische Studenten des Mittelalters“, 135.

4. Mobilität im Mittelalter

Für die Menschen des Mittelalters muss Mobilität als eine Art Grunderfahrung betrachtet werden.[91] Es gab kaum eine soziale Gruppe, die nicht unterwegs gewesen wäre. Könige bereisten ihr Land, Bischöfe bewegten sich in ihrem Sprengel und auch Handwerker, Hirten, Händler, Soldaten sowie Pilger bevölkerten die schlechten Straßen. Aber die Wege wurden auch von zahlreichen Studenten genutzt. Bis in die heutige Zeit gibt es die Klischeevorstellung des fahrenden *scholaren*. Denn im 13. Jahrhundert war die Institution Universität noch sehr jung und daher musste, wer studieren wollte einen weiten Weg zu den wenigen neu gegründeten Bildungsstätten auf sich nehmen.[92]

Heute studieren viele junge Menschen ganz in der Nähe oder vielleicht sogar in ihrem Heimatort an einer Universität. Doch im Mittelalter muss es sicherlich als eine äußerst seltene Ausnahme betrachtete werden, eine höhere Schulbildung oder ein Studium am Ort der Herkunft oder in der unmittelbaren Nachbarschaft verfolgen zu können. Noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts gab es lediglich eine handvoll Universitäten im gesamten Europa, die man für ein Studium aufsuchen konnte.

[91] Ernst *Schubert*, Fahrendes Volk im Mittelalter. Bielefeld 1995, 29.
[92] Norbert *Ohler*. Reisen im Mittelalter. 4. Auflage. Zürich 2004.

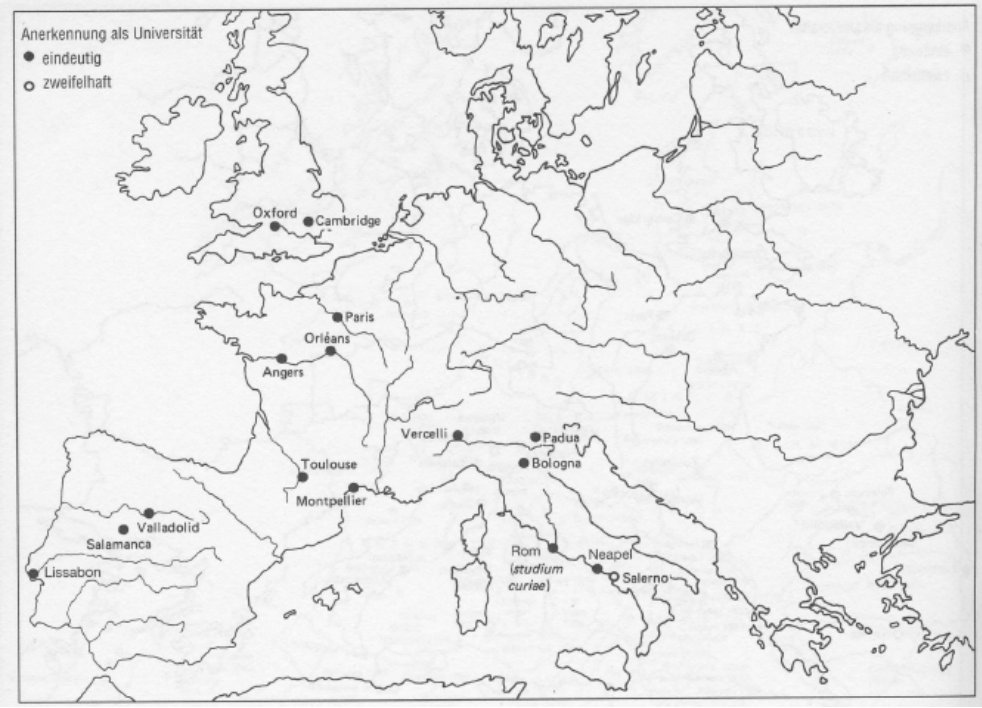


Abb. 4 Karte der Europäischen Universitäten in Betrieb um 1300[93]

Doch schon bevor die ersten Universitäten entstanden, gab es natürlich herumreisenden Schüler und Lehrer. Ziel der Reise waren oftmals berühmte Schulen, an denen entweder besonders gute Lehrer unterrichteten oder man hatte sich dort auf eine Fachrichtung spezialisiert, die woanders nicht unterrichtet wurde. Beispiele dafür sind etwa die Medizinschule von Salerno oder die Übersetzerschule von Toledo.[94] Solche Schulen zogen Schüler aus allen Teilen Europas an. Im Bereich der Theologie war Paris im 12. Jhdt. ein besonders anziehendes Lehrzentrum. Otto, der Sohn Markgraf Leopolds III. von Österreich, der nachmalige Bischof von Freising, hat in Paris Theologie studiert.[95] Auch die ersten Universitätsgründungen in Paris und Bologna entstanden wie schon erwähnt in der Folge eines solchen Zustroms von Studenten.

[93] Universitäten in Betrieb um 1300 In: Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Bd. 1. München 1993, 74.
[94] Vgl. Hilde de Ridder-Symoens, „Mobilität“ In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 1. 256.
[95] Karl *Schnith*, „Otto, Bf. v. Freising“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. München 1993 Sp. 1582-1583.

4.1 Reisen im Mittelalter

Im Mittelalter konnte man sich entweder zu Fuß, auf einem Pferd, mit einem Wagen oder Karren, oder einem Schiff fortbewegen. Die große Mehrheit der Reisenden war bis ins 19. Jahrhundert zu Fuß unterwegs[96], denn nur wenige vermögende und mächtige Menschen konnten es sich leisten, mit dem Pferd oder gar in einem Wagen zu reisen. Ab dem ausgehenden Mittelalter gab es überdachte Reisewagen mit verschließbaren Fenstern und einfache Vorrichtungen zum Auffangen von Erschütterungen.[97] Im Winter gab es auch die Möglichkeit, Pferdeschlitten zu benutzen. Trotzdem waren Reisen nur mit sehr wenig Komfort verbunden. Dies galt nicht nur für jene Menschen, die sich mit einfachsten Quartieren begnügen mussten, in denen sie vollständig bekleidet auf Strohsäcken schliefen. Auch für besser gestellte Personen war eine Reise mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. So nahm, wer es sich leisten konnte, Zelte und Bettzeug auf Packtieren mit auf den Weg, um die Reise dennoch, wenn auch geringfügig, angenehmer zu gestalten.

Kräftige Erwachsene konnten zu Fuß an einem Tag je nach Wetterlage und Gelände unter günstigen Bedingungen 30 bis 40 km zurücklegen.[98] Mit dem Pferd konnte man etwas schneller reisen und brachte es, wenn man es eilig hatte, auf etwa 50 bis 60 km pro Tag.[99] Als Durchschnittsreisender war man aber für gewöhnlich zu Pferde etwas gemächlicher unterwegs und legte an einem Tag zwischen 30 und 45 km zurück[100]. Mit einem Boot konnte man flussabwärts bis zu 150 km an einem Reisetag bewältigen. Flussaufwärts war man mit 25 km pro Reisetag wesentlich langsamer.[101]

Natürlich konnte man nicht jeden Tag mir der gleichen Anzahl an zurückgelegten Kilometern rechnen. Zum einen war die Reisegeschwindigkeit stark von der Beschaffenheit des Geländes und der

[96] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter. Zürich 2004, 138.
[97] Vgl. Norbert *Ohler*. „Reisen, Reisebeschreibungen. Allgemein, Formen, Verkehrsmittel“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, Sp. 672-675.
[98] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 138.
[99] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 141.
[100] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 141.
[101] Vgl. Norbert *Ohler*. „Reisen, Reisebeschreibungen. Allgemein, Formen, Verkehrsmittel“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, Sp. 672-675.

Jahreszeit abhängig. Aber vor allem musste man auch Ruhetage, in der Regel alle vier bis sechs Tage, zur Erholung einplanen.[102] Als Beispiel sei die Reise de Wissenschaftspilgers Sir Richard Guylforde genannt, der im 13. Jahrhundert eine Reise von Rye an der englischen Küste nach Venedig unternahm. Laut seinen Aufzeichnungen verbrachte er 6 Tage auf einem Schiff, 26 Tage bewegte er sich an Land fort und insgesamt legte er 5 Ruhetage ein. Somit benötigte er für die zurückgelegte Strecke insgesamt 37 Tage.[103]

Nach einem anstrengenden Reisetag nutzten Herrscher und Adlige die Möglichkeit bei Standesgenossen Quartier zu beziehen. Ebenso hielten es Handwerker und Studierende. Ab dem Hochmittelalter, also ab der Zeit zu der Handwerker und Studierende tatsächlich unterwegs waren,[104] gab es auch immer mehr Gasthäuser in denen man unterwegs Station machen konnte.[105]

Vorraussetzung für herumreisende Studenten und Gelehrte in Europa war die Existenz eines Straßennetzes. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde mit der Wiederbelebung des Fernhandels ein solches, nicht selten auf bestehenden Römerstraßen, die oft erst revitalisiert werden mussten, aufgebaut. Viele Wege wurden befestigt und gelegentlich gepflastert. Außerdem wurde das Reisen durch die Errichtung von Brücken, verstärkt ab dem 12. Jahrhundert, an allen wichtigen Flussübergängen erleichtert.[106]

Nichts desto trotz stellte die relativ schlechte Qualität der Straßen, Brücken, Herbergen und Fahrzeuge, die ohnehin nur in äußerst geringem Ausmaß vorhanden waren, weiterhin ein Hauptproblem für die Reisenden dar. Außerdem wurde die Sicherheit der Menschen die sich auf die Reise begaben, immer wieder durch Räuber, Kriegsbanden, Landstreicher, aber auch Unwettern oder anderen Naturkatastrophen gefährdet. Aber nicht nur

[102] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 140.
[103] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 272.
[104] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 255-256.
[105] Vgl. Norbert *Ohler*. „Reisen, Reisebeschreibungen. Allgemein, Formen, Verkehrsmittel“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, Sp. 672-675.
[106] Vgl. Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 103.

vor den Gefahren unterwegs fürchtete man sich, sondern es herrschte eine allgemeine Angst vor allem Fremden.[107] „Die Angst vor dem Fremden ist eine der großen Urängste der Menschheit.“[108] Und diese Angst während des Reisens blieb auch sehr lange bis weit in die Neuzeit bestehen „solange Reisen hieß: sich dem Anderen, dem Fremden auszusetzen.“[109]

4.2 Unterwegs zum Studienort

Die Straßen im Mittealter waren gefährlich und es konnten nicht nur vermögende Reisende oder Kaufleute sondern auch Studenten einem Überfall zum Opfer zu fallen, denn „sogar deren abgewetzte Kleidung stellte einen Wert dar“[110]. Daher reiste man nicht nur zwecks der Unterhaltung unterwegs in Reisegruppen, sondern man schloss sich zusammen, um sich gegenseitig vor den Gefahren auf der Reise wie Raubüberfällen, Krankheiten oder Naturkatastrophen zu schützen.

Die Universitätsmatrikeln geben uns Aufschluss darüber, wie weit und mit wem die Studenten reisten. Am Studienort angekommen, ließen sich die Scholaren üblicherweise möglichst rasch in die Universitätsmatrikeln aufnehmen. „Trifft man nun in den Matrikeln zum selben Datum auf Universitätsbesucher aus demselben Herkunftsort oder gelegentlich bei genügender Entfernung zur Hochschule aus verschiedenen, aber nahe beieinander liegenden Herkunftsorten, so ist davon auszugehen, dass diese Personen in einer Reisegruppe zur Universität gekommen sind.“[111] Zwar inskribierten sich viele Studenten auch alleine und diese sind daher auch vielleicht alleine zum Studienort gereist, doch scheint es, dass das gemeinsame Reisen auch unter den Scholaren sehr verbreitet gewesen ist.

[107] Vgl. Dieter *Richter*, „Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise“ In: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. Hermann Bausinger, Klaus Beyrer und Gottfried Korff (Hg.) München 1991, 100-108, hier 102.
[108] Dieter *Richter*, „Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise“, 102.
[109] Dieter *Richter*, „Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise“, 102.
[110] Vgl. Ernst *Schubert*. Fahrendes Volk im Mittelalter. Bielefeld 1995, 81.
[111] Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen im Fünfzehnten Jahrhundert“ In: Medieval Lives and the Historian. Neithard Bulst und Jean-Philippe Genet (Hg.) Kalamazoo 1986, 333-341, hier 334.

Für die deutschen Universitäten des Reiches gilt, dass die Zweiergruppe die beliebteste Reiseform war. Schwinges' Untersuchungen zufolge wählten 70% der in Gemeinschaft reisenden Studenten diese Reiseart.[112] Bereits deutlich weniger Studenten (20%) ließen sich zu dritt in die Matrikeln eintragen. Weitere 10% kamen zu viert, fünft oder in größeren Gruppen an den Studienort.[113] Schwinges erklärt die Beliebtheit der Zweierreisegruppe dadurch, dass sie einerseits auf dem Weg zum Studienort genügend Schutz bot und gleichzeitig „aber die Chance wahrte, sich am Universitätsort sozial zu entfalten, ohne von einer grösseren Zahl von Gruppenmitgliedern behindert zu werden."[114]

Was die soziale Zusammensetzung der Gruppen betrifft, stellte Schwinges fest, dass es hier eine strikte Trennung zwischen Arm und Reich gab.[115] Die einzige Ausnahme bildeten die Reisegruppen, die sich aus Herrn und ihren Dienern zusammenstellten. Denn unter vermögenderen Familien war es im späten Mittelalter üblich, den Sohn in Begleitung eines Dieners oder Erziehers zum Hochschulort zu schicken, um den eigenen Sprössling bestmöglich zu schützen.[116] Doch ansonsten bevorzugte man es, unabhängig davon, wie groß die Gruppe war, in „*reinen Divites-Gruppen* oder *reinen Pauperes-Gruppen*"[117], wie es Schwinges bezeichnete, zu reisen.

[112] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen", 336.
[113] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen", 336.
[114] Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen", 336.
[115] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen", 338.
[116] Vgl. Norbert *Ohler*. Reisen im Mittelalter. Zürich 2004, 401.
[117] Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen", 338.

4.3 Die Einschränkung der Mobilität – vom Internationalismus zum Regionalismus

Bis zum 14. Jahrhundert gab es in Europa lediglich etwa zwei Dutzend Universitäten in Italien, Frankreich, England, Spanien und Portugal[118] und somit mussten die Scholaren zwangsläufig weite Strecken auf ihren Reisen zurücklegen, um an ihren Studienort zu gelangen. Das änderte sich erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, als 1348 eine Grünungswelle durch die Stiftung Kaiser Karls IV. ausgelöst wurde. Die Universität Prag war die erste Universität im römisch-deutschen Reich und stieg sogleich zu einem geistigen Zentrum in Europa auf. Der Universitätsgründung in Prag folgten andere landesfürstliche Stiftungen in Krakau (1364), Wien (1365) und Fünfkirchen (1367). Die neuen Universitäten führten zu einer gewissen Einschränkung der Mobilität der Scholaren, da diese nun vermehrt an den Universitäten in ihrer Umgebung studierten. Das führte soweit, dass am Ende des Mittelalters „drei Viertel aller Studenten die Universität ihrer Umgebung besuchten“[119].

Nun stellt sich aber die Frage, welche Motive die Stifter mit ihren territorialherrschaftlichen Universitätsgründungen verfolgten. Zum einen brachte es einem Landesfürst natürlich einiges an Prestige eine eigene Universität zu haben. Zum anderen gab es auch eine gewisse religiöse Absicht, um sich und seinen Ahnen das Selenheil zu sichern.[120] Vor allem gab es aber auch für einen Landesherren eine Reihe von politischen Gründen, eine eigene Universität im eigenen Herrschaftsbereich haben zu wollen. Da es in Mitteleuropa keine Universitäten gab, gingen viele junge Männer zum Studium ins Ausland. Doch dort hatten die Landesherren ihrer Herkunftsländer keine Handhabe über den Inhalt der Lehre. Doch die neu gegründeten Universitäten im 14. und 15. Jahrhundert waren in den meisten Fällen von der landesfürstlichen Dotation finanziell abhängig und auf diese

[118] Peter *Classen*, Studium und Gesellschaft im Mittelalter. Johannes Fried (Hg.) Stuttgart 1983, 287.
[119] Hilde *de Ridder*-Symoens, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 261.
[120] Wolfgang Eric *Wagner*, Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. Berlin 1999, 32.

Weise konnten die Stifter Einfluss auf den Inhalt des Gelehrten[121] und die Auswahl der Professoren[122] nehmen. Weiters brauchten die Landesfürsten ab dem späten Mittelalter zunehmend gut ausgebildete Fachkräfte für den eigenen Hof.[123] Zudem spielten auch wirtschaftliche Überlegungen bei der Gründung einer Universität eine gewisse Rolle. Denn man wollte, besonders ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert, Geldflüsse ins Ausland verhindern, was wiederum dem einheimischen Handel und Handwerk zugute kommen sollte.[124]

Ein weiterer Faktor, der die Mobilität der Studenten wesentlich einschränkte, war die negative Einstellung gegenüber armen Studenten, die sich im Laufe des 15. Jahrhunderts immer mehr ausprägte.[125] Viele arme Studenten konnten es sich nun nicht mehr leisten, zu studieren und mussten zu Hause beleiben. Oder man nahm ein Studium innerhalb des eigenen Landes an einem kostengünstigen Studienort wie Wien, Köln, Leipzig oder auch Löwen auf.[126]

Somit war es nur noch eine Minderheit der Studierenden, die finanzielle und gelehrte, Oberschicht, die zu einer oder sogar mehreren weit entfernten Universitäten aufbrechen konnte. Für die Gelehrten bedeute dies oft auch eher eine starke finanzielle Belastung, wie mannigfache Gelehrtenbriefe belegen.[127] Jedoch blieb armen Studenten die Möglichkeit, in den Dienst eines betuchten Studenten zu treten und ihn auf seinen Studienreisen zu begleiten, um doch noch im Ausland studieren zu können. Dieses Vorgehen

[121] Vgl. Paul *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter, 45.
[122] Vgl. Martin *Kintzinger*, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter. Ostfildern 2003, 166.
[123] Vgl. Martin *Kintzinger*, Wissen wird Macht, 166.
[124] Vgl. Hilde *de Ridder*-Symoens, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 259.
[125] Vgl. Hilde *de Ridder*-Symoens, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 260.
[126] Vgl. Hilde *de Ridder*-Symoens, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 260.
[127] Vgl. Meta *Niederkorn-Bruck*, „Die Stimme der ‚Universität Wien im mehrstimmigen Satz des Wissenskonzertes im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert". In: Kurt *Mühlberger* und Meta *Niederkorn-Bruck* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Wien München 2010, 113-140, hier 131-132.

wurde vor allem im 17. und 18. Jahrhundert im Rahmen der Kavalierstouren üblich.[128]

Eine weitere Maßnahme, die die Mobilität der Studenten zusätzlich bremste, war die Androhung von vielen Herrschern, Gelehrte wegen Besuchs von ausländischen Universitäten aus öffentlichen Ämtern auszuschließen.[129] Zum Beispiel untersagte Friedrich II. seinen Untertanen, andere Universitäten zu frequentieren, um das Bestehen der 1224 gegründeten Universität Neapel sicher zu stellen. Auch in Frankreich wurden die Studenten aus der Provence im gesamten 14. Jahrhundert dazu gezwungen, in Aix an der dortigen Universität zu studieren.[130] Die Auflagen waren vor allem hohe Geldbußen, oder eben die oben genannte Ausschließung aus tatsächlicher Beschäftigung in der landesfürstlichen Verwaltung, wenn man das Studium abgeschlossen hatte. Die Dänen durften zwar ins Ausland gehen, jedoch mit der Einschränkung, dass sie zuvor zumindest zwei Jahre die eigenen im Jahre 1498 gegründeten Universität in Kopenhagen besuchten.[131]

Für die österreichischen Studenten gab es ab dem 16. Jahrhundert ähnliche Einschränkungen, die ich in Folge etwas genauer betrachten möchte. 1548 erließ Ferdinand I. für die Studenten aus den habsburgischen Erblanden eine Verordnung, durch die die studentische Mobilität reguliert werden sollte.[132] Ziel des *Codicis Austriaci pars prima et secunda*[133] war es, die Abwanderung der Studenten aus dem heimischen Territorium möglichst zu verhindern beziehungsweise einzudämmen.

---

[128] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 260. Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd.2, 346.
[129] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 259.
[130] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd.1, 259.
[131] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa Bd.1, 259-60.
[132] Vgl. Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität. Wiener Studenten an italienischen Universitäten in der frühen Neuzeit". In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.) Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte 16. bis 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien Bd.7.1993, 307.
[133] Codicis Austriaci pars prima et secunda. Das ist: Eigetnlicher Begriff und Inhalt aller unter des durchleuchtigsten Erzhauses zu Oesterreich, Fürnemblich aber der allerglorwürdigsten Regierung Ihro Röm. Kayserl. Auch zu Hungarn/ und Böheimb Königl. Majestät LEOPOLDI I, Erzherzogens zu Oesterreich ausgegangen Generalien, Patente. Bd. 2. Wien 1704, 396-397 zitiert In: Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität. Wiener Studenten an italienischen Universitäten in der frühen Neuzeit". In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.) Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte 16. bis 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien Bd.7.1993, 329-331.

Ferdinand versuchte, die Abwanderung der Studenten insoweit einzuschränken, als dass er lediglich 3 von den insgesamt 16 Universitäten im deutschsprachigen Raum zur Auswahl stellte: Wien, Freiburg im Breisgau und Ingolstadt. Sowohl Wien als auch Freiburg lagen im eigenen Territorium. Ingolstadt befand sich im Einflussgebiet des bayerischen Landesfürsten Wilhelms IV.

Ferdinand argumentiert, dass ein Studium an fremden Universitäten mit einem höheren Kostenaufwand für die Familie des Studenten verbunden wäre, dies aber unnötig wäre, da die Sprösslinge dieselbe Ausbildung an den heimischen Universitäten bekommen könnten.

„*etliche Unserer Landleuth und Unterthanen ihre Kinder und Verwandten, mehr aus Fürwitz und eigner Nothdurfft an andere Orth und Universitäten in Teutscher Nation gelegen, mit grosser Unkost zu der Lernung schicken und unterhalten; welsches sie doch mit vil weniger Unkosten und bessern Nutzen auff angeregten Unseren Universitäten wohl bekommen möchten*“[134]

Außerdem würden für den Landesherrn hohe Kosten für die Aufrechterhaltung der eigenen Universitäten anfallen, die er für „*schier unnutz und vergeblich*“[135] hält, wenn die eigenen Universitäten „*lähr und unbesuchet bleiben*“[136]. Tatsächlich beabsichtigte man in erster Linie, wie schon behandelt, die Ausbildung an den Universitäten stärker an die landesfürstlichen Interessen zu binden. Außerdem ist es wichtig, zu erwähnen, dass alle der drei genannten Universitäten in der Einflusssphäre katholischer Fürsten lagen.

Zwar drohte Ferdinand all jenen, die nicht an den drei genannten Universitäten studierten, mit der „*Straff der Verweisung Unserer erblichen*

[134] Codicis Austriaci pars prima et secunda zitiert In: Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität.“, 330.
[135] Codicis Austriaci pars prima et secunda zitiert In: Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität.“, 330.
[136] Codicis Austriaci pars prima et secunda zitiert In: Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität.“, 330.

Fürstenthumben und Landen“[137], jedoch wurde diese Verordnung in der Realität wohl nie vollstreckt.[138] Im Gegenteil, trotz der Androhung des Landesverweises, gingen die österreichischen Studenten weiterhin and die verschiedenen protestantischen Universitäten im Reich. Auch die Universitäten in Italien und Frankreich hatten eine besondere Anziehungskraft für die österreichischen Studenten.

4.4 Die Konfessionalisierung des Bildungswesens

Die Glaubensspaltung und die damit seit den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts verbundenen Konflikte zogen für die Ausbildung und Mobilität der Scholaren schwerwiegende Folgen nach sich. Spätestens mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 begann naturgemäß die jeweilige Konfession der Universitäten Einfluss auf den Zustrom der Studenten sowie auf die Wahl der Studienfächer zu nehmen. Die Devise cuius regio, eius religio - also wessen Gebiet, dessen Glauben – betraf also nicht nur die Untertanen allgemein in den jeweiligen Territorien, sondern auch die Universitäten und die Lehre.

Den Scholaren wurde das Studium an anderen Hochschulen verboten, da deren geistige Beeinflussung „ihre konfessionelle und politische Loyalität gefährden könnten.“[139] Bei Verstößen gegen dieses Verbot gab es, wie schon erwähn, Drohungen mit Strafen, wie zum Beispiel der Verlust des Rechtes ein öffentliches Amt ausüben zu dürfen. Zunächst hatten diese Maßnahmen keine Auswirkungen auf die Mobilität der Studenten, da Verstöße durch den noch schwach ausgeprägten Staatsapparat nicht geahndet werden konnten. Jedoch änderte sich dies im ausgehenden 16. Jahrhundert, als sich die gesellschaftlichen Verhältnisse stabilisiert hatten

[137] Codicis Austriaci pars prima et secunda zitiert In: Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität.“, 331.
[138] Vgl. Ingrid *Matschinegg*, „Bildung und Mobilität. Wiener Studenten an italienischen Universitäten in der frühen Neuzeit“. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.) Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte 16. bis 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien Bd.7. 1993, 309.
[139] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2, 337.

und spätestens damit kam die studentische Mobilität in den meisten Ländern nahezu zum Stillstand. Besonders betroffen davon waren die Scholaren in den habsburgischen Ländern.[140]

Im Laufe der Reformation musste die Universität Wien als eine katholische Einrichtung einen beträchtlichen Verlust an Prestige erleiden. Besonders durch das Fernbleiben der Studenten aus dem süddeutschen, vornehmlich protestantischen, Raum verkleinerte sich das Einzugsgebiet der Universität Wien enorm.[141] Somit wurde sie von einem der größten Zentren zu einer eher wenig besuchten Universität. An die Stelle von Wien traten die im protestantischen Einflussbereich liegenden, vergleichsweise junge Universitäten wie zum Beispiel jene in Wittenberg.

[140] Vgl. Hilde *de Ridder-Symoens*, Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2, 337-8.
[141] Vgl. Albert *Müller*, Wanderungsbewegungen in Spätmittelalter und Frühneuzeit im Kontext des Zentrum-Peripherie-Rahmens. Das Beispiel der Wiener Universitätsbesucher. In: Zentren/Peripherien. Die Beiträge der Arbeitsgemeinschaft, Quantifizierung und Computeranwendungen in der Geschichtswissenschaft zum 19. österreichischen Historikertag in Graz, ed. Gerahrd Botz, Albert Müller, Brigitte Rath (=History & Computing Newsletter, Sondernummer I, LBIHS-Arbeitspapiere 11, Wien 1992) 19-29.

5. Welche Chancen bieten Bildungserwerb und Mobilität?

Die *peregrinatio academica* umfasste, wie wir aus den Matrikeln wissen, tausende von jungen Männern. In vielen Fällen wissen wir von Studenten lediglich ihren Namen, Herkunftsort, wann sie sich immatrikulierten und wie viel sie für die Einschreibung bezahlten. Dies sind zwar sehr wertvolle Daten, da sie etwa Rückschlüsse auf das soziale Gefüge und Herkunft der Studenten zulassen, jedoch wollen wir mehr über das Leben eines scholaren erfahren, so stoßen wir Historiker häufig an unsere Grenzen. Anders, als bei der Erforschung von fahrenden Scholaren ab der ausgehenden Frühneuzeit gibt es kaum Reiseberichte, Selbstzeugnisse oder gar Tagebuchaufzeichnungen aus dem Spätmittelalter.[142] Es bedarf eines Glücksfalles wenn uns schriftliche Quellen eines Studenten erhalten geblieben sind, die es uns erlauben, den Lebensweg eines Studenten nachzuzeichnen.

Für das 15. Jahrhundert sind wir häufig allein auf Verwaltungsschriftgut der Universitäten angewiesen, um Informationen über einen Studenten zu erhalten, wenn es sich nicht um einen Studierenden handelt, der sich infolge seines Studiums einen Namen gemacht hat. Denn machte jemand Karriere, fertigte dieser oft im Zuge seiner Tätigkeiten natürlich mehr Aufzeichnungen an und auch die Umwelt erachtete es eher als wertvoll, dessen Lebensweg aufzuzeichnen bzw. die Produkte seines Schaffens zu erhalten und damit zu überliefern.

Am 15. April 1450 immatrikulierte sich in Wien ein Student mit dem Namen *Johannes Molitoris de Künigsperg*.[143] Er hatte zuvor an der Universität in Leipzig studiert, bevor er an die Alma Mater Rudolfina kam. Doch welche

[142] Vgl. Stephanie *Irrgang*, Peregrinatio Academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universität Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert. Stuttgart 2002, 13.
[143] Vgl. Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus“ In: Regiomontanus-Studien. In: Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 211-216, hier 211.

Beweggründe hatte der junge *scholar* den Studienort zu wechseln und warum fiel seine Wahl auf die Universität Wien? Welche Auswirkungen hatten Mobilität und die dadurch erworbene Bildung auf seinen Werdegang? Aber bevor ich mich der Beantwortung dieser Fragen zuwende, möchte ich zunächst noch einen Blick auf seine Herkunft sein soziales Umfeld werfen.

5.1 Zur Herkunft des Johannes Müller (Regiomontanus)

Johannes Müller wurde am 6. Juni 1436 in Königsberg geboren. Von seinem Geburtsort lässt sich auch der latinisierte Name Regiomontanus (= „der Königsberger“) ableiten. Zu Lebzeiten nannte sich Johannes Müller, wie es der gelehrten Welt seiner Zeit entsprach in latinisierter Form selbst auch *Johan von Küngsperg*, *Johannes de Monte Regio* oder *Johannes Molitoris de Künigsperg*.[144] In seiner Zeit in Italien benutze er auch die Namen *Johannes Germanus* und *Johannes Francus*.[145] Erst Melanchthon verbreitete 1531 den Namen Regiomontanus mit der Drucklegung des Werkes unter dem wir Johannes Müller heute kennen.[146]

Abb. 5 Das Geburthaus Regiomontans in Königsberg[147]

[144] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 188.
[145] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 188.
[146] Vgl. Ernst *Zinner*, Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus.München 1938, 5.
[147] Gudrun Wolfschmidt (Hg.), Astronomie in Nürnberg: Anläßlich des 500. Todestages von Bernhard Walther. Nuncius Hamburgensis. Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. Bd. 3 Hamburg 2010, 23.

Königsberg war bei der Geburt Regiomontans eine ziemlich wohlhabende Stadt. Der Handel florierte und auch der Getreidemarkt besaß überregionale Bedeutung.[148] Dies kurbelte die rege Bautätigkeit in der Stadt noch weiter an, wodurch wiederum das Handwerk und Gewerbe sich über gute Einnahmen freuen konnten.[149] Regiomontan wuchs also in einer Kleinstadt auf, die sich zu einem kleinen wohlhabenden Handelszentrum entwickelt hatte. Regiomontans Vater war, wie der Familienname schon vermuten lässt, Müller. Die Familie Regiomontans war in der Stadt wohl sehr angesehen, da der Beruf des Müllers zu den ältesten und angesehensten Handwerksberufen des Mittelalters zählte.[150] Zudem war die Familie, da der Vater Regiomontans eine Mühle in einem derart florierenden Umfeld besaß, auch finanziell durchaus sehr gut gestellt. Zudem wissen wir, dass zu Beginn des 14. Jahrhunderts ein Hans Müller, bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den Vater von Regiomontanus handelte, ein gewähltes Mitglied des Stadtrats war.[151] Auch bekleidete Regiomontans Vater das Amt des Kastenpflegers, als 1428 mit dem Bau der Kirche St. Burghardi begonnen wurde. Aus diesem Amt hatte der Vater eine weitere gewinnbringende Einnahmequelle.[152] Dies ist insofern wichtig, als dass es belegt, dass die Familie Regiomontans nicht nur relativ vermögend war, sondern auch ein hohes Ansehen in der Stadt genoss, zumal der Vater nicht nur das Amt eines Ratsherrn bekleidete, sondern auch als Kastenpfleger mit der Aufsicht über einen Kirchenbau betraut wurde.[153] Im Rahmen dieses Amtes war er für die finanzielle Abwicklung des Kirchenbaus beauftragt, was seine sozial angesehene Position durchaus unterstreicht, und er hatte daraus aber auch zusätzliche Einkünfte.

Die gute finanzielle Lage der Familie machte es für den jungen Regiomontanus möglich, eine Schulbildung zu erhalten. Die Grundkenntnisse in Lesen, Schreiben und Rechnen lernte Regiomontanus

[148] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 16-17.
[149] Vgl. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 16-17.
[150] Vgl. Konrad *Elmshäuser*, Dieter *Hägermann*, Andreas *Hedwig*, Karl-Heinz *Ludwig*, „Mühle, Müller, IV. Müller“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Sp. 890-891.
[151] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 21.
[152] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 21.
[153] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 21.

bei verschiedenen Lehrern der Stadtschule, die von den Eltern bezahlt werden musste.[154] Es konnte sich also nicht jeder leisten seine Kinder in die Schule zu schicken. Der Elementarunterricht erfolgte, wie es üblich war, zunächst in der Volkssprache.[155] Latein stand nicht auf dem Lehrplan.[156], war allerdings für alle, die über die elementarsten Formen der Bildung hinaus gelangen wollten, von großer Bedeutung. Doch da wir wissen, dass Regiomontanus des Lateinischen schon vor seinem Besuch an der Universität in Leipzig mächtig war, muss er es schon in seiner Heimatstadt Königsberg gelernt haben.[157] Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, dass die Augustinermönche des seit 1363 in Königsberg bestehenden Klosters auf diesem Gebiet den Sprösslingen der Stadt, also auch Regiomontan, Unterricht erteilten.[158] Die schulische Bildung bereitete den jungen Regiomontanus gut auf sein Studium im weit entfernten Leipzig vor, wohin er im Alter von elf Jahren aufbrach.

Abb. 6 Holzschnitt Regiomontans[159]

[154] Vgl. Ernst *Solger*, Geschichte der Stadt und des Amtes Königsberg in Franken. Coburg 1986, 28 zitiert In: Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 27.
[155] Vgl. Erwin *Rauner*, „Elementarunterricht“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 3. Sp. 1799-1800.
[156] Vgl. Ernst *Solger*, Geschichte der Stadt und des Amtes Königsberg in Franken. Coburg 1986, 28 zitiert In: Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 27.
[157] Vgl. Rudolf *Mett*, „Herkunft und Familie des Johannes Müller von Königsberg“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 147-166, hier 162.
[158] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 27.
[159] http://www.sil.si.edu/digitalcollections/hst/scientificidentity/CF/by_name_display_results.cfm?scientist=Regiomontanus,%20Johannes (15.9.2010)

5.2 Das Studium in Leipzig

Leipzig wurde bereits um 1160 das Stadtrecht von Markgraf Otto verliehen.[160] Aber in Bezug auf das geistige Leben blühte die Stadt erst ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert mit der Stiftung von vier Klöstern auf[161]. In bildungsgeschichtlicher Hinsicht ist das Augustinerkloster St. Thomas mit seiner Schule von besonderer Bedeutung. Die Augustiner bildeten ihre Schüler in den sprechenden Künsten Grammatik, Rhetorik, Dialektik, dem Trivium, aus. Daher erhielt, wer im Augustinerkloster zur Schule ging, Unterricht in lateinischer Sprache.[162]

Auch für die Leipziger Universität spielte die Klosterschule von St. Thomas eine wesentliche Rolle. Von der Gründung der Universität 1409[163] bis ins 16. Jahrhundert gab es zwischen der Klosterschule von St. Thomas und der Universität in Leipzig einen regen Austausch.[164] Immer wieder kam es vor, dass Lehrer von St. Thomas an der Universität Vorlesungen hielten oder sogar das Amt des Rektors innehatten.[165]

Da die Klosterschule von St. Thomas einen guten Ruf besaß, und Regiomontan auch schon in Königsberg von den Augustinern unterrichtet wurde, wäre esmöglich, dass Regiomontanus auch Unterricht an der Schule von St. Thomas nahm, um seine Lateinkenntnisse weiter vertiefen zu können. Dies lässt sich jedoch nicht mehr eindeutig nachweisen, da das Archiv von St. Thomas im Zweiten Weltkrieg zur Gänze zerstört wurde.[166] Neben der Schule von St. Thomas gab es bis zur Gründung der Universität 1409 noch zusätzlich eine Deutschschreiberschule und einige

[160] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 170.
[161] Augustinerkloster St. Thomas 1212; Dominikanerkloster 1229; Franziskanerkloster 1250; Nonnenkloster 1230
[162] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 170.
[163] Vgl. Ulrich *von Hehl*, Uwe *John*, Manfred *Rudersdorf* (Hg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Senatskommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 1. Leipzig 2009, 35.
[164] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 170.
[165] Vgl. Otto Kaemmel, Geschichte des Leipziger Schulwesens vom Anfange des 13. bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts (12-1846), 5-6. zitiert In: Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 170.
[166] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 171.

Rechenmeister, die die Nachfrage nach Bildung in der Stadt befriedigten.[167] Doch diese ‚Lehrer' waren sicherlich auch noch nach der Gründung der Universität in der Stadt tätig. Deshalb konnte man im Sinne des Propädeutikums auch zusätzlich in das Studium Einführendes erlernen und seine Kenntnisse vertiefen.

1447 brach Regiomontanus von Königsberg auf um im rund 250 km entfernten Leipzig zu studieren. Gegen Ende des 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts vollzog sich in Leipzig ein erheblicher wirtschaftlicher Aufschwung[168] und die sächsische Stadt kam „seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch zu überregionaler Bedeutung"[169]. Dies brachte eine Zunahme der Bevölkerungszahl mit sich; als Regiomontanus nach Leipzig kam, war die Stadt auf 6000 bis 7000 Einwohner gewachsen.[170]

Auf die Gründungsgeschichte der Leipziger Universität soll noch später eingegangen werden.[171] Doch zunächst möchte ich mich der Frage zuwenden, warum Regiomontan nicht das näher gelegene Erfurt als Studienort wählte, zumal die dortige Universität auch einen guten Ruf für Mathematik und Astronomie genoss.[172] Die Wahl des Studienortes lässt sich ganz leicht durch die damaligen politischen Verhältnisse erklären. Erfurt war zwar die nächstgelegene Universität, doch diese lag im Einflussgebiet des Erzbistums Mainz. Leipzig hingegen unterstand, wie auch Königsberg, dem sächsischen Kurfürsten Friedrich II. Wie schon in Kapitel 4.3 behandelt, gab es zu dieser Zeit die allgemeine Tendenz, die landeseigene Universität zu besuchen, zumal dies auch von den Landesherren gefordert wurde.

---

[167] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig", 171.
[168] Vgl. Hans *Wussing*, „Regiomontanus als Student in Leipzig" 171.
[169] Henning *Steinführer*, Der Leipziger Rat im Mittelalter. Die Ratsherrn, Bürgermeister und Stadtrichter 1270-1539. Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Bd. 3. Dresden 2005, 9.
[170] Vgl. Hans *Wussing*, „Regiomontanus als Student in Leipzig" 171.
[171] Zur Gründungsgeschichte der Universität Leipzig siehe Seite 44.
[172] Im 14. Jahrhundert lehrte der berühmte Pariser Astronom Themo Judaei aus Münster in Erfurt. Auch Johannes Heylbech und Nikolaus Humleben verfügten über astronomisches Spezialwissen. Überdies besaß die Universität eine Bibliothek, die mit mathematisch-astronomisch Schriften gut bestückt war. Vgl. Hans Wussing „Regiomontanus als Student in Leipzig" 168.

Aber nicht nur der Kurfürst wollte, dass seine Untertanen die eigene Universität besuchten, auch die nachgeordneten Instanzen und Verwaltungsstrukturen förderten das Studium an der landeseigenen Hochschule. So vergab zum Beispiel der Königsberger Stadtrat ab 1464 ein Stipendium zum Studium in Leipzig.[173] Die Maßnahmen der Königsberger scheinen erfolgreich gewesen zu sein, denn für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts können an die 40 Studenten aus der fränkischen Kleinstadt an der Leipziger Universität belegt werden.[174]

Im Wintersemester 1447 ließ sich Regiomontanus in die Matrikel der Universität Leipzig unter dem Namen *Johannes Molitoris* eintragen.[175] Zugleich wurde von ihm eine Immatrikulationsgebühr von 10 Groschen eingefordert.[176] Dieser Betrag war der höchstmögliche, der zu dieser Zeit festgelegt wurde[177] und belegt wiederum die These, dass die Familie Regiomontans finanziell relativ begütert war, da die Immatrikulationsgebühr nach den Vermögensverhältnissen jedes einzelnen Studenten berechnet wurde.[178]

Die Leipziger Universität wurde 1409 nach den bekannten Auseinandersetzungen an der Prager Universität zwischen Deutschen und Tschechen gegründet.[179] Bekanntlich führten die Glaubensgegensätze zwischen den Katholiken und den Hussiten sowie der Machtkampf um das Gewicht der böhmischen und der deutschen Nation innerhalb der Universität zum Auszug der deutschen Nation aus der Prager Universität.[180]

---

[173] Vgl. Johann Werner *Krauß*, Beyträge zur Erläuterung der Hochfürstlichen Sachsen-Hindburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landes-Historie. Hildburghausen 1754, 207. zitiert in: Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 29.
[174] Vgl. Paul *Uiblein*, Die Wiener Universität. In: Regiomontanus-Studien. Wien 1980, 397.
[175] Vgl. Georg *Erler*, Die Matrikel der Universität Leipzig, Bd.1. Leipzig, 1895.
[176] Vgl. Ernst *Zinner*, Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus. München 1938, 9.
[177] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes, 31.
[178] siehe Kapitel 3.2, 13.
[179] Vgl. Rainer C. *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert, 108.
[180] Vgl. František *Šmahel*, Die Prager Universität im Mittelalter. Leiden 2007, hier 186-187.

Rund 2000 Studenten und 46 Lehrer verließen die Stadt.[181] Ein Großteil von ihnen ging nach Leipzig, um dort Hilfe beim Markgrafen Friedrich dem Streitbaren zu erbitten. Dieser sah in der Neugründung einer Leipziger Universität als Konkurrenz zur Prager Universität einen gekonnten Schachzug im Streit mit dem böhmischen König Wenzel. Ebenso unterstützte Papst Alexander V. die Gründung einer Universität in Leipzig, zumal er dadurch der aufstrebenden hussitischen Bewegung und dem damit auch verbundenen Anspruch der Unabhängigkeit der Universität von der Kirche, und zwei Gegenpäpsten Einhalt gebieten konnte. Somit stand der Genehmigung einer Universität in Leipzig mittels päpstlicher Bulle am 9. September 1409 nichts mehr im Wege.[182] Auch die Stadt Leipzig unterstützte die Pläne zur Errichtung einer Universität und schenkte den *scholaren* ein Haus, das fortan als Kolleggebäude genutzt wurde.[183]

Die Unterstützung des Landesherrn, die schnelle Genehmigung der Universität durch den Papst und das Wohlwollen der Bevölkerung begünstigten die äußerst positive Entwicklung der jungen Universität. Jedoch ist es wichtig zu erwähnen, dass die inneren Strukturen der Universität überaus konservativ gestaltet waren. Dies widersprach der allgemeinen Entwicklung an anderen Universitäten, die inneren Strukturen zu modernisieren. Das kann jedoch durch die Tatsache erklärt werden, dass sich ausschließlich sehr konservativ gesinnte *scholaren* nach ihrem Auszug aus Prag nach Leipzig begaben. Die *scholaren* agierten nicht nur entgegen den Bestrebungen an anderen Universitäten nach Modernisierung, sondern sie handelten auch gegen die Wünsche des Papstes, der in der Gründungsbulle aufforderte, die traditionelle Gliederung in Nationen aufzugeben und sich stattdessen mehr auf die Fakultäten und damit auf die Förderung der fachspezifischen Interessen zu konzentrieren. Auch auf landesherrliche Bestrebungen zur Erneuerung der Statuten reagierten die Angehörigen der Universität Leipzig 1446 mit Protest.[184] Somit war es auch

[181] Vgl. Hans *Wussing*, „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 171.
[182] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 171-72.
[183] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“ In: Regiomontanus-Studien (Hg.) Günther Hamann Wien 1980, 172.
[184] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 172.

noch zu Regiomontans Zeiten so, dass die 16 besoldeten Lehrer der Artistenfakultät (je vier von der meißnischen, sächsischen, bayerischen und polnischen Nation) nach dem Nationenprinzip bestellt wurden.[185] Der Nationenproporz in Leipzig verhinderte jedoch die Entwicklung von Lehrenden mit Spezialwissen maßgeblich und wurde erst 1543 abgeschafft.[186]

Dass die Bestellung der Lehrer nach dem Nationenprinzip und nicht nach fachlicher Spezialisierung erfolgte, war vermutlich auch der Grund, warum es in Leipzig keine Spezialisten für Mathematik oder Astronomie gab. Umso bemerkenswerter sind die Leistungen, die der junge Regiomontanus in Leipzig vollbrachte. Bereits nach wenigen Monaten an der Universität Leipzig stellte Regiomontan seinen ersten Kalender für 1448 fertig, den er auf Basis eines anderen damals sich im Umlauf befindlichen Kalenders erstellte.[187] Der ursprüngliche Kalender beinhaltete eine Auflistung der Neu- und Vollmonde und der Positionen der Planeten für alle 15 Tage. Doch Regiomontans Kalender[188] war ein weitaus genaueres und besseres Jahrbuch als jenes, das bisher benützt wurde, denn er berechnete die Planetenörter für jeden Tag und nicht für alle 15 Tage. Da dies eine überdurchschnittliche Leistung darstellte und Regiomontanus erst 12 Jahre alt war, wurde die Frage aufgeworfen, ob es möglich wäre, dass es sich eigentlich um die Berechnungen eines Lehrers Regiomontans handelte und der Knabe diese nur abgeschrieben hätte. Diese Annahme ist jedoch sehr unwahrscheinlich da sich wie schon erörtert keine bedeutenden Professoren für Astronomie oder Mathematik in Leipzig zu diesem Zeitpunkt aufhielten. Somit kann wohl davon ausgegangen werden, dass das Planetenbuch, eine

[185] Vgl. Hans *Wussing* „Regiomontanus als Student in Leipzig“, 173.
[186] Vgl. Hans *Wussing*, „Regiomontanus als Student in Leipzig“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 172-73.
[187] Gedruckt wurde der Kalender, entgegen der Annahme Metts, erst gut 20 Jahre später zunächst als Blockbuch und darauf sehr rasch als dem Stand des Buchdrucks entsprechend.
[188] Handschrift heute Wien, Wien, ÖNB, Cod. 4988, fol. 1r-1188r: Ephermerides ab anno 1448 usque ad 1463;Tabulae Codicum 3, S. 464; i Unterkircher, Die datierten Handschriften der ÖNB, 1451-1500 (Wien 1974) 152.

Handschrift, die heute in der Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt wird, in der Tat alleine dem jungen Regiomontanus zuzuschreiben ist.[189]

Nach der Berechnung der Planetentafeln blieb Regiomontanus noch zwei Jahre in Leipzig. Jedoch wird er bald festgestellt haben, dass die Professoren an der Alma mater Lipsiensis nicht in der Lage waren, sein besonderes mathematisches und astronomisches Talent ausreichend zu fördern. Und so musste sich der junge Student nach einem Ort umschauen wo er sich bestmöglich weiterentwickeln konnte.

5.3 Die Alma Mater Rudolfina

Die Alma Mater Rudolfina wurde 1365 von Herzog Rudolf IV. dem Stifter gegründet. Die päpstliche Bestätigung durch Papst Urban V. erfolgte am 18. Juni 1365.[190] Damit ist sie die älteste Universität im deutschsprachigen Raum und nach Prag die zweitälteste des Heiligen Römischen Reiches.

Doch gerade in den ersten Jahren ihres Bestehens musste durch den plötzlichen Tod des Stifters am 27. Juli 1365 und die geringe Dotation um das Überleben der jungen Universität gebangt werden. Auch die Idee zwischen Hofburg, Schottenkloster, Herrengasse und Stadtmauer ein Universitätsviertel zu errichten, konnte zunächst nicht umgesetzt werden. Die Universität hatte für einige Zeit kein eigenes Gebäude, sondern nutzte die Räumlichkeiten der Schule zu Sankt Stephan.[191] Erst 1384 bekam die Universität unter Herzog Albrecht III. ihr erstes eigenes Gebäude, das

[189] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 32. Mett nimmt aufgrund veralterter Annahmen an, dass Regiomontan seine Berechnungen auf Basis eines gedruckten Kalenders von Gutenberg erstellte.
[190] Die theologische Fakultät wurde aber erst am 20. Februar 1384 durch den Papst bewilligt. Vgl. Karl *Ubl*, Anspruch und Wirklichkeit: Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. 113. Jg. (2005) 1-2, 86.
[191] Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385 – 1416. Wien 1995, 6.

Collegium ducale – das in seiner Lage heute etwa Postgasse 7-9 entspricht.[192]

Kurze Zeit später, 1385 kam das Haus in der Schulerstraße hinzu das als Juristenschule genutzt wurde. Auch durch das Haus der Ärzte in der Weihburggasse wurde die Universität 1419 vergrößert. Doch bis zum beginnenden 2. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts avancierte die Universität zu einer angesehenen Hochschule und sie platzte gewissermaßen aus allen Nähten. Der vorhandene Platz reichte für die immer größere Zahl von Studenten einfach nicht mehr aus. Als die Universität schließlich vermögend genug war, um ein größeres Areal in der Bäckerstraße zu erwerben, wurde ein neues Universitätsgebäude von 1423 bis 1425 gebaut. Das neue Gebäude die *Nova structura (*heute etwa Bäckerstraße 13) wurde zur Hälfte von den Artisten und zur Hälfte von den Juristen, Medizinern und Theologen genutzt. Die Artistenfakultät wurde von besonders vielen Studenten besucht, da die Wiener Universität neben Köln und Leipzig in der Mitte des 15. Jahrhunderts zu den kostengünstigeren Universitäten gehörte.[193]

5.3.1 Studieren in Wien zur Zeit Regiomontans

Das Studienjahr wurde, wie noch heute in zwei Semester geteilt. Das Wintersemester begann am Tag des Heiligen Koloman, der auf den 13. Oktober fällt, und das Sommersemester wurde mit dem Tag der Heiligen Tiburtius und Valerian am 14. April begonnen. Die Vorlesungen wurden als *lectio publica* oder *lectio privata* gehalten. Im Sommer begann der Unterricht in der Regel um sechs Uhr und im Winter um sieben Uhr. Als Wecker diente den *scholaren* in Wien das Primglöcklein der Stephanskirche, welches im Winter um sechs Uhr und im Sommer um fünf Uhr den Tag einläutete.[194]

---

[192] Vgl. Kurt *Mühlberger*, Thomas *Maisel*, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Die Bauentwicklung 1365-1784. Archiv der Universität Wien, online unter <http://www.univie.ac.at/archiv/rg/9.htm> (16.Oktober 2010).

[193] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 34-5. Vgl. Kurt *Mühlberger*, Thomas *Maisel*, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Die Bauentwicklung 1365-1784. Archiv der Universität Wien, online unter <http://www.univie.ac.at/archiv/rg/9.htm> (16.Oktober 2010).

[194] Vgl. Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus“, In: Regiomontanus Studien. Wien 1980, 214.

Am Anfang des Studiums stand ein etwa zweijähriger ‚Grundkurs' an der Artistenfakultät. Im ersten Jahr belegten die Studenten Vorlesungen über Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Das nächsten Jahr wurde üblicherweise mit dem Studium der Arithmetik Geometrie und einer Vertiefung in die Dialektik zugebracht. Für die Vorlesungen in Wien mussten die Studenten im 15. Jahrhundert zwischen drei Groschen und einem Gulden bezahlen. Auch die Prüfungen zum Baccalaureat, Licentiat und dem Magisterium artium bzw. schließlich weiterführend zum Doktorat der Iurisprudenz, der Medizin oder der Theologie waren mit einigen Kosten verbunden. Um die Kosten einzudämmen, wurde in der Artistenfakultät 1427 festgelegt, dass für eine Prüfung nicht mehr als 30 Pfennige zu bezahlen sei.[195]

Da die Studenten nur selten direkt aus Wien stammten, wohnten sie für gewöhnlich in von der Universität kontrollierten studentischen Wohngemeinschaften, den Bursen. Der Name Burse leitet sich von dem mittellateinischen Wort *bursa* ab[196] und „meinte im studentischen Umfeld den wöchentlichen Geldbetrag für Unterkunft und Verpflegung, der an die Betreiber von Studentenquartieren zu zahlen war."[197] Diese Studentenquartiere waren nach der Neugründung der Wiener Universität 1384 rund um das Hauptgebäude der Universität, dem *Collegium ducale*, eingerichtete worden (siehe Abb.7, Abb.8, Abb.9). Für die Studenten der Artistenfakultät gab es, sofern sie sich diese Art der Unterkunft leisten konnten, einen Bursenzwang.[198] Die Artistenstudenten mussten sich also im Gegensatz zu den Studenten der höheren Fakultäten, die sich zumeist in Bürgerhäusern einmieteten[199], ihr Quartier in einer Burse einrichten. Nur mit

[195] Vgl. Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus", In: Regiomontanus Studien. Wien 1980, 214.
[196] Vgl. Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert". In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 7. Wien 1993, 129-190, hier129.
[197] Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert", 129.
[198] Vgl. Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert", 133.
[199] Vgl. Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert", 130.

der Genehmigung des Rektors war es adeligen und reichen Artisten erlaubt, sich in einem anderen privaten Quartier einzumieten.[200]

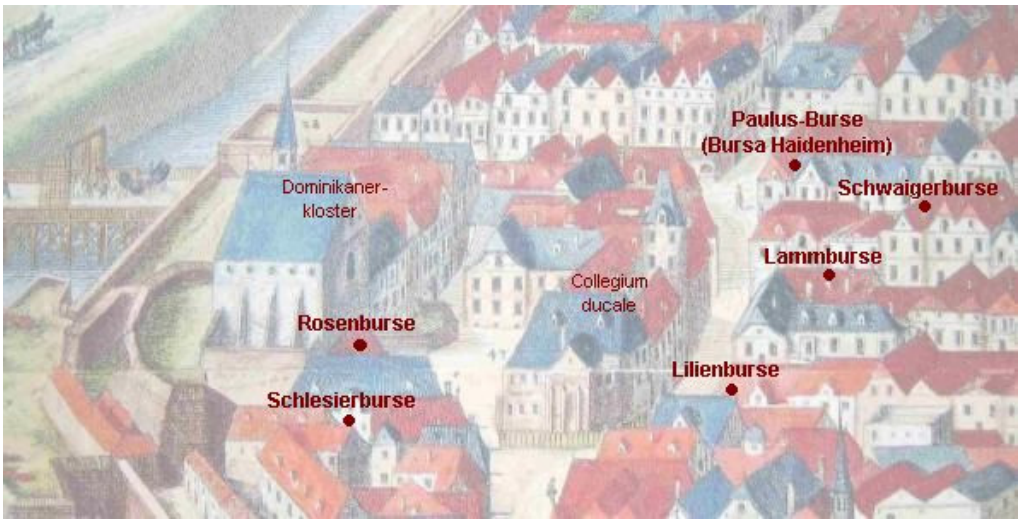


Abb. 7 Das Collegium ducale mit den umliegenden Bursen[201]

Abb. 8 Ansicht des Collegium Ducale von Westen:[202]Der Turm in der Mitte wurde vermutlich für astronomische Zwecke genutzt[203]

[200] Vgl. Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert“, 133.

[201] http://homepage.univie.ac.at/Martina.Pippal/simdata/universitaet/Bursenbibliotheken.htm#_ftn1 (7.9.2010)

[202] http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Collegium_ducale.htm (7.9.2010)
Miniatur as dem Codex 2765 der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek (Rationale Duranti, 1386).

Abb. 9 Die mittelalterlichen Universitätsgebäude und Bursen:
807 Studentenhaus Kärntnerstraße 4 (c. 1383-1544), 936 Haus der Ärzte (1421-1526), 982 Kollegium St. Nikolaus (1385-1529 Kolleg für Zisterzienser), 987 Bürgerschule zu St. Stefan (1237 ff.), 1014 Juristenschule (1385), 1015 (St. Hieronymus- oder Harrerburse), 1024 Burse zum Einhorn, 1036 Rauchburse, 1058 Schärding- oder Würffel-Burse, 1094 Burse Heidenheim bzw. Bursa Pauli, 1484-1520, 1097 dass., 1519-1623, 1098 Studentenspital, Bibliothek (1492-1623), 1102 Schwaigerburse, 1103 Burse im Kelhaimerhaus, 1119/1120 Domus Universitatis (Universitätsverwaltung ab 1626), 1121 Lammburse, 1122 Bruckburse, 1134 Großes Jesuitenhaus (1627), 1135/1136 Kroatisches Kolleg (1626), 1137 Lilienburse (nach 1628 Pazmaneum), 1138 Pazmaneum, 1140 Schlesierburse, 1146 Rosenburse, 1149 Karzer (1455), 1150 Nova structura (1423/25), 1151 Collegium ducale, 1155 Kodrei Goldberg, 1157 Kodrei Pankota im Haidenhaus, 1164 Löwen-Burse.[204]

[203] Vgl. Günther *Hamann* (Hg.), Regiomontanus-Studien, 2.
[204] http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Bursenplan_Perger_15cm.htm (4.9.2010) Der Plan zeigt die Beschaffenheit des Viertels beim Stubentor im Mittelalter. Rund um das "Collegium ducale" lagen die Bursen und Kodreien. Die Universitätsgebäude sind schraffiert, die Bursen gerahmt. Die Haus-Numerierung entspricht jener des Hofquartierbuches von 1566. (Orig.-

Viele Magister finanzierten sich durch die Einnahmen als *rector bursae* ihr weiteres Studium an einer höheren Fakultät.[205] Diese Bursenrektoren „übernahmen gegenüber ihrer Fakultät die Verantwortung für die wirtschaftlichen und disziplinären Belange, aber auch für die Sicherheit der Scholaren und erteilten in der Burse privaten Unterricht“[206]. Die Bursen waren als einerseits eine Einrichtung der Universität zur Disziplinierung der Studenten der *artes*, andererseits waren sie „eine wichtige Form der Existenzsicherung, gleichsam ein „Stipendium“ für Magister der Artistenfakultät“[207].

Für die armen mittellosen Studenten waren die Kodreien vorgesehen.[208] Allerdings kam es auch vor, dass sich ein reicher Student in eine Kodrei einquartierte, um der strengen Überwachung des Lebenswandels in den Bursen zu entgehen.[209] Die Scholaren, die in den Kodreien lebten durften sich ihren Lebensunterhalt als Bettler verdienen.[210] Die gesammelten Almosen waren dann laut Statuten „nach einem vorgeschriebenen Schlüssel unter den Examinatoren der Kodreien, den Studenten sowie einer allgemeinen Kassa aufzuteilen“[211].

Planzeichnung von Richard Perger und Friedmund Hueber: Archiv der Universität Wien 1985)

[205] Vgl. Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert“, 131.

[206] Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert“, 130.

[207] Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert“, 131.

[208] Vgl. Karl *Schrauf*, „Zur Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener Universität während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens“. In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Bd. 3. Wien 1895, 1-74.
Vgl. Richard *Perger*, „Die Universitätsgebäude und Bursen vor 1623“. In: Das Alte Universitätsviertel in Wien 1385-1985. Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 2, Wien 1985, 75-102.

[209] Vgl. Marianne *Hovorka*, Die Wiener als Studenten an der Wiener Universität im Spätmittelalter (1365 - 1518). Wien 1982, 17.

[210] Vgl. Ulrike Denk, „Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden“ In: Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Wien München 2010, 141-158, hier 149.

[211] Ulrike Denk, „Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden“, 149.

In der Zeit, als sich Regiomontan in Wien aufhielt, gab es elf Bursen und sechs Kodreien in der Stadt.[212] Die größten Bursen waren die Rosenburse, die Silesenburse, die Lilienburse und die Lammburse. Bei den Kodreien war die Goldbergburse sehr beliebt.[213] (siehe Abb.7, Abb. 9)

In Wien machten die Lebenshaltungskosten um das Jahr 1450 durchschnittlich zwölf Gulden aus.[214] Durch den Währungsverfall unter Kaiser Friedrich III.[215] kamen jedoch viele Studenten in eine finanziell so schlechte Lage, dass sie sich die Bursen nicht mehr leisten konnten. So standen 1460 einige Bursen zeitweise leer.[216] Zudem erhielten viele Studenten Dispens von der Zahlung der Studiengelder. Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen arbeiteten viele *scholaren* als Schreiber[217], *famuli* ihrer Lehrer oder sie waren Angehörige eines Bettelordens.[218]

In Hinblick auf die Besucherzahlen befand sich die Wiener Universität in der Zeit, als sich Regiomontan in der Stadt aufhielt, auf ihrem Höhepunkt. Von 1451 bis 1460 inskribierten sich 5197 Studenten in der Wiener Matrikel.[219] An keiner anderen deutschen Universität studierten im Mittelalter so viele junge Männer wie in Wien. Doch gerade diese hohe Anzahl von *scholaren* in der Stadt förderte sicherlich die immer wiederkehrenden Konflikte zwischen Bürgern, dem Stadtrat, der Gerichtshoheit der Stadt und den Studenten. Erst im Zuge der Reformation brach die Besucherzahl stark ein und mit ihr verlor

---

[212] Vgl. Karl *Schrauf*, „Zur Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener Universität während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens“, 7 zitiert in: Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert“, 173.
[213] Vgl. Karl *Schrauf*, Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter. Wien 1904, 20-22.
[214] Vgl. Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365 – 1965, Wien 1965, 117.
[215] Vgl. Bernhard *Koch*, Der Wiener Pfennig. Ein Kapitel aus der Periode der regionalen Pfennigmünze. Wien 1983.
[216] Vgl. Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus“. In Regiomontanus-Studien, 214.
Vgl. Joseph *Aschbach*, Geschichte der Wiener Universität 1. Wien 1865, 477.
[217] Studenten verdienten sich oft ein Zubrot als Zehentschreiber. Jedoch wurde dies von Kaiser Friedrich 1473 wegen immer häufiger werdender Konflikte mit den Weinbauern verboten. Vgl. Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365 – 1965, Wien 1965, 133.
[218] Vgl. Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus“, 215.
[219] Vgl. Karl *Schrauf*, Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter. Wien 1904, 48. Paul *Uiblein*, „Die Wiener Universität, ihre Magister und Studenten zur Zeit Regiomontans“. In: Regiomontanus-Studien, 395.

die Wiener Universität auch einiges an Bedeutung.[220] Doch zur Zeit Regiomontans hatte die Wiener Universität noch Hochkonjunktur und besaß einen besonderen Ruf als Zentrum für mathematische Studien.

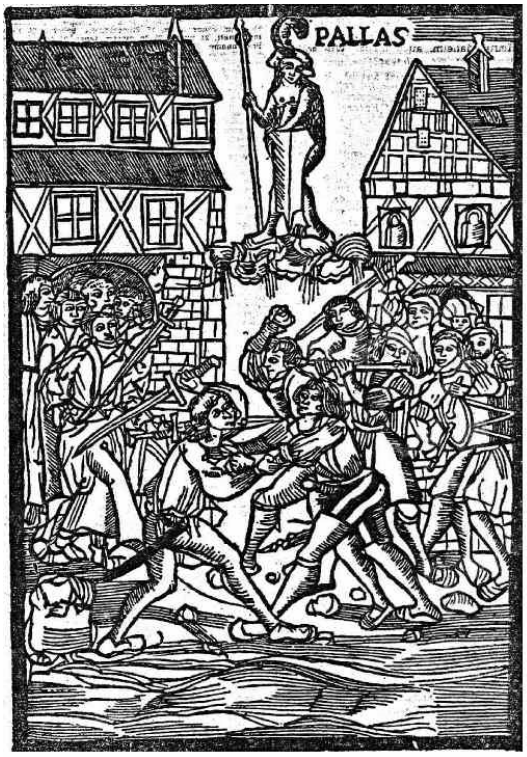


Abb. 10 Auseinandersetzung zwischen Studenten und Bürgern[221]

5.3.2 Die Wiener mathematische Schule

Ein wichtiger Schritt zur Entwicklung der mathematisch-astronomischen Studien in Wien war die Berufung des Heinrich von Langenstein im Jahr 1384 zum ersten Rektor der Volluniversität, also jener, an welcher auch die theologische Fakultät durch den Papst bewilligt worden war.[222] Langenstein, oder auch *Henricus de Hassia* genannt, wirkte zuvor in Paris wo er auch das Amt des Vizerektors bekleidete. Er war Magister der Artistenfakultät und

[220] Vgl. Paul *Uiblein*, „Die Wiener Universität, ihre Magister und Studenten zur Zeit Regiomontans“. In: Regiomontanus Studien, 395-96.
[221] http://www.univie.ac.at/archiv/rg/5.htm (26.9.2010)
[222] Vgl. Helmuth *Grössing*, Johannes von Gmunden. In: Sonderdruck der Österreichischen Staatsdruckerei zum 600. Geburtstag des Johannes Gmunden, 3471 4 f/f 1984, 34.

legte auch die erforderlichen Prüfungen für den Doktor der Theologie ab. Durch seine astronomischen Schriften wie die *Quaestio de cometa*, *De reprobatione ecentricorum et epiciclorum* und *Tractatus contra astrologos coniunctionistas de eventibus futurorum*[223] hatte er es zu einiger Berühmtheit gebracht. Bemerkenswert ist, dass er sich bereits deutlich gegen die Sterndeuterei äußerte, da es zu jener Zeit in der Wissenschaft noch keine strikte Trennung zwischen der Astronomie und Astrologie gab. Aus Paris nahm Langenstein einige Schriften und Beobachtungsgeräte mit, die er für Messungen und Beobachtungen in Wien verwendete.[224]

Johann von Gmunden knüpfte an das Werk Langensteins an und wurde schließlich zum Gründungsvater der *Wiener Schule*.[225] Er wurde um 1380 in Gmunden am Traunsee geboren. Über sein Leben vor dem Studium in Wien wissen wir nicht viel doch es ist sehr wahrscheinlich, dass er in seiner Jugend in der Gmundener Lateinschule oder in einem Kloster in der Umgebung Latein lernte.[226] Ab 1406 hielt er Vorlesungen über naturwissenschaftliche und theologische Themen. 1417 wurde er zum Priester geweiht.[227] In dieser Zeit erhielt er den ersten Lehrstuhl für Mathematik und Astronomie in Wien und begann sich ausschließlich mit diesen Disziplinen zu beschäftigen. Von 1416 bis 1425 hielt er Vorlesungen zu diesen Gebieten der Wissenschaft und trug entscheidend dazu bei, dass Wien zu einem bekannten und bedeutenden Zentrum für astronomische Studien wurde. Wie bereits Langenstein hatte auch Johann von Gmunden Einwände gegen die Astrologie. 1425 zog sich Johannes von Gmunden jedoch aus dem universitären Leben zurück und lebte von nun an als Kanoniker bei St. Stephan. Hier fand er mehr Ruhe, sich seinen Schriften und der Forschung zu widmen. Ab 1431 verfügte er über ein stattliches

[223] Vgl. Georg *Kreuzer*. „Heinrich v. Langenstein“. Lexikon des Mittelalters. Bd. 4, Sp. 2095-2096.
[224] Vgl. Ernst *Zinner*, Entstehung und Ausbreitung der copernicanischen Lehre. München 1988, 81-84.
[225] Vgl. Helmuth *Grössing*, Humanistische Naturwissenschaft – Zur Geschichte der Wiener mathematischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts. Baden-Baden 1983, 71-73.
[226] Vgl. Paul *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Kurt Mühlberger und Franz Skacel (Hg.) Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Bd. 11. Wien 1999, 349.
[227] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 36.

Einkommen durch das Beneficium in Laa an der Thaya.[228] 1442 verstarb Johannes von Gmunden als Domherr von St. Stephan in Wien. Seinen Nachlass mit den astronomischen Schriften und Instrumenten vermachte er der Bibliothek der artistischen Fakultät seiner Alma Mater Rudolfina.[229]

5.3.3 Georg von Peuerbach

Der zweite große Vertreter der Ersten Wiener mathematischen Schule[230], der auch signifikanten Einfluss auf das Leben und Werk Regiomontans haben sollte, war Georg Aunpeck aus Peuerbach in Oberösterreich. Georg Peuerbach wurde 1423 in Peuerbach geboren, wo er seine erste Schulbildung erhielt wissen wir nicht, doch 1446 finden wir ihn in der Matrikel der Universität wieder. Zwei Jahre später legte er die Prüfung zum Baccalaureus ab.[231]

1448 reiste Peuerbach nach Italien, dem Zentrum des Humanismus in Europa, um sich weiter zu bilden. In Italien lernte Peuerbach Nikolaus von Kues, Paolo Toscanelli und Giovanni Bianchini kennen. Durch seine Bekanntschaften, die dem wissenschaftlichen Austausch dienten, durfte er auch, sogar ohne das Magisterium zu besitzen, eine Vorlesung an der Universität Padua halten.[232]

Während sich Peuerbach in Italien aufhielt kam der junge Regiomontanus - wohl angelockt durch die ausgezeichnete Reputation der Wiener mathematischen Schule an der Universität - nach Wien. Er inskribierte sich für das Sommersemester 1450 und zahlte eine Immatrikulationsgebühr von

---

[228] Vgl. John David *North*, „Johannes v. Gmunden“. Lexikon des Mittelalters. Bd. 5, Sp. 579.
[229] Vgl. Hans *Kaiser*, „Johannes von Gmunden und seine mathematischen Leistungen“. In: Der Weg der Naturwissenschaft von Johannes von Gmunden zu Johannes Kepler. Günther Hamann und Helmuth Grössing (Hg.), Bd. 46. Wien 1988, 86-87.
[230] Vgl. Franz *Graf-Stuhlhofer*, Humanismus zwischen Hof und Universität. Georg Tanstetter und sein wissenschaftliches Umfeld im Wien des frühen 16. Jahrhunderts. Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Kurt Mühlberger und Franz Skacel (Hg.) Bd.8. Wien 1996, 16.
[231] Vgl. Menso *Folkerts* In: *Lexikon des Mittelalters*. Verlag J.B. Metzler, Vol. 6, col. 1990
[232] Vgl. Menso *Folkerts* In: *Lexikon des Mittelalters*. Verlag J.B. Metzler, Vol. 6, col. 1990; Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 36.

zwei Groschen.[233] Die höchste Gebühr war zu diesem Zeitpunkt mit vier Groschen bemessen. Dies lässt auf mittlere Einkommensverhältnisse des jungen Scholaren schließen. Doch als Regiomontan noch in Leipzig studierte, musste er die höchste Gebühr entrichten und wurde deshalb offenbar als relativ wohlhabend eingestuft. Wie lässt es sich also erklären, dass Regiomontan in Wien nur noch die Hälfte der üblichen Gebühr entrichten musste? Zum einen erlebte Regiomontans aufstrebende Heimatstadt Königsberg ab 1450 eine wirtschaftliche Stagnation. Die wichtigen Handelsrouten vom Maintal über Königsberg in Richtung Thüringen hatten sich verlagert. Damit verlor auch der Markt in der Stadt seine überregionale Bedeutung. Dies verursachte natürlich große Einbußen bei den Einnahmen der Königsberger Bürger.[234] Und auch Regiomontans Vater wird als Besitzer einer Mühle sicherlich bedeutend weniger Gewinn erwirtschaftet haben, als in den boomenden Jahren zuvor. Zudem waren die Bautätigkeiten an der Kirche St. Burkhard, für deren Errichtung er als Kastenpfleger zuständig war, abgeschlossen. Das bedeutete für Regiomontans Vater, dass er diese zusätzlichen Einkünfte aus dem Amt als Kastenpfleger nicht mehr erhielt.[235] Da die Zeiten also schlechter waren und die Familie einiges an Einnahmen entbehren musste, konnten sie dem studierenden Sprössling nur noch einen geringeren Betrag an finanzieller Zuwendung zukommen lassen. Dadurch lässt sich erklären warum Regiomontan in Wien nur noch die halbe Inskriptionsgebühr bezahlen musste und somit mittleren Vermögensverhältnissen zugeordnet wurde.

Als Regiomontan bereits ein Jahr in Wien studiert hatte, kam Peuerbach von seiner Italienreise im Frühjahr 1451 nach Wien zurück. Obwohl er noch kein Magister war und auch noch keine Lehrbefugnis (Lizentiat 1452) besaß, war er schon in den Kreisen der Scholaren als ausgezeichneter Astronom bekannt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Regiomontan irgendwann

[233] Ernst *Zinner*, Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus. München 1938, 13.
[234] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 23.
[235] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 23.

Kontakt mit Peuerbach an der Universität aufgenommen haben wird.[236] Peuerbach scheint, dass mathematische Talent Regiomontans schnell erkannt zu haben, denn er machte ihm das Angebot, in seinem Haus zu wohnen und Privatunterricht bei ihm zu nehmen. Dies war jedoch zunächst nichts Unübliches, denn es kam zu jener Zeit häufig vor, dass Studenten bei Ihren Lehrern wohnten und gegen Bezahlung sowohl Unterricht als auch Speis und Trank erhielten. Zudem war für Peuerbach das Geld, das er von seinem Privatschüler Regiomontan bekam, sicherlich eine willkommene Einnahmequelle, da er nach seiner langen Italienreise finanziell ausgebrannt war.[237] Regiomontan gab seine Unterkunft in einer der Wiener Bursen oder Kodrein, in der er bis dahin mit vielen anderen Studenten zusammenlebte, auf und genoss von nun an den intensiven Privatunterricht bei Peuerbach.[238]

Zunächst dürften die beide in einem schlichten Lehrer-Schüler-Verhältnis zueinander gestanden sein. Doch im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus eine enge Freundschaft[239], die selbst über den Tod des Lehrers hinausging. Wie auch Grössing feststellte war „[d]ie Wertschätzung […] auf beiden Seiten sicherlich sehr hoch.“[240] Wie groß die Verbundenheit zwischen Schüler und Lehrer war, zeigte sich auch Jahre später einerseits, als Regiomontan zu Ehren seines Lehrers Peuerbach an der Universität Padua im April 1464 eine Rede hielt[241] und andererseits dessen Planetentheorie in seiner Druckerei in Nürnberg als erstes Werk herausbrachte.

[236] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 41.
[237] Vgl. Helmuth *Grössing*, Humanistische Naturwissenschaft 1983, 80-81. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 41.
[238] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 41.
[239] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 41.
[240] Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach.“ In: Humanismus und Naturwissenschaften. Beiträge zur Humanismusforschung. Bd. 6. Rudolf Schmitz und Fritz Krafft (Hg.) Boppard 1980, 69-82, hier 79.
[241] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach“, 79.

5.4 Regiomontans Horoskope und der Wiener Hof

König Friedrich III., der spätere Kaiser Friedrich III., ehelichte am 1. August 1451 Eleonore von Portugal per procurationem.[242] Da Friedrich, wie die meisten seiner Zeitgenossen, sehr sternengläubig war, ließ er ein Horoskop für seine Ehefrau erstellen, um Auskunft über die Zukunft ihrer gemeinsamen Ehe zu erhalten. Regiomontan war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Daher könnte man bezweifeln, ob der Wiener Hof eine solch wichtige Aufgabe einem so jungen Scholaren überließ. Dem zufolge wäre Regiomontans Horoskop für Eleonore von Portugal, das uns heute erhalten ist nur eine Abschrift des Werkes seines Lehrers Peuerbach. Aber es gibt eine Reihe von Argumenten, die dafür sprechen, dass Regiomontan selbst die Nativität erstellte.

Zum ersten gilt es zu bedenken, dass Regiomontan ein außergewöhnlich begabter junger Scholar war.[243] Durch sein mathematisch-astronomisches Talent und durch die Berechnungen, die er bereits in Leipzig durchgeführt hatte werden die Gelehrten an der Universität sicherlich schon sehr früh auf ihn aufmerksam geworden sein. Auch kann es nicht ausgeschlossen werden, dass Friedrich III. von dem Wunderkind Regiomontan gehört hat, da sich der gebildete Kaiser sehr für die Wissenschaften und Künste interessierte[244] und er immer auf dem Laufenden bleiben wollte welche Entwicklungen es in dieser Hinsicht an seiner Universität gab.

Zeitgenössische Geschichtsschreiber beschreiben Friedrich III. als einen äußerst wissensdurstigen Herrscher, der Unterricht bei Gelehrten über Himmelskunde, Alchimie und Naturgeschichte nahm. Besonders konnte er sich für die Kunst der Sterndeutung und die Sternbeobachtung begeistern. In dieser Hinsicht verfasste er sogar einige persönliche Aufzeichnungen, die sowohl die eigenen Familie als auch andere Herrschergeschlechter zum

[242] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 43.
[243] Vgl. Ernst Zinner, Leben und Wirken des Johannes Müller. 1938, 12. Vgl. Günther Hamann, „Regiomontanus in Wien“. 1980, 54.
[244] Vgl. Heinrich *Koller*, „Friedrich III., Ks., röm.-dt. Kg.“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4. Sp. 940-943.

Thema hatten. Außerdem nahm er an einigen praktischen Himmelsbeobachtungen in der damals noch von vier imposanten Ecktürmen umsäumten Hofburg teil, und besaß auch selbst einige wertvolle wissenschaftliche Geräte zur Beobachtung der Gestirne, die heute noch im Kunsthistorischen Museum in Wien der Nachwelt erhalten sind. Der Astronomische Turm hingegen existiert heute nicht mehr.[245]

Abb. 11 Modell der mittelalterlichen Hofburg mit den vier Ecktürmen[246]

Abb. 12 Blick von der Hofbibliothek auf den Astronomischen Turm[247]

[245] Vgl. Günther *Hamann*, „Johannes Regiomontanus 1436-1476. Die Schauplätze seines Lebens und Wirkens“, 20-21.
[246] http://www.hofburg-wien.at/wissenswertes/baugeschichte.html (22.9.2010)

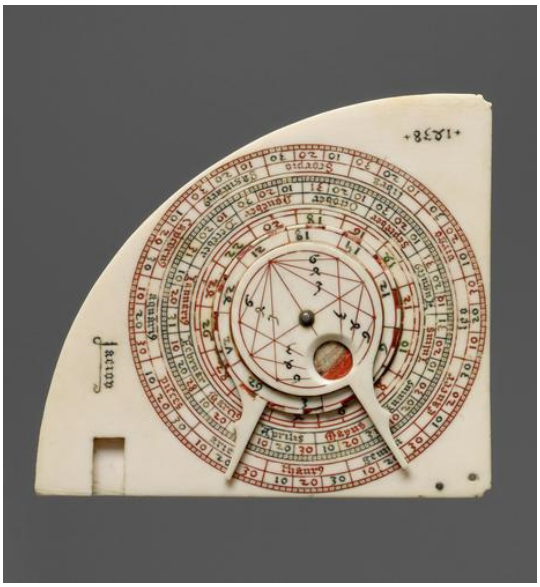


Abb. 13 Sonnen-Quadrant aus dem Besitz Friedrichs III. mit seiner Devise AEIOU[248]

Es ist also sehr nahe liegend, dass der astrologisch interessierte Friedrich durch seine engen Kontakte zu den Gelehrten der Wiener mathematisch-astronomischen Schule auf die Fähigkeiten des jungen Regiomontanus aufmerksam wurde. Peuerbach besaß beste Verbindungen zum Wiener Hof und könnte dort für seinen begabten Schüler gesprochen haben. Außerdem wird Friedrich - wie viele andere Fürsten in der Geschichte auch – von einem Wunderkind begeistert gewesen sein und förderte dessen Begabung nur allzu gerne, da dies ja auch zusätzlichen Glanz für seinen Hof bedeutete.

Abgesehen von der Schrift, die sich von jener Peuerbachs deutlich unterscheidet, spricht vor allem das Fehlen der Zeichnung „GdP“ für die Autorenschaft Regiomontans. Peuerbach signierte seine Werke immer mit dem Kürzel „GdP“ doch bei dem Eleonoren Horoskop fehlt dieser Hinweis auf den Autor.[249] Zwar wäre es möglich zu argumentieren, dass Peuerbach schlichtweg vergaß sein Werk zu signieren, doch es gibt noch ein weiteres Indiz das eindeutig für Regiomontan als Urheber des Eleonoren Horoskops

[247] http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=12361249 (23.9.2010)
[248] http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefact?id=86365&image=KK_166_01.jpg (22.9.2010)

[249] Vgl. Rudolf *Mett*. Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 45.

spricht: das erste Wort lautet ‚Jesus'.[250] Peuerbach, der „voll und ganz Repräsentant des Humanismus"[251] war, hätte eine solche Formulierung wohl nicht gewählt. Die Bezugnahme auf den Sohn Gottes war vielmehr charakteristisch für den Zeit seines Lebens gläubigen und christlich orientierten Regiomontan.[252]

Beim Verfassen der Nativität für Eleonore von Portugal stützte sich Regiomontan legitimer Weise auf die Lehren und Schriften seines Lehrers Peuerbach. Auch im Geburtshoroskop Maximilians I. das Regiomontan neun Jahre später nach Auftrag der Kaiserin Eleonore erstellte, finden sich stilistische Vorlagen seines Lehrers Peuerbach wieder. Doch „[…] aus dem Text der Einleitung ist im Vergleich zum Eleonoren-Horoskop die Weiterentwicklung vom Schüler zum gleichberechtigten Gelehrten erkennbar."[253]

Durch die Berechnung der Horoskope konnte Regiomontan wichtige Kontakte zum Kaiserhof herstellen, welche für seinen weiteren Lebensweg noch von Bedeutung sein sollten.

5.5 Regiomontan als Scholar in Wien

Fast zwei Jahre nach der Inskription in Wien erhielt Regiomontan im Jänner 1452 die Zulassung zum Baccalaureat.[254] Obwohl Regiomontan, wie schon erwähnt, ein überdurchschnittlich begabter Student war und ein enormes Wissen an den Tag legte, konnte er erst 1457 die Prüfung zum Magister ablegen. Sicherlich hätte er aufgrund seines Talents diese Prüfung schon viel

[250] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus , 45.
[251] Helmuth *Grössing*, „Georg von Peuerbach. Naturwissenschaft und Humansimus" In: Der die Sterne Liebte. Helmuth Grössing (Hg.) Wien 2002, 1-29, hier 8.
[252] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus , 45.
[253] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 45. Zum Geburtshoroskop Maximilians Vgl. auch insgesamt Franz *Graf-Stuhlhofer*, Humanismus zwischen Hof und Universität. Georg Tanstetter und sein wissenschaftliches Umfeld im Wien des frühen 16. Jahrhunderts. Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Kurt Mühlberger und Franz Skacel (Hg.) Bd.8. Wien 1996, bes. 134-135.
[254] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 47. Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien. Zum Problem der Wissenschaftsauffassung des Humanismus" In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 223-241, hier 223-224.

früher absolvieren können, doch durch die Wiener Prüfungsordnung[255], die vorsah, dass Scholaren erst ab dem 21. Lebensjahr zur Magisterprüfung antreten durften, musste er nach seinem Baccalaureat noch fünf Jahre zu seiner Sponsion zum Magister warten.[256] Kurz davor legte Regiomontan, wie es durch die Wiener Prüfungsordnung vorgeschrieben war[257], auch die Prüfung zum Lizentiat ab. Im Zuge dessen wurde ihm auch der Schlüssel zur Fakultätsbibliothek überreicht.[258] Diese war durch zahlreiche Bücher und Schriften aus dem Nachlass von Johannes von Gmunden[259] kurz bevor Regiomontan nach Wien kam um einiges bereichert worden. Regiomontan verbrachte sehr viel Zeit in der Universitätsbibliothek, was die vielen Abschriften, die er anfertigte bezeugen. Auch nutzte er die gut bestückten Bibliotheken in und um Wien, wie zum Beispiel jene des Stiftes Klosterneuburg, um sein Wissen zu erweitern und Abschriften anzufertigen.[260]

Regiomontan verbrachte seine Zeit in Wien nicht nur in den reichen Bibliotheken sondern betrieb auch gemeinsam mit Peuerbach Forschung. Gemeinsam verfassten sie zahlreiche mathematische Schriften über Algorismus, Trigonometrie und Geometrie. Ab 1451 führten sie auch Planetenbeochachtungen durch und stellten Berechnungen über Mondphasen an. 1457 unternahmen sie sogar eine Exkursion nach Melk um dort auf dem Klosterturm des Benediktinerstifts eine totale Mondfinsternis beobachten zu können.[261] In dieser Zeit drang Regiomontan auch immer tiefer in die Wiener Instrumententechnik ein und entdeckte sein Talent für die Konstruktion dieser wissenschaftlichen Geräte.

[255] Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 73.
[256] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 51.
[257] Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, bes. 71.
[258] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 52.
[259] Vgl. Franz *Graf-Stuhlhofer*, Humanismus zwischen Hof und Universität, 157.
[260] Vgl. Günther *Hamann*, Regiomontanus in Wien, 62-63.
[261] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 49. Vgl. Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach.“ In: Humanismus und Naturwissenschaften. Beiträge zur Humanismusforschung. Bd. 6. Rudolf Schmitz und Fritz Krafft (Hg.) Boppard 1980, 69-82, hier 78.

Die Leidenschaft Regiomontans galt den Büchern und der Forschung. Aber mit bedeutend weniger Eifer befasste er sich mit der Lehre. Nachdem Regiomontan die Lehrbefugnis erhalten hatte, hatte er es nicht sehr eilig seine erste Vorlesung abzuhalten. Denn er ließ sich mit der Übernahme einer Vorlesung ein Jahr Zeit und trat seine Lehrtätigkeit erst im September 1458 an.[262] Diese erste Vorlesung befasste sich mit der Optik. 1460 folgte eine Vorlesung, die die Geometrie des Euklid zum Thema hatte. Für das Wintersemester 1461 hatte Regiomontan eine Vorlesung über Vergils Hirtengedicht geplant.[263] Doch zur Abhaltung dieser Vorlesungen sollte es durch die Abreise Regiomontans nach Rom niemals kommen.

5.6 Kardinal Bessarion und die Berufung nach Rom

Basilius Bessarion wurde 1403 in Trapezunt geboren. Er schlug eine geistliche Laufbahn ein und hielt sich ab 1431 einige Jahre auf der Peloponnes auf, um Unterricht bei Plethon in der neuplatonischen Philosophie zu nehmen. 1437 wurde Bessarion nach Bündnisverhandlungen zwischen Byzanz und Trapezunt gegen die türkischen Angreifer schließlich zum Erzbischof von Nikaia ernannt.[264]

Seit dem Großen Schisma von 1054 waren die griechisch-orthodoxe und die römische Kirche getrennt. Doch im 14. Jahrhundert wurde das byzantinische Reich durch die immer wiederkehrenden Angriffe der Osmanen gefährlich bedroht. Da bereits der Großteil Kleinasiens von den Türken eingenommen war, fürchteten die Byzantiner nun den Verlust ihrer Hauptstadt Konstantinopel. Deshalb hoffte man durch eine Annäherung an die westliche Kirche militärische Unterstützung gegen die Türken zu erhalten.

1438 wurde das Unionskonzil von Ferrara-Florenz einberufen. Die Verhandlungen gestalteten sich äußerst mühsam, doch letztendlich konnte

[262] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 52.
[263] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 52. Vgl. Günther *Hamann*, Regiomontanus in Wien, 64-65.
[264] Vgl. Gerhard *Podskalsky*, „Bassarion“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 2070-2071.

man sich doch noch zuletzt auch wegen des diplomatischen Geschicks Bessarions zum erfolgreichen Abschluss der Union durchringen.[265]

Papst Eugen IV. war von Bessarion sehr beeindruckt und wollte ihn als Berater für die Kurie in Rom als Kenner der orthodoxen Kirche gewinnen. So ernannte er Bessarion 1439 zum Kardinal der römischen Kirche.[266] Bessarion emigrierte daraufhin nach Rom und bekannte sich somit endgültig zur römischen Kirche.

Bessarion sollte einer der eifrigsten Kardinäle in der Geschichte werden und wurde einige Male als Kandidat zum Papst gehandelt.[267] Doch trotzdem scheiterte die Union und damit war den Türken Tür und Tor geöffnet. Sie eroberten die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel 1453 und expandierten daraufhin immer weiter in den Westen. Auch von Afrika aus stellten die Moslems durch ihre Angriffe in Spanien eine Bedrohung für die Christenheit dar. Um die europäischen Fürsten für einen Kreuzzug gegen die Osmanen zu gewinnen sandte Papst Pius II. Kardinal Bessarion an die Höfe nach Deutschland, Venedig und nach Frankreich.[268] „Bis an sein Lebensende bemühte sich Bessarion um die Wiedergewinnung der Kaiserstadt am Bosporus durch einen Kreuzzug der westlichen Welt.“[269] Doch es stellte sich durch die inneren Schwierigkeiten mit denen die europäischen Fürsten zu kämpfen hatten als ein äußerst schwieriges Unterfangen dar diese für den von Papst Pius II. geplanten Kreuzzug zu gewinnen.

1460 weilte Bessarion in Deutschland, um dort die Fürsten von der Wichtigkeit des Kreuzzuges zu überzeugen. Auf der Rückreise nach Italien machte er auch in Wien Station um Kaiser Friedrich III. zur Unterstützung

[265] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 57.
[266] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 57.
[267] Vgl. Gerhard *Podskalsky*, „Bassarion“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 2070-2071.
[268] Vgl. Gerhard *Podskalsky*, „Bassarion“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 2070-2071.
[269] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 59.

des Kreuzzuges zu bewegen.[270] Da er aber mit außen- und innenpolitischen Problemen zu kämpfen hatte und sich dadurch in einer finanziell prekären Lage befand[271], konnte er dieses päpstliche Vorhaben zur Zurückgewinnung Konstantinopels nicht so einfach unterstützen.

Der Kardinal nutzte seinen Aufenthalt nicht nur für Gespräche mit dem Kaiser, sondern suchte als begeisterter Humanist auch den Kontakt zu Gelehrten der Wiener Universität. Dabei lernte er Peuerbach sowie dessen Schüler und Freund Regiomontan kennen.

Der aus Trapezunt stammende Bessarion war einer der eifrigsten Büchersammler im 15. Jahrhundert und baute über die Jahre wohl die größte Privatbibliothek in der westlichen Welt auf. In seinem Besitz befanden sich 482 griechische Codices und 264 lateinische Handschriften.[272] Der Zerfall seiner griechischen Heimat und die Zerstörung des byzantinischen Reiches trafen den Kardinal schwer und er erachtete es als seine Aufgabe, wenn es ihm schon nicht möglich war seine Heimat von den Angreifern zu befreien, wenigstens das geistige Erbe für die Nachwelt zu retten.

Ein Buch das Kardinal Bessarion aus „seiner Heimat ins lateinische Abendland herüberretten wollte“[273], war die *Mathematike Syntaxis* des in Ägypten geborenen Griechen Claudius Ptolemaios (um 100 - 178 n. Chr.). Das aus 13 Büchern bestehende Handbuch der Sternenkunde vertrat das geozentrische Weltbild und war seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus für 1400 Jahre d a s Standardwerk der Astronomie.

Im 9. Jahrhundert wurde die *Syntaxis* ins Arabische übersetzt und unter dem Titel *Almagest* veröffentlicht. Im 12. Jahrhundert übersetzte Gherardo da Cremona den *Almagest* erstmals in Lateinische. 1451 erteilte Papst Nikolaus

[270] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien. Zum Problem der Wissenschaftsauffassung des Humanismus“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 223-241, hier 224.
[271] Vgl. Therese *Schüssel*, Das Werden Österreichs. Ein Arbeitsbuch für österreichische Geschichte. Wien 1964, 86-89.
[272] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 228.
[273] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 229.

V. Georg von Trapezunt eine Griechische Version mit Erläuterungen zu erstellen. Da Trapezunt jedoch unter großem Zeitdruck arbeiten musste und zudem nicht astronomisch geschult war, wies die Übersetzung viele Unzulänglichkeiten auf.[274] Bessarion bemerkte die Mangelhaftigkeit dieser Übersetzung und begab sich auf die Suche nach einem Gelehrten, der diese Aufgabe besser meistern konnte. Als er die Bekanntschaft mit Peuerbach machte war er sich sicher den richtigen Mann für diese Arbeit gefunden zu haben. Als Bessarion Peuerbach das Angebot machte mit ihm nach Rom zu kommen um dort am *Almagest* zu arbeiten, stimmte er zu doch wollte er den Auftrag gemeinsam mit seinem Freund Regiomontan ausführen.[275]

Während der Kardinal noch den Kaiser von einem Kreuzzug gegen die Türken überzeugen wollte, machte sich Peuerbach bereits daran die ersten sechs Bücher des *Almagest* zu bearbeiten. Regiomontan fertigte indes Abschriften von hilfreichen Büchern für die Benützung in Rom an.[276]

Peuerbach arbeitet gerade am sechsten Buch des *Epitoma in Almagestum Ptolemaei* als er am 8. April 1461 plötzlich verstarb.[277] Doch zuvor nahm er Regiomontan noch das Versprechen ab die Überarbeitung des *Almagest* zu vollenden. So kam es, dass Regiomontan im September 1461 ohne seinen Lehrer Peuerbach im Gefolge Kardinal Bessarions nach Rom reiste um dort als Sekretär in seinem Hofstaat zu leben und zu arbeiten.[278]

Mit Regiomontans Abreise aus Wien ging für ihn ein sehr wichtiger Lebensabschnitt zu Ende. In Wien hatte er den Großteil seiner akademischen Karriere absolviert. Hier legte er die Prüfung zum Bakkalaureat ab und hier spondierte er zum Magister. Außerdem lernte er an der Alma Mater Rudolphina Peuerbach kennen, der ihm eine intensive Förderung zu teil werden ließ und ihn nachhaltig beeinflusste. „Peuerbach zog ihn offenbar bewusst zu seinem geistigen Nachfolger heran – und er

[274] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 60-61.
[275] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 30.
[276] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 61.
[277] Vgl. Menso *Folkerts*, „Georg v. Peuerbach“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Sp. 1990.
[278] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 224.

scheint dabei gespürt zu haben, da[ss] der Schüler den Meister übertreffen würde.“[279] Außerdem verhalf er ihm zu den so wichtigen Kontakten mit dem Kaiserhaus, dem päpstlichen Legaten Kardinal Bessarion und auch die Bekanntschaft mit Erzbischof Johann Vitéz und den jungen König Ladislaus, der Regiomontan später nach Ungarn führte, dürfte wohl bereits in Wien durch Peuerbach zustande gekommen sein.[280]

5.7 Regiomontan in Italien

Im November 1461 kommt Regiomontan im Gefolge des Kardinals Bessarion nach kurzen Zwischenaufenthalten in Venedig, Bologna und Ravenna in Rom an. Dort angekommen galt es für Regiomontan die von seinem Freund und Förderer Peuerbach bereits begonnene Arbeit am *Almagest* zu Ende zu führen. Dass Regiomontan bereits in Wien Griechisch gelernt hatte, kam ihm dabei zu Gute. Außerdem stellte es einen enormen Vorteil für Regiomontan dar, dass er im Haushalt des Kardinals lebte und so seine Griechischkenntnisse perfektionieren konnte. Dies ermöglichte es Regiomontan, den Griechischen Urtext zu bearbeiten und nicht auf die bisherigen mangelhaften Übersetzungen und die damit verbundenen Verfälschungen des Textes angewiesen zu sein.[281]

Peuerbach hatte bereits dem Werk des Ptolemaios einige Erläuterungen hinzugefügt und die aus seiner Sicht unwichtig erscheinenden Aspekte weggelassen, um dem künftigen Leser die sphärische Astronomie leichter verständlich zu machen. Regiomontan führte die Arbeiten Peuerbachs ab dem sechsten Buch fort und brachte sie 1462 innerhalb eines Jahres zu Ende.[282]

[279] Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 24.
[280] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 28-29.
[281] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 62-63. Vgl. Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach“, 75.
[282] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 34-35. Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 232.

Bei seiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Werk Ptolemaios' fiel ihm auf, dass dem griechischen Gelehrten bei seinen Ausführungen einige Fehler unterlaufen sein mussten. Regiomontan diskutierte die offenen Probleme in den Lehren des Ptolemaios und wies auf Widersprüche hin. Bis zu diesem Zeitpunkt galten die Lehren des Ptolemaios als unantastbar, doch Regiomontan wagte es, die große Autorität zu kritisieren womit er den Grundstein für die Weiterentwicklung der Sternenkunde in der Zukunft legte. So wissen wir zum Beispiel, dass Copernicus ein Exemplar von Regiomontans *Epytoma Joanis de Monte Regio In almagesti Ptolomei* besaß, das ihn nachhaltig beeinflusste.[283] Auch Galilei war das Werk bekannt und die Astronomen der Jesuiten verwendeten das von Regiomontan geschaffene Handbuch der Sternenkunde für ihre Forschungen und als Lehrbuch.[284] Regiomontans Kurzfassung des *Almagest* war nicht nur überaus verständlich verfasst worden, sondern es enthielt auch viele hervorragende Zeichnungen, die durch den Buchdruck mit großer Genauigkeit abgebildet werden konnten. Dies trug zum Erfolg des Werkes maßgeblich bei, der durch die 56 Auflagen, die zwischen dem Erstdruck von 1473 und der Mitte des 17. Jahrhunderts erschienenen Auflagen belegt ist.[285]

[283] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 62-64. Vgl. Ernst *Zinner*, Leben und Wirken, 59.
[284] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus", 35.
[285] Vgl. John *North*, „Das quadrivium" In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Bd. 1. Walter *Rüegg* (Hg.) München 1993, 303-320, hier 319.

Liber

Proportio sinus.h. l.ad sinum.l.t.est vt proportio sinus.h.a. ad sinum.t.n.

Sit enim medius positus sinus totus inter sinum.h.⁊ sinum.t.n.fiet proportio sinus.h.a.ad sinũ.t.composita ex duabus:scz proportione sinus.h.a. ad sinum totum:⁊ sinus totius ad sinum.t.n.Sed harum prima est ex duabus: scz proportione sinus.h.l.ad sinum.l.t.⁊ proportione sinus.t.n.ad sinũ totum. Igit proportio sinus.h.a.ad sinum.t.n.est ex tribus:scz sinus.h.l.ad sinum.t.l.⁊ sinus.t.n.ad sinum totum:⁊ sinus totius ad sinum.t.n.Sed vltime due faciũt proportionem equalitatis.igitur patet correlarium facilius sic Quia ab arcu.l.h.descẽdunt duo perpendiculares super.l.g.scz.h.g.et.t.n. igitur proportio sinus.l.h.ad sinum.h.g.est sicut proportio sinus.l.t.ad sinũ t.n.Quod si aliter per scientiam triangulorum spheralium velis cõcludere: sic agas: Triangulus.k.e.l.duos angulos.k.e.l.et.e.k.l.notos habet. Primũ quidem propter maximã solis declinationẽ notam.Secundum vo quia rectus est.Arcus etiam.k.e.notus est.quare arcus.k.l.per scientiam triangulorum spheraliũ notus erit cum arcu.l.e.et angulo.k.l.e. Sic itaqz totus arcus.t.l.notus erit.Sed trianguli.t.l.n.duo anguli.t.l.n.et.t.n.l.noti sunt.ergo arcus.t.n.qui est declinatio stelle cognit⁹ veniet:q̃ querebat. Vtrũ aũt declinatio ipsa meridionalis sit an septentrionalis:hoc habetur iudicio.Si posueris punctum.h.polum septentrionalem eclyptice:⁊ latitudinem stelle septentrionalem:erit declinatio septentrionalis.Si vo stelle fuerit meridiana latitudo:minor tamen arcu.k.l.qui scz ex circulo latitudinis inter eclypticam ⁊ equinoctialem cadit:declinatio iterum septentrionalis erit. Si vo cõtilis ci:nulla erit stelle declinatio. Qz si latitudo maior arcu fuerit:erit declinatio stelle meridiana. Hoc pacto te in singulis sitibus expedias.

Propositio .vij.

Punctum eclyptice cum quo stella celũ mediat discernere.

In prehabita dispositiõe respice figuram:que habet arcus a.h.a.n.h.l.et.n.z. Erit enim p viam disiunctionis proportio n.l.ad.l.a.composita ex duabus:scz proportione.n.t.ad.t.z.et proportione.h.z.ad.h.a.de sinibus tñ volo intelligas.q̃re etiã proportio.h.z.ad.h.a.componitur ex proportione.z.t.ad.t.n.⁊ proportione n.l.ad.l.a.quod sic constat. Nam.z.h.ad.h.a.proportio est que relinquitur subtractioni proportionis.n.t.ad.t.z.a proportione.n.l.ad.l.a. Ex.t.z.igitur in.n.l.fiat.p.ex.n.t.in.l.a.fiat.q.erit.z.h.ad.h.a.sicut.p.ad.q. P.aũt est aggregata ex duabus:scz.t.z.ad.n.t.et.n.l.ad.l.a.vt ex modo addendi proportionum sumitur.quare.z.h.ad.h.a.componitur ex duabus: scz.z.t.ad.t.n.et n.l.ad.l.a.Sed quinqz horũ nota sunt.nam declinatio stelle nota est cũ eius cõplemento.Sed arcus.l.a.cognitus est:quoniam est cõplementũ arcus.e.l pridem noti.vnde arcus.n.l.notus prodibit.quo dempto ex arcu.e.l.noto: relinquetur arcus.e.n.notus. Punctus igitur.n.notam habebit distantiam ab eo puncto equinoctialis:vnde ascensiones rectas inchoare voles.Quare per ea que in secundo libro dicta sunt:punctus eclyptice in istis respondens ascensionibus notus erit.cum eo aũt stella ad meridianũ motu primo perueniet:quod petebatur. Qz si alio pcessu idem cupias:age quemadmodum dicam. Ex precedenti erat arcus declinationis.t.n.notus cum angulo.t.l.n.

Abb. 14 Ausschnitt aus der *Epytoma Joanis de Monte Regio In Almagesti Ptolomei*[286]

Regiomontan arbeitete in Italien nicht nur an seinem Auszug aus dem *Almagest*, sondern er machte sich im Auftrag von Bessarion auch auf die Suche nach seltenen und verschollenen Handschriften, um damit die umfangreiche Bibliothek des Kardinals zu erweitern. Nach der Beendigung seiner Kardinal Bessarion gewidmeten Arbeit am *Almagest* begab sich Regiomontan von 1462 bis 1464 im Gefolge von Bessarion auf ausgiebige Reisen. Von März 1462 bis Juli 1463 reiste Regiomontan häufig zwischen Viterbo und Rom hin und her. Bessarion verbrachte dort viel Zeit, schließlich war in Viterbo die Lieblingssommerresidenz und Kurort des Kardinals.[287] Im

[286] http://www.library.illinois.edu/rbx/exhibitions/Plato/Archival%20Images/Large%20jpg/Incun%20Q.%20520%20P95a%201496,%20L8pr7.jpg (12.10.2010)
[287] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 225.

Juli 1463 wurde Bessarion als päpstlicher Legat nach Venedig entsandt, um die Venezianer für einen Krieg gegen die Türken zu gewinnen. Die Mission war erfolgreich und so blieb Regiomontan für ein Jahr in der Lagunenstadt, um durch die Anordnungen, welche Bücher abzuschreiben, bzw. überhaupt zu erwerben waren, die Bibliothek des Bessarion zu erweitern.[288] Venedig war sicherlich ein idealer Ort für dieses Vorhaben, da es als Umschlagplatz für seltene Bücher und Handschriften galt. Neben zahlreichen anderen Funden muss als besonders bedeutend die Entdeckung Regiomontans der bis dahin als verloren geglaubten sechs Bücher der Arithmetik des Diophantos erwähnt werden.[289]

Während seines einjährigen Aufenthalts in Venedig verließ Regiomontan zweimal für kurze Zeit die Stadt. Die erste Reise ging im Auftrag Bessarions in den Norden in die Lombardei, um weitere Handschriften aufzustöbern. Außerdem nutzte der Königsberger seinen Aufenthalt, um in Mailand und Pavia verschiedene technische Instrumente, wie Brennspiegel und Uhren zu studieren.[290] Das Wissen, das sich Regiomontan im Laufe der Zeit beginnend in Wien über technische Geräte aneignete, sollte ihm noch von großem Nutzen, besonders in seiner Nürnberger Zeit, sein. Die zweite Fahrt führte ihn im Frühling 1464 nach Padua, wo er an der Universität eine Vorlesung über die Astronomie des al-Farghani abhielt und seinem ehemaligen Lehrer und Freund alle Ehre erwies, indem er an sein Wirken an der italienischen Universität erinnerte.[291]

Ende Juli 1464 verließ Regiomontan Venedig endgültig und machte sich mit Kardinal Bessarion auf zur Hafenstadt Ancona an der adriatischen Küste, um dort den bereits schwer kranken Papst Pius II. zu besuchen. Regiomontan kannte den Papst schon seit seiner Studentenzeit in Wien, als dieser in der Kaiserstadt als Aeneas Silvius Piccolomini flammende humanistische Reden

[288] Vgl. dazu Caroline *Campbell* und Alan *Chong*, Bellini and the East. London 1. Auflage 2005, 2. Auflage 2009, hier bes.: Caroline Campbell, Bellini, Bessarion and Byzantium, 36-65.
[289] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 35-36.
[290] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 36.
[291] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 226.; Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 36. Vgl. Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach“, 79.

hielt.[292] Pius II. hatte sich nach Ancona begeben, um dort eine Flotte in den Krieg gegen die Türken zu führen. Doch noch bevor das Heer auslaufen konnte, verstarb er. Nach dem Tod des Papstes am 15. August 1464[293] begleitete Regiomontan den Kardinal zum Konklave nach Rom.

Die Kardinäle wählten den Antihumanisten Paul II. zum Papst. Damit begann eine Krisenzeit für den italienischen Humanismus. Auch Kardinal Bessarion geriet in einen Konflikt mit dem neuen Papst Paul II., als dieser sich weigerte, die zuvor vereinbarten Versprechungen der Wahlkapitulation einzuhalten. Im Vertrag über die Zusagen für den Fall seiner Wahl ging es unter anderem um die Fortführung des Krieges gegen die Türken, die Ernennung von Kardinälen und den Verkauf von kirchlichem Besitz. Paul II. wollte sich diesen Vorgaben nach seinem Amtsantritt nicht mehr unterwerfen und zwang die Kardinäle zur Auflösung der Wahlkapitulation.[294]

Ein weiterer Streitpunkt zwischen dem Kardinal und dem Papst entstand, als Paul II. mehrere Humanisten aus der päpstlichen Kanzlei entließ. Als der Humanist Bartolomeo Platina dagegen Einspruch erhob von seinem Amt als Abbreviator enthoben worden zu sein, ließ ihn der Papst gefangen nehmen und in den Kerker der Engelsburg für vier Monate einsperren.[295] Da Platina ein Mitglied der vom Kardinal gegründeten *Academia Bessarionis* war, die regelmäßig in seinem Haus Treffen abhielt, konnte er diesem Umsichschlagen des Papstes nicht tatenlos zusehen. Als auch noch die Mitglieder der humanistischen *Accademia Romana* des Julius Pomponius Laetus wegen Ketzerei verhaftet wurden, intervenierte Bessarion an der Kurie und erwirkte deren Begnadigung.[296]

---

[292] Vgl. Hans *Rupprich*, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Bd.4. München 1994, 421. Vgl. Franz Josef *Worstbrock*, „Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.)“ In: Die deutsche Literatur der Mittelalters. Verfasserlexikon 7. Berlin, New York 1989. Sp. 634-669.
[293] Arnold *Esch*, „Pius II. , Papst (Enea Silvio de' Piccolomini), 2. Persönlichkeit und Werke“, In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 2191-2192.
[294] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 89.
[295] Vgl. Stefan *Bauer*, „Platina, Bartolomeo“ In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 22. Ergänzung IX. Nordhausen 2003. Sp. 1098-1103.
[296] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 90.

Bessarion setzte sich stets in der Zeit des Pontifikats Pauls II. für die Humanisten ein und hielt seine schützende Hand über sie. Doch da er dem Papst gegenüber nicht sehr positiv gestimmt war, wurden ihm keine neuen kirchenpolitischen Aufgaben übertragen. Außerdem war es um die Gesundheit des fast siebzig jährigen Kardinals nicht zum Besten bestellt.[297] Somit beschloss Bessarion der Kurie in Rom den Rücken zu kehren und sich seiner Gesundheit zuliebe dauerhaft nach Viterbo zur Kur zu begeben.

Wo Regiomontanus vom Herbst 1465 bis zum Sommer 1467 lebte lässt sich nicht mehr eindeutig rekonstruieren. „Diese eineinhalb Jahre sind Leerflächen in der Biographie Regiomontans.“[298] Da der Papst aber humanistenfeindlich gestimmt war und diese in Rom mit Verfolgung rechnen mussten, erscheint es logisch, dass Regiomontan Italien verließ. Ein möglicher Aufenthaltsort in dieser Zeit könnte Wien gewesen sein. Schließlich verbrachte Regiomontan hier elf sehr fruchtbare Jahre an der Universität. Zwar gibt es für den Aufenthalt des Gelehrten in Wien keine schriftlichen Zeugnisse, doch das belegt lediglich, dass Regiomontan nicht an der Universität lehrte und keine weiteren Studien betrieb. Dennoch wäre es möglich, dass Regiomontan hier einige Zeit verbrachte, so wie es Mett[299] und Hamann[300] vermuten, da er die Stadt natürlich sehr gut kannte.[301]

Eine zweite Möglichkeit für den Verbleib Regiomontans für diese fast zweijährige Periode wäre seine Heimat Königsberg. Da Regiomontan schon seit vielen Jahren nicht mehr zu Hause gewesen war, könnte er sich bei seiner Familie aufgehalten haben, so meint Mett.[302] Wo er aber wirklich zu dieser Zeit lebte und welcher Tätigkeit er nachging, lässt sich wohl zum derzeitigen Wissenstand nicht eindeutig festlegen. Genauere Angaben können erst wieder ab dem Sommer 1467 gemacht werden, als Regiomontan nach Ungarn berufen wurde. Bevor ich aber Regiomontans

[297] Vgl. Ludwig *Mohler*, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. Bd. 1. Paderborn 1923, 319.
[298] Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 227.
[299] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 91-92.
[300] Vgl. Günther *Hamann*, „Johannes Regiomontanus“, 37.
[301] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 91-92.
[302] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 92.

Zeit in Ungarn behandle, möchte ich im folgenden Abschnitt noch einen Blick auf seine Schaffensphase in Italien werfen.

5.8 Zur Tätigkeit Regiomontans in Italien

Kardinal Bessarion nahm Regiomontan mit nach Italien, weil er ihm eine Kurzfassung des ptolemäischen *Almagest* verfassen sollte. Die *Epitome* waren 1462 fertig gestellt, doch abgesehen von dieser Aufgabe arbeitete und beschäftigte sich Regiomontan noch mit vielen anderen Themen.

Wie schon zuvor erwähnt, war es eine weitere Aufgabe Regiomontans, die ihm vom Kardinal erteilt wurde, seltene Handschriften aufzuspüren. Der wichtigste Fund stellte eine bis zu diesem Zeitpunkt verschollene originale Handschrift über Arithmetik des Diophantos dar.[303] Daneben erstellte Regiomontan unzählige Abschriften von griechischen und lateinischen Werken, die er Bessarions umfangreicher Bibliothek einverleibte. Überhaupt war Regiomontan ein sehr fleißiger Abschreiber, was sich schon in seiner Wiener Zeit bemerkbar gemacht hatte.[304]

Neben der Beschäftigung mit seltenen Handschriften erweiterte der Königsberger Gelehrte seinen Horizont auch durch Diskussionen mit den Mitgliedern der *Akademie Bessarions*. Der Kardinal gründete in Rom einen Gelehrten- und Dichterkreis, dessen Mitglieder sich regelmäßig zur Abhaltung von Lesungen und Diskussionen in Bessarions Haus trafen.[305] Die damals berühmtesten Humanisten wie Flavio Biondio, Poffio, Lorenzo Valla, Campano, Perotti und Platina gehörten dieser Akademie an. Die Grundregel dieser Gemeinschaft war die freie Meinungsäußerung[306] und so wurden verschiedenste Themen der Literatur bis hin zu mathematisch-astronomischen Fragestellungen kritisch erörtert. Regiomontan initiierte zum Beispiel in der Akademie die Diskussion darüber, ob das Osterfest

[303] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 230.
[304] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 71.
[305] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 225.
[306] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 69.

astronomisch richtig berechnet sei. [307] Diese kritischen Äußerungen Regiomontans im Humanistenkreis Bessarions waren wohl mit ausschlaggebend für seine spätere Berufung zur Mitwirkung an der Kalenderreform unter Papst Sixtus IV. Doch darauf werde ich erst später in dieser Arbeit genauer eingehen.[308]

So rege, wie Regiomontan mit den Mitgliedern der Akademie Diskussionen abhielt, korrespondierte er auch mit anderen zeitgenössischen Astronomen und Mathematikern. Regiomontan suchte immer wieder brieflichen Kontakt zu anderen maßgebenden Gelehrten Italiens um verschiedene Probleme der Mathematik und Astronomie zu diskutieren.[309] Erhalten geblieben ist unter anderem ein Briefwechsel mit dem berühmten Hofastronomen des Herzogs von Ferrara, Giovanni Bianchini. Des Weiteren pflegte Regiomontan mit seinem Landsmann Jakob von Speyer, der als Hofastrologe des Fürsten von Urbino tätig war, einen fachlichen Austausch.[310] Außerdem stand Regiomontan mit dem florentinischen Mathematiker, Astronomen und Kartografen Paolo dal Pozzo Toscanelli im persönlichen und schriftlichen Kontakt.[311] Der Meinungsaustausch mit diesen Zeitgenossen war für den Königsberger sicherlich sehr lehrreich, doch hat „er dabei keinen einzigen geistigen oder charakterlichen Partner gefunden, den er wissenschaftlich oder menschlich als ebenbürtig neben sich empfinden konnte (und wollte!) – so wie zuvor Georg von Peuerbach in Wien oder später Bernhard Walther in Nürnberg.“[312]

Ein weiterer wesentlicher Punkt seiner Tätigkeit in Italien ist die Verfassung der fünfbändigen *Dreieckslehre* in der er die ebene und die sphärische Trigonometrie behandelte. Zwar stellt es sein bedeutendstes Werk auf dem Gebiet der Mathematik dar, doch wurde es erst über fünfzig Jahre nach

[307] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 227-228. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 71.
[308] Siehe Seite 97.
[309] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 34.
[310] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 78.
[311] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 231.
[312] Günther *Hamann*, , „Johannes Regiomontanus“, 33.

seinem Tod zum ersten Mal gedruckt.[313] Besonders innovativ an diesem Werk war es, Aufgaben algebraisch zu behandeln. Die Algebra stammte aus dem arabischen Raum und fand erst langsam Einzug in Westeuropa. Zu der Zeit als Regiomontan seine *Dreieckslehre* verfasste, galt sie bei manchen Gelehrten noch als Geheimwissenschaft.[314] Doch mit Hilfe von Regiomontans *Dreieckslehre* ließen sich tatsächlich vielfältige Berechnungen zur Sternenkunde, wie zum Beispiel Planetenbewegungen und Entfernungen von Kometen anstellen[315], was einmal mehr die Genialität des jungen Königsberger Gelehrten unter Beweis stellt.

Wie schon in seiner Wiener Zeit, beschäftigte sich Regiomontan nicht nur theoretisch mit den Sternen, sondern er führte auch zahlreiche praktische Beobachtungen in Italien durch. Als er zum Beispiel 1464 in Padua für seinen Gastauftritt an der Universität weilte, beobachtete er eine totale Mondfinsternis.[316] Der Scholar machte stets detaillierte Aufzeichnungen über seine Beobachtungen, die uns aber leider nicht vollständig erhalten geblieben sind.[317] Für seine Beobachtung der Himmelskörper benötigte der Königsberger entsprechende Messgeräte, die er wie schon in Wien, selbst konstruierte, sammelte und auch weiter entwickelte[318].[319] In seine italienische Zeit fällt auch seine Beschreibung des Meteoroskops[320], eines Werkzeugs mittels dessen man die Längen und Breiten der Orte auf der Erde bestimmen konnte. Die Leidenschaft für sternenkundliche Messgeräte sollte Regiomontans Schaffen nach seiner Italienzeit noch maßgeblich bestimmen.

Insgesamt betrachtet war die Zeit Regiomontans in Italien, dem Ursprungsland des europäischen Humanismus eine sehr schaffensreiche Phase seines Lebens, aber auch ein Lebensabschnitt, der von einem

[313] Vgl. Felix *Schmeidler*, „Regiomontans Wirkung in der Naturwissenschaft“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980,75-89, hier 84.
[314] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 65.
[315] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 68.
[316] Vgl. Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien“, 226.
[317] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 35.
[318] So leistete Regiomontan zum Beispiel einen Beitrag zur Entwicklung der Ringsonnenuhr.
[319] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 35.
[320] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 71.

überaus hohen Maß an Mobilität geprägt war. Die Arbeit für den Kirchenfürsten Bessarion brachte Regiomontan an viele verschiedene Orte in Italien. Dadurch war ihm die Möglichkeit gegeben, einerseits sein Wissen zu erweitern – zum Beispiel beim Studieren von seltenen Schriften und den technischen Messinstrumenten in Norditalien – andererseits konnte er im Zuge dessen auch zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten aus dem Bekanntenkreis des Kardinals, wie die damals sehr berühmten Humanisten der *Akademie Bessarion* sowie zu guter Letzt auch den Papst kennen lernen.

Hier lässt sich ein Muster im Leben des Regiomontan feststellen. Schon in Wien konnte er durch seinen Freund und Lehrer Peuerbach Kontakt zu einflussreiche Menschen seiner Zeit herstellen, die seiner Karriere Antrieb verliehen. Zum einen wäre natürlich der Hof zu nennen. Regiomontan hatte, wie schon in Kapitel 5.4 beschrieben, durch Peuerbach einen Auftrag zur Erstellung der Horoskope von Kaiserin Eleonore und deren Sohn dem - späteren Kaiser Maximilian I. erhalten. Außerdem machte Peuerbach ihn natürlich mit Kardinal Bessarion bekannt, der ihm den Weg nach Italien in das Land des Humanismus ebnete. Und schlussendlich hatte Regiomontan es auch Peuerbach zu verdanken, dass er 1467 nach Ungarn berufen wurde.

5.9 Ungarn

In Ungarn war seit 1458 Matthias I. Corvinus König. Sein Vater, der Feldherr Johannes Hunyadi, war während der minderjährige König Ladislaus V. Postumus nicht regieren konnte, zum Reichsverweser bestellte worden. Matthias stammte aus keinem ungarischen königlichen oder adeligen Geschlecht, sondern wurde von einer Magnatenliga zum König von Ungarn gewählt. Eine zweite Liga ernannte 1459 Kaiser Friedrich III. zum ungarischen König, der auch die Stephanskrone besaß.[321] Während seiner gesamten Regierungszeit befand sich Matthias daher nicht nur im Konflikt mit dem Habsburger Friedrich wegen der Herrschaftsansprüche über Ungarn,

[321] Vgl. Karl *Nehring*, „Matthias I. Corvinus, Kg. v. Ungarn“, In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6 Sp. 402-403.

sondern er musste sich auch ständig gegen Feinde im eigenen Land wehren. Doch Matthias wusste seine Position als König geschickt zu verteidigen. Bei Matthias' Strategie spielte auch Regiomontan eine gewisse Rolle, doch darauf soll noch später in dieser Arbeit eingegangen werden.

König Matthias Corvinus war einer der gebildetsten Renaissancefürsten des 15. Jahrhunderts und begeisterte sich für Kunst, Wissenschaft und kostbare Bücher.[322] Auch „[m]it astronomischen Phänomenen hat er sich sein Leben lang beschäftigt und sich mehrfach von Fachleuten in die Wissenschaft der Himmelskörper einweisen lassen."[323] Die Affinität, sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen und sein Interesse für die Astronomie hatte er von seinem Erzieher Johannes (János) Vitéz von Zredna übernommen.[324] Durch Vitéz kam auch die Verbindung Regiomontans nach Ungarn zustande.

Vitéz, der die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, war humanistisch gesinnt und ging als junger Mann 1435 nach Wien, um dort an der berühmten Universität zu studieren.[325] 1445 wurde er Bischof von Großwardein (Ngyvárad) und scharte an seinem Amtssitz eine Gruppe von Humanisten zusammen, zu der später auch Regiomontanus gehören sollte.[326]

Als sein Verwandter Johannes Hunyadi ab 1446 als Reichsverweser regierte, übernahm er die Erziehung seiner Söhne.[327] Vor allem der junge Matthias Corvinus wurde durch die humanistische Bildung nachhaltig geprägt.

1452 wurde Vitéz noch unter Johannes Hunyadi zum Staatskanzler ernannt und 1465 folgte die Weihe zum Erzbischof von Gran (Esztergom).[328] Sein

---

[322] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus", 37. Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus" In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 255-266, hier 255.
[323] Jörg K. *Hoensch*, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Graz, Wien, Köln 1998, 34.
[324] Vgl.Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus", 261.
[325] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn" In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 243-253, hier 244.
[326] Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus", 257.
[327] Vgl. Péter *Kulcśar*, „Vitéz, Johann" ", In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 Sp. 1773.

diplomatisches Geschick konnte Vitéz unter König Ladislaus Postumus aber auch unter Matthias Corvinus unter Beweis stellen, als er einige diplomatische Aufgaben übernahm. Zum Beispiel war er am Hof des Kaisers Friedrich III. in Wien tätig. Während seiner Aufenthalte in Wien suchte er auch Kontakt zu den Gelehrten der Universität, die er ja von seiner Zeit als Student in Wien kannte. Dabei lernte er den Magister Georg Peuerbach kennen, der sich zu dieser Zeit, wie schon in Kapitel 5.3.3 behandelt, bereits einen Namen als ausgezeichneter Instrumentenbauer, Astronom und Mathematiker gemacht hatte.

1453 bestellte König Ladislaus auf Empfehlung von Janos Vitéz Peuerbach als seinen Hofastrologen nach Ofen.[329] Durch den Kontakt mit Peuerbach wird Vitéz auch unweigerlich den jungen Regiomontan als Schüler und Mitarbeiter von Peuerbach kennen gelernt haben. Und als dieser Scholar einige Jahr später für Aufsehen mit seinen Publikationen in Italien sorgte, erscheint es nur logisch, dass Vitéz ihn nach Ungarn holen wollte.

Wie weiter oben beschrieben, war Matthias Corvinus ein großer Förderer der Wissenschaften. Einerseits, weil er selbst Interesse an vielen verschiedenen Themen hatte, andererseits um sein Prestige als Herrscher zu heben, gründete er 1467 die Universitas Istropolitana in Pressburg (Bratislava). Vitéz wurde als Kanzler eingesetzt; dieser nützte seine Netzwerke und es wurden viele ausländische Gelehrte an die neu gegründete Universität geholt. Auch zahlreiche wichtige Ämter am Hof wurden mit Ausländern besetzt. Unter Matthias tummelten sich viele ausländische Gelehrte, Künstler, Architekten Bildhauer, Maler und Kirchenmänner in Ungarn. Dies alles gehörte zu Matthias' Plan, durch die Berufung von nicht-ungarischen Männern die eigenen politischen Intentionen zu stärken und gleichzeitig die einheimischen Gegner zu schwächen.[330] Regiomontan wurde Teil dieses Plans und deshalb zunächst an die neue Universität in Pressburg berufen.

---

[328] Vgl. Péter *Kulcśar*, „Vitéz, Johann“ “, In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 Sp. 1773.
[329] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 244. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 92-93.
[330] Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus“, 259.

5.9.1 Regiomontan beim Erzbischof János Vitéz

Der Humanist und ehemaliger Erzieher König Matthias, Erzbischof János Vitéz, wurde 1467 Kanzler der neu gegründeten Universität in Pressburg.[331] Diese war nun für wenige Jahre Anziehungspunkt für Gelehrte aus ganz Europa. Doch die Hochschule hatte von Anfang an keine gute Chance, da ihr die nötigen finanziellen Mittel um zu einer erfolgreichen Universität zu werden nicht zur Verfügung gestellt wurden. Doch dies alles betraf unseren Regiomontan nicht mehr. Er kam 1467 in einer Zeit nach Pressburg, als die Renaissance einen großen Aufschwung in Ungarn erlebte.[332]

Etwa zur gleichen Zeit wie Regiomontan wurde der polnische Astrologe Martinus Ilkusz an die *Universitas Istropolitana* geholt. Er war Regiomontan gut bekannt, denn dieser war in Rom Astrologe von Kardinal Pietro Barbo, dem späteren Papst Paul II., gewesen. Regiomontan selbst und der polnische Magister Ilkusz waren auch die Protagonisten eines Dialogs, den Regiomontan in Italien verfasste und später in Nürnberg veröffentlichte.[333]

Vitéz brachte mit Regiomontan und Ilkusz einen bedeutenden Kreis von humanistisch gebildeten Gelehrten an die Universität Pressburg. Doch Regiomontan sollte nicht lange in der Metropole an der Donau und der *Universitas Istropolitana* verweilen, denn Vitéz unterbreitete ihm ein Angebot, das er nicht ausschlagen konnte. Der sternengläubige, also astronomisch und astrologisch interessierte Erzbischof wollte Regiomontan für die Aufgabe gewinnen, neue Tafeln für die Umrechnung sphärischer Koordinaten zu erstellen.[334] Einerseits konnte man solche Tafeln für Berechnungen in der Astronomie, andererseits für die Erstellung von Horoskopen einsetzen. Vitéz gab die Tafeln wohl eher aus astrologischen,

[331] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 244.
[332] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 37-38.
[333] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 86, 93.
[334] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 94.

denn aus astronomischen Zwecken in Auftrag.[335] Viele Zeitgenossen Regiomontans waren sehr an den Sternen und ihrer Deutung, sowie deren Wirkung auf das menschliche Schiksal, interessiert. Doch Vitézs Begeisterung für die Astrologie ging soweit, dass er keine Aufgabe anfing, ohne vorher die Gestirne zu befragen. Deshalb führte er auch ständig Jahrbücher mit sich, um einen Blick in die Sterne werfen zu können.[336]

Regiomontan musste über die Annahme des Auftrags zur Erstellung der *Tabulae directionum* sicherlich nicht lange nachdenken, da, wie es sich schon in Wien gezeigt hatte, seine Leidenschaft nicht der Lehre sondern dem wissenschaftlichen Arbeiten galt (Kapitel 5.5). So begab sich Regiomontan zur Residenz des Erzbischofs nach Gran (Esztergom), wo er die Tafeln unter Mithilfe von Ilkusz erstellte. Die Tafeln gaben Auskunft über die Tangentenwerte der Winkel für jeden Grad und wurden für die Erstellung und Deutung von Horoskopen verwendet.[337] Noch 1467 war das Werk vollendet. Regiomontan hatte damit einmal mehr sein Genie unter Beweis gestellt.

5.9.2 Am Hof des Königs Matthias Corvinus

1468 trat Regiomontan in die Dienste des Königs Matthias Corvinus am königlichen Hof in Ofen (Buda). Als erstes berechnete er die *Tabula primi mobilis*, ein umfangreiches Tafelwerk, zu dem er schon in seiner Zeit in Venedig Vorarbeiten geleistet hatte.[338] Mit den Tafeln konnte nun bedeutend schneller und leichter der Sinus eines Winkels ermittelt werden. Auch dieses dem König gewidmete Werk wurde in Rekordzeit noch 1468 fertig gestellt und von Regiomontan dem König persönlich übergeben. Dieser war vom Schaffen des Königsbergers tief beeindruckt und gab zwei aufwendige Abschriften der Handschrift in seiner Kalligraphenwerkstätte in Auftrag.[339]

[335] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 94.
[336] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 96.
[337] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 247.
[338] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 96.
[339] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 247.

Der gebildete König Matthias schätzte nicht nur die Arbeiten des Deutschen Gelehrten sehr, sondern übertrug ihm auch die Aufgabe, seine königliche Bibliothek zu verwalten und zu erweitern. Regiomontan hatte schon unter Kardinal Bessarion reichlich Erfahrung mit dem Aufbau einer Bibliothek und dem Aufspüren von seltenen Handschriften gesammelt (Kapitel 5.7). Dieser Umstand mag wohl auch ein Grund gewesen sein, warum der König ihn zu seinem Bibliothekar machte. Doch vor allem wusste der König, dass der Königsberger das Griechische perfekt beherrschte, was natürlich wichtig für die Einverleibung von Antiken Handschriften in die Sammlung war.

Bereits um 1460 begann Matthias Corvinus in seiner Burg in Ofen eine Bibliothek anzulegen.[340] Im Laufe der Zeit wuchs die *Bibliotheca Corviniana* zu einer Sammlung mit rund 2000 Werken an. Die Bibliothek war nicht nur eine der größten Sammlungen des 15. Jahrhunderts sondern dank der Ausstattung der Bücher und auch aufgrund ihrer prächtigen Einbänden auch eine der schönsten.[341] Zu ihrem Bestand zählte eine große Anzahl an Handschriften von griechischen und lateinischen Autoren sowie eine umfangreiche Auswahl von zeitgenössischen humanistischen Texten.[342] Natürlich durften die Texte Regiomontans nicht fehlen und wurden, so wie die bereits erwähnten Exemplare der *Tabula primi mobilis*, der Bibliothek einverleibt.

Neben seiner Tätigkeit für die königliche Bibliothek widmete sich der Königsberger Regiomontan, wie schon in Wien und Italien, dem Instrumentenbau. Regiomontan konstruierte in Ungarn zahlreiche technische Geräte. Unter anderem baute er 1469 ein so genanntes Torquetum oder Türkengerät für den Erzbischof Vitéz.[343] Dabei handelte es sich um ein Gerät, mit dem sich die Koordinaten eines Himmelskörpers bestimmen ließen. Für den König baute Regiomontan einen Dreistab oder auch

[340] Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus“, 264.
[341] Vgl. Cs. *Csapodi*, “Bibliothek, VIII. Ungarn“, In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2, Sp. 122-123. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 98. Vgl. Jörg K. *Hoensch*, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Graz, Wien, Köln 1998, 243.
[342] Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus“, 264.
[343] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 98.

Triquetrum. Mit diesem Instrument wurde die „Messung der Höhe und Entfernung eines *unerreichabren Gegenstandes* (Türme oder Mauern)“[344] ermöglicht. Alle Geräte, die der Königsberger Gelehrte in Ungarn anfertigte, wurden samt ihren von Regiomontan verfassten Gebrauchsanweisungen der *Bibliotheca Corviniana* einverleibt und in der königlichen Burg aufbewahrt.[345] Dort blieben sie auch, bis die Türken 1541 Buda eroberten und die königliche Burg stürmten. Dabei wurde tragischerweise der Großteil des Bestandes der *Bibliotheca Corviniana* samt den technischen Geräten Regiomontans unwiederbringlich zerstört.[346]

Außerdem ging bei der Eroberung Ofens durch die Türken eine für die ungarische Kartographie bedeutende Aufzeichnung Regiomontans verloren.[347] Bei dem vernichteten Werk handelte es sich um wichtige Vorarbeiten zur Erstellung der ersten einigermaßen genauen Karte Ungarns durch Lazarus Rosetus.[348] Zwar können wir heute nicht mehr genau feststellen für wie viele Orte Regiomontan Positionsbestimmungen durchführte, doch wissen wir, dass die Daten Rosetus zur Verfügung standen, ohne die er seine Ungarnkarte nicht erstellen hätte können. Somit lässt sich sagen, dass „ohne […] Regiomontanus […] die ungarische Kartographie im 16. Jahrhundert nicht Weltrang erlangt hätte.“[349]

Zusammenfassend kann man zum Aufenthalt Regiomontans in Ungarn feststellen, dass er wohl der bedeutendste Gelehrte des Humanistenkreises rund um die *Universitas Istropolitana* und König Matthias Corvinus war. Mit seiner Tätigkeit in der *Bibliotheca Corviniana* trug er wesentlich zur geistigen Erneuerung des Landes bei und machte Ungarn als humanistisches Zentrum in ganz Europa bekannt.[350]

---

[344] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 100.
[345] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 249.
[346] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 249. Vgl. Cs. *Csapodi*, “Bibliothek, VIII. Ungarn“, In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2, Sp. 122-123.
[347] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 99.
[348] Vgl. László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 250.
[349] László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“, 243.
[350] Vgl. Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus“, 264. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 93.

Die Menschen waren sternengläubig und interessierten sich daher sehr für Regiomontans Schaffen in den Bereichen der Astronomie und Astrologie. Man räumte dem Königsberger seitens seiner Dienstgeber auch genügend Freiraum ein, damit er sich der Entwicklung und dem Bau von technischen Instrumenten zuwenden konnte. Mit diesen Instrumenten konnte man nicht nur die Positionen von Himmelkörpern sondern auch von Orten auf der Erde bestimmen. Damit war der erste Stein für eine genaue Karte Ungarns gelegt, die für den Kampf gegen die immer weiter vorrückende Bedrohung durch die Türken benötigt wurde.

Bei all dem Interesse und der Wertschätzung für Regiomontans Tätigkeit blieb natürlich auch eine großzügige finanzielle Unterstützung nicht aus. Doch davon soll noch im nächsten Kapitel die Rede sein. Zuvor möchte ich mich noch den genauen Umständen zuwenden, die zu Regiomontans Abreise von Ungarn führten.

5.9.3 Der Abschied von Ungarn

Im März 1471 erreichte Ungarn eine falsche astrologische Prophezeiung, die den gesamten königlichen Hof in Aufruhr versetzte. „Diese Vorhersage war erkennbar so irrig, da[ss] heftige Vorwürfe pauschal gegen alle Vertreter der Sternkunde erhoben wurden.“[351] Regiomontan erklärte die falsche Deutung der Sterne dadurch, dass die Astronomie noch gewissermaßen in den Kinderschuhen stecken würde und die Bewegung der Himmelskörper noch genauer erforscht werden müsste. Daher wären die Deutungen, die auf diesen ungenauen Daten basierten auch noch sehr unzuverlässig und man müsste noch mehr Beobachtungen durchführen, um das Wissen über Planetenbewegungen zu sichern.[352] Regiomontan wollte sich dieser Aufgabe stellen. Doch für eine solche umfangreiche Aufgabe bräuchte er geeignete Helfer, die es aber in Ungarn nicht geben wurde. Deshalb gab er dem König zu verstehen, dass er sich für diesen Zweck nach Deutschland begeben

[351] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 101.
[352] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 101.

müsste, weil er dort die besten Voraussetzungen für sein Vorhaben vorfinden würde.[353]

Regiomontans Wunschkandidat, der ihn bei diesem Vorhaben unterstützen sollte, war Magister Christian Roder aus Erfurt.[354] Wie schon in Kapitel 5.2 erläutert, befand sich im 15. Jahrhundert an der Erfurter Universität ein berühmtes Zentrum für mathematisch-astronomische Studien dessen Rektor der Mathematiker Roder war.[355] Diese Tatsache dürfte bei Regiomontans Auswahl seines Wunschpartners für seine Forschungspläne zur Erneuerung der Astronomie ausschlaggebend gewesen sein. Doch da ahnte er wohl noch nicht, dass Roder sein Angebot ausschlagen würde und er sich um einen neuen geeigneten Kandidaten umschauen müsste.

Neben den qualifizierten Mitarbeitern benötigte Regiomontan für das Gelingen seines Projekts auch einen potenten Geldgeber. Diesen fand er in König Matthias, der ihn mit 200 ungarischen Goldgulden jährlich großzügig unterstützte.[356] So verließ Regiomontan Ungarn im März 1471[357] nach vier fruchtbaren Jahren und machte sich auf den Weg zurück in seine alte Süddeutsche Heimat.

5.10 Nürnberg

Am 2. Juni 1471 war Regiomontan schon nachweislich in Nürnberg, da er an diesem Tag eine Aufzeichnung über eine Mondfinsternis machte.[358] Einen Monat später schrieb er einen Brief an Magister Christian Roder in Erfurt, um

[353] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 101. Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie ductu Ioannis de Monteregio. Regiomontan und Nürnberg 1471-1475“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 267-289, hier 267.
[354] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 103.
[355] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 103. Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie ductu Ioannis de Monteregio“, 267-268.
[356] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 103.
[357] Vgl. Joseph E. *Hofmann*, „Naturwissenschaftlicher Humanismus“ In: In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971,134-137, hier 134. Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie ductu Ioannis de Monteregio. Regiomontan und Nürnberg 1471-1475“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 267-289, hier 267.
[358] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 267.

ihn für sein Forschungsprojekt zu gewinnen. Zwar gelang es Regiomontan nicht, Roder als Mitarbeiter anzuwerben, doch erfahren wir aus seinem Brief, warum er Nürnberg als Ort für seine astronomischen Studien wählte.

„[D]iesen Wohnsitz habe ich mir für immer auserwählt, einerseits wegen der Tauglichkeit der Instrumente und am meisten der astronomischen, durch die die Wissenschaft der gesamten Sternkunde begonnen wird, andererseits weil der allgemeine Verkehr mit den gelehrten Männern, wo auch immer sie leben, leichter zu bewerkstelligen ist, weil dieser Ort wegen des Ausschwärmens der Kaufleute gleichsam als Mittelpunkt Europas gilt.“[359]

Als ersten Grund für den Umzug nach Nürnberg nennt Regiomontan also die hervorragenden astronomischen Instrumente vor Ort. Des Weiteren hebt Regiomontan die wirtschaftliche Bedeutung und die günstige Verkehrslage der Stadt hervor. Denn Nürnberg hatte sich ab der Mitte des 14. Jahrhunderts zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Zentrum in Europa entwickelt.[360]

Entscheidend für den Erfolg der Nürnberger Handelshäuser war das auf Gegenseitigkeit beruhende System von Zollfreiheit, das sie sich im Laufe der Jahrhunderte aufbauten. Ausgangspunkt dafür war die 1219 gewährte Zollbefreiung durch Friedrich II. in Regensburg und Passau.[361] In der Zeit des Interregnums schlossen die Nürnberger auf eigene Initiative wechselseitige Zollbefreiungen mit anderen Städten. Erst über hundert Jahre später bestätigte und erneuerte Kaiser Ludwig der Bayer 1332 alle Zollbefreiungen, die die Nürnberger mit 71 Städten geschlossen hatten.[362]

[359] Regiomontanus, Brief an Christian Roder, 4. Juli 1471. zitiert in: Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 106.
[360] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 268.
[361] Vgl. Alfred *Wendehorst* „Nürnberg, IV. Wirtschaft“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 1320-1321.
[362] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Handel und Gewerbe der Frühzeit“ In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 46-54, hier 48-49.

An erster Stelle waren die Nürnberger Handelshäuser für ihre metallverarbeitenden Betriebe europaweit bekannt.[363] Aber auch ihre Lederverarbeitung und Textilgewerbe konnte nach und nach an Bedeutung gewinnen. Daneben spielten auch der Gewürz- und Viehhandel eine wichtige Rolle.[364] Aber die wichtigste Stellung nahm dennoch die Metallverarbeitung in Nürnberg ein. Besonders hervorzuheben ist die Erzeugung von mechanischen Geräten und Präzisionsintrumenten, die in alle Teile Europas verkauft wurden. Die Qualität der hier produzierten technischen Instrumente war, wie er in seinem Brief an Roder schreibt, einer der Gründe, warum Regiomontan nach Nürnberg kam. Doch darauf soll noch weiter unten genauer eingegangen werden.

Neben Instrumenten wurden alle Arten von Handwerkszeug, Gegenstände des täglichen Bedarfs sowie Draht und Rüstungsgüter hergestellt.[365] Um die Massennachfrage im Metall verarbeitenden Gewerbe befriedigen zu können, wurde die Produktion vom Handel getrennt und somit das Verlagswesen begründet. Das Verlagswesen der Handelshäuser in Nürnberg war eine Produktion „wie sie differenzierter, spezialisierter und arbeitsteiliger in der damaligen Welt nicht existierte.“[366]

Der Handel in der Stadt florierte also zur Zeit Regiomontans und Nürnberg unterhielt mit praktisch allen Teilen Europas Handelsbeziehungen. In Nürnberg liefen zwölf wichtige Handelsrouten zusammen[367] und die Handelshäuser richteten ein überaus schnelles und zuverlässiges Informations- und Eilkuriersystem ein, um über alle Neuigkeiten, die für sie als Händler von Bedeutung sein konnten, möglichst rasch informiert zu sein.[368] Innerhalb von vier Tagen konnten Nachrichten aus Venedig nach

[363] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 276.
[364] Vgl. Hermann *Kellenbenz*, „Gewerbe und Handel am Ausgang des Mittelalters“ In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 176-186, hier 176-178.
[365] Alfred *Wendehorst* „Nürnberg, IV. Wirtschaft“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 1320-1321.
[366] Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 269.
[367] Vgl. Hermann *Kellenbenz*, „Gewerbe und Handel am Ausgang des Mittelalters“,178.
[368] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 268-269.

Nürnberg übermittelt werden.[369] Die Geschwindigkeit dieses Kurierdienstes war für die Handelshäuser enorm wichtig, denn es konnte einen entscheidenden Vorteil bedeuten vor den Konkurrenten zum Beispiel über das Eintreffen oder den Ausfall von Gewürzlieferungen sowie über Kursdifferenzen der Geldmärkte informiert zu sein.[370] Des Weiteren erreichten über dieses Nachrichtenübermittlungssystem auch alle Neuigkeiten über technische Erfindungen die Stadt. Diese wurden stets darauf geprüft, ob sie in irgendeiner Weise für die Nürnberger wirtschaftlich brauchbar waren.[371]

Nürnberg war also der ideale Ort für Regiomontan, um seine Studien zu betreiben. Denn er fand, wie er auch in seinem Brief an Roder erwähnte, hier die besten Bedingungen vor. Erstens gab es hier eine Tradition für die Herstellung von hochqualitativen wissenschaftlichen Messgeräten[372], die Regiomontan für seine Beobachtungen brauchte. Zweitens wollte Regiomontan die gute Verkehrslage, die Nürnberg bedingt durch das rege Wirtschaftstreiben und den Handel in der Stadt hatte[373], für seine Zwecke nutzen. Durch das Nürnberger Nachrichtenwesen konnte er einerseits sehr rasch mit „den gelehrten Männern, wo auch immer sie leben“[374] in Verbindung treten, andererseits würde Regiomontan hier wohl am schnellsten von allen neuen technischen Neuerungen und Erfindungen erfahren. Dies waren Regiomontans Gründe für die Wahl des Ortes, um dort seine Forschung zu betreiben, die er in dem Brief an Roder nannte, doch hatte Regiomontan wohl auch noch andere Absichten im Kopf. Da Regiomontan auch selbst Instrumente entwarf und in seiner Werkstätte baute, ist es sehr nahe liegend, dass er auch im Sinn hatte, seine Geräte über die Nürnberger Handelsbeziehungen zu verkaufen.

[369] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 269.
[370] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 269.
[371] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 269.
[372] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 276.
[373] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Handel und Gewerbe der Frühzeit“, 47.
[374] Regiomontanus, Brief an Christian Roder, 4. Juli 1471. In: Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 106.

Sicherlich beabsichtigte Regiomontan auch, seine Schriften über das Netzwerk der Nürnberger zu verbreiten. Um 1455 hatte Johannes Gutenberg in Mainz den Buchdruck mit beweglichen Lettern erfunden.[375] Zwei Jahre bevor Regiomontan nach Nürnberg kam, begann man 1469 auch in Nürnberg zu drucken.[376] Die Bedingungen in Nürnberg waren für den Buchdruck besonders günstig. „Die zentrale Lage der Handelsstadt ließ Menschen von nah und fern ein- und ausgehen und Nürnberg zu einem Sammelbecken geistiger Strömungen und zu einem hervorragenden Nachrichtenzentrum werden.“[377] Des Weiteren bot die Stadt mit ihrer bereits erwähnten hoch entwickelten Metallindustrie beste Voraussetzungen für die Produktion von für das Druckereigewerbe erforderlichen Lettern. Auch gab es hier die älteste Papiermühle im Reich, in der ab 1390 produziert wurde[378] und die ab dem Aufkommen des Druckereigewerbes in Nürnberg 1469 die Drucker mit Papier versorgte.

Dies war also der Ort, den sich Regiomontan als neuen Lebensmittelpunkt und als Platz für seine astronomischen Forschungen auserwählte. Im nächsten Abschnitt möchte ich nun genauer auf die Tätigkeit Regiomontans in Nürnberg - den Aufbau seiner Instrumenten- und Druckerwerkstätte und seine Himmelsbeobachtungen - eingehen.

5.10.1 Als Drucker, Instrumentenbauer und Astronom in Nürnberg

„Die Ankunft Regiomontans in der Freien Reichsstadt machte Nürnberg […] zum astronomischen Zentrum im damaligen Europa.“[379] Bevor Regiomontan nach Nürnberg ging, hatte er sich auch viel mit Astrologie beschäftigt, doch

[375] Vgl. „Buchdruck, I. Anfänge und Druckverfahren“ In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, Sp. 815-816.
[376] Vgl. Alfred *Wendehorst* „Nürnberg, IV. Wirtschaft“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 1320-1321.
[377] Fritz *Schnelbögl*, „Stadt des Buchdrucks und der Kartographie“ In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 218-224, hier 218.
[378] Vgl. Alfred *Wendehorst* „Nürnberg, IV. Wirtschaft“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 1320-1321.
[379] Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 291-299, hier 292.

nun verschrieb er sich voll und ganz seiner Druckerei, dem Instrumentenbau und der Himmelsbeobachtung.

Der berühmte Astronom Regiomontan machte sich sofort nach seinem Eintreffen in Nürnberg an die Arbeit seine Pläne umzusetzen. Zunächst galt es einen Assistenten zu finden. Da Magister Christian Roder aus Erfurt seine Anfrage mit ihm gemeinsam Beobachtungen durchzuführen nicht beantwortete und mit einer Zusammenarbeit nicht mehr zu rechnen war, musste sich Regiomontan einen anderen Forschungsassistenten suchen. Schließlich kam es noch 1471 zur Zusammenarbeit mit dem wohlhabenden Bernhard Walther. Er stammte aus Memmingen und kam 1467 nach Nürnberg[380], um dort für eines der ansässigen Handelshäuser als Faktor zu arbeiten.[381] Zum einen sollte Walther, der sich sehr für die Astronomie interessierte, Regiomontan bei seinen Himmelsbeobachtungen assistieren, zum anderen sollte er dem Königsberger beim Aufbau seiner Druckerei, auch in finanzieller Hinsicht, helfen. Regiomontan gründete die Druckerei, um „alle wichtigen, in zumeist fehlerhaften Abschriften verbreiteten mathematischen du astronomischen Werke vom Altertum an, über das Mittelalter bis hin zu seiner Zeit im Druck veröffentlichen, um dadurch solide Grundlagen für den darauf aufbauenden weiteren Gang der Forschung zu schaffen.“[382]

Doch zunächst musste Regiomontan eine Aufenthaltserlaubnis beim Nürnberger Stadtrat beantragen. Diese wurde ihm am 29. November 1471 für ein Jahr ausgestellt.[383] Obwohl es keine Belege dafür gibt, dürfte Regiomontan auch das Bürgerrecht wenig später erhalten haben, da er ein Haus in der Vorderen Karthäusergasse kaufte[384], um dort seine Druckerei und Instrumentenwerkstätte einzurichten. Beides, der Kauf eines Hauses und das Betreiben eines Gewerbes, waren an das Bürgerrecht gebunden[385] und

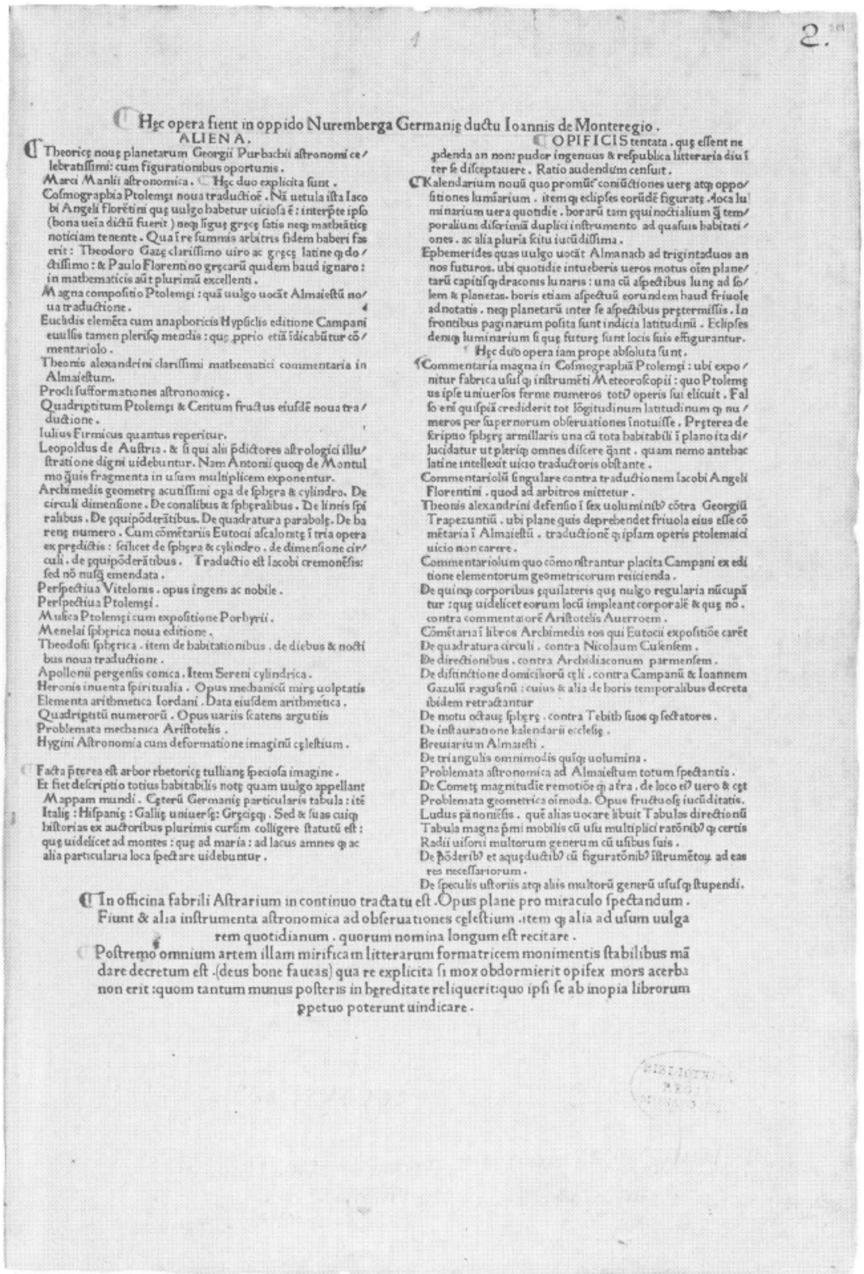
[380] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 111-112.
[381] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 275.
[382] Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 41.
[383] Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 292. Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 267. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 112.
[384] Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 292.
[385] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 267.

somit gilt es als sehr wahrscheinlich, dass Regiomontan Bürger der Stadt Nürnberg wurde.

Da Regiomontan nicht genügend Eigenmittel besaß, war er wie schon oft in der Vergangenheit auf finanzielle Hilfe Dritter angewiesen, um seine Pläne zu verwirklichen. Unterstützung fand er bei den wohlhabenden Bürgern von Nürnberg[386] und Bernhard Walther, seinem Mitarbeiter, Schüler und mäzenatischen Förderer.[387] Abermals hatte Regiomontan, wie schon zuvor in Kardinal Bessarion und Matthias Corvinus in Bernhard Walther, der aus einem angesehen Bürgergeschlecht stammte, einen Mäzen gefunden, der ihm die finanziellen Voraussetzungen für seine Arbeiten bot. [388]

1473 oder 1474 brachte Regiomontan ein umfangreiches Verlags- und Werbeprospekt seiner neu gegründeten Druckerei in Umlauf.[389] Darin konnten zukünftige Kunden nachlesen, welche Werke in Regiomontans Druckerei erscheinen würden. Insgesamt plante der Königsberger 29 Werke fremder Autoren und 22 eigene abzudrucken.[390] Die erste Schrift, die im Werbeprospekt angekündigt wurde (siehe Abb. 13) und auch als erstes die Druckwerkstatt verließ, war die Planetentheorie seines Lehrers Peuerbach. Damit erwies Regiomontan seinem Lehrer, Freund und Förderer große Ehre und es zeigt weiters, wie sehr er Peuerbach und vor allem dessen Arbeit schätzte. Neben den Werken großer Gelehrter, kündigte Regiomontan auch die Herstellung von Landkarten, Kalender und Jahrbüchern sowie technischen Instrumenten und Geräten zum täglichen gebrauch an.[391]

[386] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 40.
[387] Vgl. Günther *Hamann,* „Regiomontanus in Wien“, 70.
[388] Vgl. Siegmund *Günther*, „Walther, Bernhard“ In: Allgemeine Deutsche Biographie 41. 1896, S. 97-99 [Onlinefassung] URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118806092.html
[389] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 271.
[390] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 271. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 121.
[391] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 273-274.



¶ Hęc opera fient in oppido Nuremberga Germanię ductu Ioannis de Monteregio.

ALIENA.

¶ Theoricę nouę planetarum Georgii Purbachii astronomi celebratissimi: cum figurationibus oportunis.
Marci Manlii astronomica. ¶ Hęc duo explicita sunt.
Cosmographia Ptolemęi noua traductioẽ. Nã uetula ista Iacobi Angeli florẽtini quę uulgo habetur uiciosa ẽ: interp̃te ipso (bona ueia dictũ fuerit) neq̃ ligũę gręcę satis neq̃ mathẽaticę noticiam tenente. Qua ĩ re summis arbitris fidem haberi fas erit: Theodoro Gazę clarissimo uiro ac gręcę latineq̃ doctissimo: & Paulo Florentino gręcarũ quidem haud ignaro: in mathematicis aũt plurimũ excellenti.
Magna compositio Ptolemęi: quã uulgo uocãt Almaiestũ noua traductione.
Euclidis elemẽta cum anaphoricis Hypsiclis editione Campani euulsis tamen plerisq̃ mendis: quę p̃prio etiã ĩdicabũtur cõmentariolo.
Theonis alexandrini clarissimi mathematici commentaria in Almaiestum.
Procli sufformationes astronomicę.
Quadripertitum Ptolemęi & Centum fructus eiusdẽ noua traductione.
Iulius Firmicus quantus reperitur.
Leopoldus de Austria. & si qui alii p̃dictores astrologici illustratione digni uidebuntur. Nam Antonii quoq̃ de Montulmo q̃uis fragmenta in usum multiplicem exponentur.
Archimedis geometrę acutissimi opa de sphęra & cylindro. De circuli dimensione. De conalibus & sphęralibus. De lineis spiralibus. De ęquipõderãtibus. De quadratura parabolę. De harenę numero. Cum cõmẽtariis Eutocii ascalonitę ĩ tria opera ex prędictis: scilicet de sphęra & cylindro. de dimensione circuli. de ęquipõderãtibus. Traductio est Iacobi cremonẽsis: sed nõ usq̃ emendata.
Perspectiua Vitelonis. opus ingens ac nobile.
Perspectiua Ptolemęi.
Musica Ptolemęi cum expositione Porbyrii.
Menelai sphęrica noua editione.
Theodosii sphęrica. item de habitationibus. de diebus & noctibus noua traductione.
Apollonii pergensis conica. Item Sereni cylindrica.
Heronis inuenta spiritualia. Opus mechanicũ mirę uolptatis
Elementa arithmetica Iordani. Data eiusdem arithmetica.
Quadripertitũ numerorũ. Opus uariis scatens argutiis
Problemata mechanica Aristotelis.
Hygini Astronomia cum deformatione imaginũ cęlestium.

¶ Facta p̃terea est arbor rhetoricę tullianę speciosa imagine.
Et fiet descriptio totius habitabilis notę quam uulgo appellant Mappam mundi. Cęterũ Germanię particularis tabula: itẽ Italię: Hispanię: Gallię uniuersę: Gręcięq̃. Sed & suas cuiq̃ historias ex auctoribus plurimis cursim colligere statutũ est: quę uidelicet ad montes: quę ad maria: ad lacus amnes q̃ ac alia particularia loca spectare uidebuntur.

¶ OPIFICIS tentata. quę essent ne p̃denda an non: pudor ingenuus & respublica litteraria diu ĩter se disceptauere. Ratio audendum censuit.
¶ Kalendarium nouũ quo promũt̃ coniũctiones uerę atq̃ oppositiones lumĩarium. item q̃ eclipses eorũdẽ figuratę. loca luminarium uera quotidie. horarũ tam ęquinoctialium q̃ temporalium discrimĩa duplici instrumento ad quasuis habitationes. ac alia pluria scitu iucũdissima.
Ephemerides quas uulgo uocãt Almanach ad trigintaduos annos futuros. ubi quotidie intueberis ueros motus oĩm planetarũ capitisq̃ draconis lunaris: una cũ aspectibus lunę ad solem & planetas. horis etiam aspectuũ eorundem haud friuole adnotatis. neq̃ planetarũ inter se aspectibus pretermissis. In frontibus paginarum posita sunt indicia latitudinũ. Eclipses denq̃ luminarium si quę futurę sunt locis suis effigurantur.
¶ Hęc duo opera iam prope absoluta sunt.
¶ Commentaria magna in Cosmographiã Ptolemęi: ubi exponitur fabrica usus q̃ instrumẽti Meteoroscopii: quo Ptolemęus ipse uniuersos ferme numeros toti⁹ operis sui elicuit. Falso enĩ quispiã crediderit tot lõgitudinum latitudinum q̃ numeros per supernorum obseruationes ĩnotuisse. Pręterea descriptio sphęrę armillaris una cũ tota habitabili ĩ plano ita dilucidatur ut pleriq̃ omnes discere q̃ant. quam nemo antehac latine intellexit uicio traductoris obstante.
Commentariolũ singulare contra traductionem Iacobi Angeli Florentini. quod ad arbitros mittetur.
Theonis alexandrini defensio ĩ sex uoluminib⁹ cõtra Georgiũ Trapezuntiũ. ubi plane quis deprehendet friuola eius esse cõmẽtaria ĩ Almaiestũ. traductionẽ q̃ ipsam operis ptolemaici uicio non carere.
Commentariolum quo cõmonstrantur placita Campani ex editione elementorum geometricorum reiicienda.
De quinq̃ corporibus ęquilateris quę uulgo regularia nũcupãtur: quę uidelicet eorum locũ impleant corporalẽ & quę nõ. contra commentatorẽ Aristotelis Auerroem.
Cõmẽtaria ĩ libros Archimedis eos qui Eutocii expositiõe carẽt
De quadratura circuli. contra Nicolaum Cusensem.
De directionibus. contra Archidiaconum parmensem.
De distinctione domiciliorũ cęli. contra Campanũ & Ioannem Gazulũ ragusinũ: cuius & alia de horis temporalibus decreta ibidem retractantur
De motu octauę sphęrę. contra Tebith suos q̃ sectatores.
De instauratione kalendarii ecclesię.
Breuiarium Almaiesti.
De triangulis omnimodis quinq̃ uolumina.
Problemata astronomica ad Almaiestum totum spectantia.
De Cometę magnitudĩe remotiõe q̃ a t'ra. de loco ei⁹ uero & cęt
Problemata geometrica oĩmoda. Opus fructuosę iucũditatis.
Ludus pãnoniẽsis. quẽ alias uocare libuit Tabulas directionũ
Tabula magna p̃mi mobilis cũ usu multiplici ratõnib⁹ q̃ certis
Radii uisorii multorum generum cũ usibus suis.
De p̃õderib⁹ et aquęductib⁹ cũ figuratõnib⁹ ĩstrumẽtoꝝ ad eas res necessariorum.
De speculis ustoriis atq̃ aliis multorũ generũ usus q̃ stupendi.

¶ In officina fabrili Astrarium in continuo tractatu est. Opus plane pro miraculo spectandum. Fiunt & alia instrumenta astronomica ad obseruationes cęlestium. item q̃ alia ad usum uulgarem quotidianum. quorum nomina longum est recitare.
¶ Postremo omnium artem illam mirificam litterarum formatricem monimentis stabilibus mãdare decretum est. (deus bone faueas) qua re explicita si mox obdormierit opifex mors acerba non erit: quom tantum munus posteris in hęreditate reliquerit: quo ipsi se ab inopia librorum p̃petuo poterunt uindicare.

Abb. 15 Regiomontans Verlagsprospekt[392]

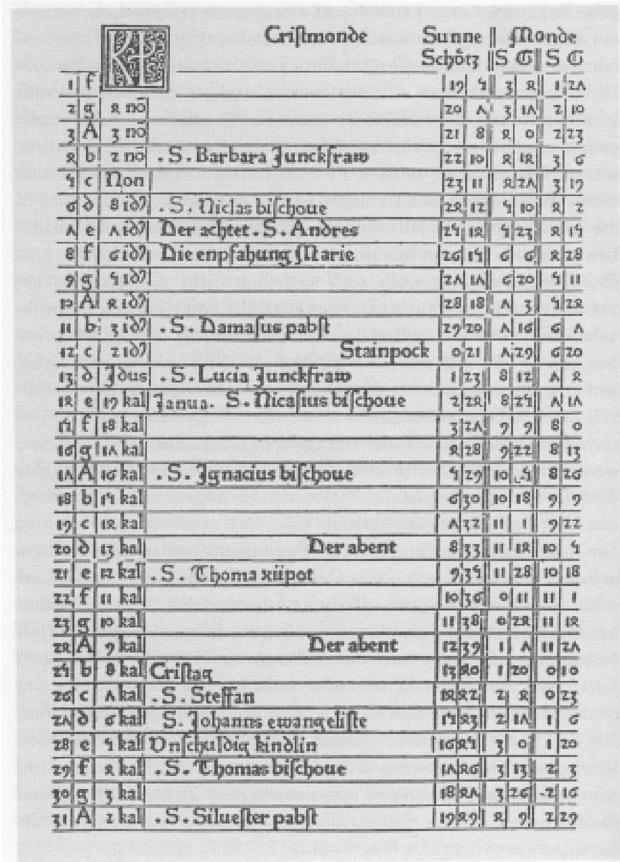
Als einer der ersten Betreiber einer Druckerei in Nürnberg nahm Regiomontan eine Vorreiterrolle ein.[393] Aber bedingt durch seinen frühen Tod war Regiomontans Druckerei nur etwa drei Jahre von 1472 bis 1475 in Betrieb und somit konnte er nur zwei fremde und drei eigene Werke auf den Markt bringen.[394] Dennoch muss die Druckertätigkeit des Königsbergers als

[392] Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 320, fol. 191r.
[393] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 274.
[394] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 271.

sehr bedeutend eingestuft werden. Bis zu Regiomontans Einstieg in das Druckergewerbe mussten grafische Darstellungen immer mühsam nachträglich in den Text eingefügt werden. Aber Regiomontans Druckerei „löste als erste die großen drucktechnischen Probleme der Einfügung der Holzschnitte mit den astronomischen und mathematischen Tafeln und Figuren in den Letternsatz.“[395] Somit konnte Regiomontan Tabellen und grafische Darstellungen, die in mathematisch-astronomischen Werken oft zur Illustration zum Einsatz kamen, erstmals mit großer Genauigkeit abbilden.

Die wissenschaftlichen Werke, die Regiomontan in seiner Druckerei vervielfältigte, fanden wohl nur Verbreitung in gelehrten Kreisen. Doch ein Verkaufsschlager aus der Druckerei Regiomontans wurden die Kalender für 1475, die ein breiteres Publikum erreichten. Bereits 1472 wurde mit dem Druck des lateinischen Kalenders begonnen.[396] Danach wurde ein zweiter Kalender in deutscher Sprache gedruckt. Inhaltlich stimmten die beiden Versionen überein – sie gaben beide Auskunft über kirchliche Festtage, die Positionen von Sonne und Mond, über Neu- und Vollmonde und wann eine Sonnen- oder Mondfinsternis eintreten würde.[397] Zudem dienten die Kalender als wichtige alltagsmedizinische Informationsquellen, da sie Angaben über den besten Zeitpunkt für einen Aderlass als Heilmittel von Krankheiten machten.[398] Außerdem enthielten die Kalender eine Anweisung zur Herstellung von Sonnenuhren an senkrechten Südwänden und eine Beschreibung von Reisesonnenuhren, wie sie in Regiomontans Instrumentenwerkstätte hergestellt wurden.[399]

[395] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 274.
[396] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 125.
[397] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 125.
[398] Vgl. Joseph E. *Hofmann*, „Naturwissenschaftlicher Humanismus“, 135.
[399] Vgl. Joseph E. *Hofmann*, „Naturwissenschaftlicher Humanismus“, 135.



			Cristmonde
1	f		
2	g	4 nō	
3	A	3 nō	
4	b	2 nō	. S. Barbara Junckfraw
5	c	Non	
6	d	8 id	. S. Niclas bischoue
7	e	7 id	Der achtet. S. Andres
8	f	6 id	Die enpfahung Marie
9	g	5 id	
10	A	4 id	
11	b	3 id	. S. Damasus pabst
12	c	2 id	Stainpock
13	d	Idus	. S. Lucia Junckfraw
14	e	19 kal	Janua. S. Nicasius bischoue
15	f	18 kal	
16	g	17 kal	
17	A	16 kal	. S. Ignacius bischoue
18	b	15 kal	
19	c	14 kal	
20	d	13 kal	Der abent
21	e	12 kal	. S. Thoma züpot
22	f	11 kal	
23	g	10 kal	
24	A	9 kal	Der abent
25	b	8 kal	Cristag
26	c	7 kal	. S. Steffan
27	d	6 kal	S. Johanns ewangeliste
28	e	5 kal	Unschuldig kindlin
29	f	4 kal	. S. Thomas bischoue
30	g	3 kal	
31	A	2 kal	. S. Siluester pabst

Abb. 16 Auszug aus dem deutschen Kalender von 1474[400]

Lediglich in den Erläuterungen der beiden Kalender lässt sich ein inhaltlicher Unterschied feststellen. Die Zielgruppe für die lateinische Version war eine gelehrte Klientel und dementsprechend konnte Regiomontan seine Zweifel an der Richtigkeit der damals üblichen Methode zur Berechnung des Osterfestes äußern.[401] Diese Kritik an der Berechnung des Ostertermins mag wohl ausschlaggebend gewesen, dass Regiomontan von Papst Sixtus IV. 1475 nach Rom zur Kalenderreform berufen wurde, worauf in Kapitel 5.11 noch genauer eingegangen werden soll.

Regiomontans Kalender fand reißenden Absatz und so wurde nach dem Ausverkauf der ersten Auflage 1476 eine Neuauflage gedruckt.[402] Es folgten weitere Auflagen und auch noch nach Regiomontans Tod wurden Drucke

[400] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 124.
[401] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 126.
[402] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 128.

seiner Kalender hergestellt, die aber nach und nach mit astrologischen und medizinischen Zusätzen angereichert wurden, um den Umsatz zu steigern.[403]

Ebenfalls 1474 veröffentlichte Regiomontan seine Ephemeriden für die Jahre 1475 bis 1506.[404] Das Werk enthielt über 300 000 Zahlen und Zeichen und machte einen Umfang von 896 Seiten aus.[405] Bedenkt man die damaligen Möglichkeiten der Drucktechnik, die noch in den Kinderschuhen steckte, so kann davon ausgegangen werden, dass die Herstellung mit sehr viel Zeitaufwand (wahrscheinlich mehrere Monate) und vor allem mit schwierigen Überlegungen verbunden war, um die technischen Herausforderungen zu meistern. Die Ephemeriden beinhalteten Angaben für jeden Tag über die Position der Sonne, des Mondes und der fünf damals bekannten Planeten. Außerdem gaben sie Aufschluss über Sonnen- und Mondfinsternisse und Himmelskörperkonstellationen. In der Erläuterung erklärte Regiomontan wie diese Werte mit Hilfe der mitgelieferten Umrechnungstabelle für andere Orte ermittelt werden konnten.[406]

Regiomontans Ephemeriden sind für die Geschichte von besonderer Bedeutung, weil sie später auf zahlreichen Entdeckungsreisen mitgenommen wurden. So wissen wir zu Beispiel, dass Christoph Columbus einen Nachdruck von Regiomontans Ephemeriden aus dem Jahr 1481 besaß und diese auf seiner Reise nach Amerika benutzte und diese sogar mit eigenen Notizen versah.[407] Auch Vasco da Gama und Amerigo Vespucci besaßen Ausgaben von Regiomontans Ephemeriden und bestimmten damit ihre Position auf hoher See während ihrer Entdeckungsreisen.[408]

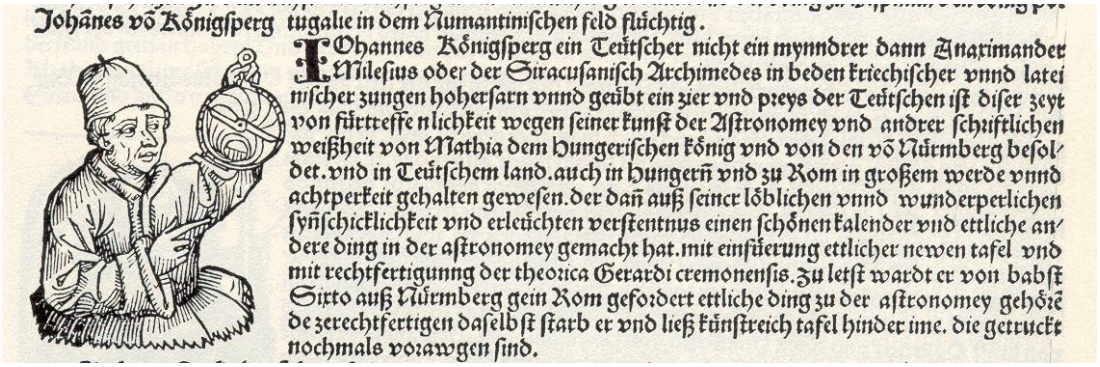
Neben seiner Arbeit in der Druckerei führte Regiomontan regelmäßig Himmelsbeobachtungen durch, um genauere Werte für astronomische Berechnungen zu erhalten. Deshalb benötigte er gute Instrumente um

[403] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 128-130.
[404] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 130.
[405] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 271.
[406] Vgl. Joseph E. *Hofmann*, „Naturwissenschaftlicher Humanismus“, 135.
[407] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 289. Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, -
[408] Vgl. Wolfgang von *Stromer.* , „Regiomontan und Nürnberg“, 289.

präzise Messungen vornehmen zu können. Dass Nürnberg mit seiner langen Tradition in der Metallwarenproduktion und Instrumentenbau ein idealer Ort für dieses Unterfangen war, wurde bereits erörtert (siehe Kapitel 5.10). Seine Instrumente entwarf und baute Regiomontan wahrscheinlich gemeinsam mit dem Drahtziehmeister Conrad Scherp[409], der ihm bei der Herstellung der kunstvoll verzierten Geräte in seiner Werkstätte behilflich war. Das notwendige Know-how zur Produktion und Entwicklung der Geräte hatte sich der Königsberger im Laufe der Jahre beginnend in Wien während seines Studiums und weiters in Italien auf seinen Reisen angeeignet (siehe Seite 71). Auch in Ungarn hatte Regiomontan bereits Gelegenheit gehabt, tief in die Kunst des Instrumentenbaus einzudringen (siehe Seite 82).

Regiomontan stellte nicht nur bereits bekannte Geräte zur Himmelsbeobachtung wie den Dreistab und das Astrolab her, sondern es gelang ihm sogar den Jakobsstab und das Scheibengerät *Safea* weiter zu entwickeln[410]. Außerdem erfand er auch ein eigenes Gerät, das er *Instrumentum amussis* (Richtscheit) nannte, mit dessen Hilfe man die Sonnen- und Sternhöhe ermitteln konnte.[411] Neben diversen Geräten zur Himmelsbeobachtung wurden in der Werkstatt auch die schon bereits erwähnten Sonnenuhren (siehe Seite 93) unter Regiomontans Anleitung hergestellt.[412]

[409] Vgl. Wolfgang von *Stromer*, „Regiomontan und Nürnberg“, 275.
[410] Diedrich *Wattenberg*, „Johannes Regiomontanus und die astronomischen Instrumente seiner Zeit“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980,343-362, hier 347.
[411] Diedrich *Wattenberg*, „Johannes Regiomontanus und die astronomischen Instrumente seiner Zeit“, 346.
[412] Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 294.


Johānes vō Königſperg tugalie in dem Numantiniſchen feld flüchtig.

IOhannes Königſperg ein Teütſcher nicht ein mynndrer dann Anaximander Mileſius oder der Siracuſaniſch Archimedes in beden kriechiſcher vnnd latei niſcher zungen hoherſarn vnnd geübt ein zier vnd preys der Teütſchen iſt diſer zeyt von fürtreffe nlichkeit wegen ſeiner kunſt der Aſtronomey vnd andrer ſchiftlichen weißheit von Mathia dem Hungeriſchen könig vnd von den vō Nürmberg beſol/ det. vnd in Teütſchem land. auch in Hungerñ vnd zu Rom in großem werde vnnd achtperkeit gehalten geweſen. der dañ auß ſeiner löblichen vnnd wunderperlichen ſynſchicklichkeit vnd erleüchten verſtentnus einen ſchönen kalender vnd ettliche an/ dere ding in der aſtronomey gemacht hat. mit einfüerung ettlicher newen tafel vnd mit rechtfertigunng der theorica Gerardi cremonenſis. Zu letſt wardt er von babſt Sixto auß Nürmberg gein Rom gefordert ettliche ding zu der aſtronomey gehörē de zerechtfertigen daſelbſt ſtarb er vnd ließ künſtreich tafel hinder ime. die getruckt nochmals vorawgen ſind.

Abb. 17 Regiomontan mit Astrolab in der Schedelschen Weltchronik[413]

Dass Regiomontan in Nürnberg Instrumente herstellte und diese selbst auch für Messungen benutzt steht außer Frage. Doch wo er diese Beobachtungen durchführte und ob er bereits einen festen Ort für Beobachtungen hatte und man diesen als eine erste Sternwarte in Deutschland bezeichnen kann, ist nicht zweifelsfrei geklärt.[414] Auch die Beobachtungsbücher, die Regiomontan führte, sind nur mehr teilweise erhalten geblieben.[415] Jedoch kann man zweifellos festhalten, dass „[d]ie mannigfachen Aktivitäten des damals berühmtesten Astronomen Europas in Nürnberg […] gewissermaßen eine Art Initialstoß für die Beschäftigung mit der Astronomie in Nürnberg während der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte“[416] waren.

5.11 Die Kalenderreform und Regiomontans Tod in Rom

Im Sommer 1475 arbeiteten Regiomontans Druckerei und Instrumentenwerkstätte auf Hochtouren, als der Königsberger unerwartet ein Schreiben aus Rom erhielt, in dem ihn Papst Sixtus IV. einlud, an der Kalenderreform mitzuwirken.[417] Zwar war Regiomontan mit der Arbeit in seiner Werkstätte mehr als ausgelastet, aber dennoch folgte er dem Ruf des

[413] http://www8.informatik.uni-erlangen.de/IMMD8/Services/Astrolab/html/geschichte.html (24.9.2010)
[414] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 114. Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 294.
[415] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 131.
[416] Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 295.
[417] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 133.

Papstes zur Reformierung des julianischen Kalenders. Schließlich war der Königsberger sehr gläubig und er konnte eine solch ehrenvolle Aufgabe direkt für den Papst zu arbeiten nicht ausschlagen.

In seine Beobachtungsbücher machte Regiomontan die letzte Eintragung am 28. Juli 1475. [418] Der nächste Vermerk wurde am 2. August eingetragen und stammt von Bernhard Walther, der die Himmelsbeobachtungen in Nürnberg nach Regiomontans Abreise und lange nach dessen Tod bis 1504, also bis zu seinem eigenen Tod, fortsetzte.[419] Aus den beiden Einträgen können wir schließen, dass Regiomontan irgendwann zwischen dem 28. Juli und dem 2. August Nürnberg in Richtung Rom verlassen hat. Wann er dort genau eintraf, lässt sich auch nicht genau sagen. Überhaupt wissen wir relativ wenig über Regiomontans Tätigkeit in Rom in seinem letzten Lebensjahr. Jedoch geht aus einer Urkunde[420] aus dem Vatikanischen Archiv hervor, dass Regiomontanus eine Pfründe im Neumünster zu Würzburg als Entlohnung für die Dienste an der Kurie in Rom vom Papst verliehen wurde.

Noch eine weitere schriftliche Quelle aus dem letzten Lebensjahr Regiomontans in Rom ist bis dato aufgetaucht. Die Urkunde ist auf den 10. Mai 1476 datiert[421] und hat die Verzichtserklärung Regiomontans auf die Einnahmen einer Pfründe und die gleichzeitige Übertragung auf einen C. Scherpe zum Thema. Dabei handelt es sich vermutlich um den Drahtziehmeister Conrad Scherp, der in Regiomontans Werkstatt arbeitete. Regiomontan hatte die Pfründe vermutlich in der Zeit zwischen 1461 und 1465 erhalten, als er für Kardinal Bessarion in Rom arbeitete.[422] Mett vermutet, dass Regiomontan auf die Pfründe als Lohnausgleich für den Drahtziehmeister verzichtete, da er ihm in der Zeit als er die Druckerei und Werkstätte in Nürnberg aufbaute, nicht entsprechend entlohnen konnte.[423]

---

[418] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 133.
[419] Vgl. Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“, 295.
[420] Reg. Vat. 664 fol. 231^{r} – 233^{r}. Rom, bei St. Peter 1475 Oktober 16. zitiert In: Ru dolf *Mett*, Regiomontanus, 134.
[421] Reg. Lat. 765 fol. 83^{r} – 84^{r}. Rom, bei St. Peter 1476 Mai 10. zitiert In: Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 135.
[422] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 135.
[423] Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 136.

Der Papst hatte Regiomontan nach Rom berufen, um den julianischen Kalender zu reformieren. Letztendlich ausschlaggebend für die Berufung dürfte, wie bereits erörtert, die Kritik des Königsbergers über die Berechnung des Osterfestes (siehe Seite 94) gewesen sein. Allerdings war Regiomontan nicht der Erste, der Kritik an der Osterberechnung geäußert hatte. Allgemein war bereits seit dem 13. Jhdt. immer wieder der Ruf zur Reform des Kalenders deutlich geworden, da man sich zu weit vom astronomischen Kalender entfernt hatte.

Mitten in den Arbeiten zur Kalenderreform trat in Rom im Jänner 1476 nach einer Überschwemmung des Tibers eine Seuche auf. Wer es sich leisten konnte, verließ die Stadt und bezog anderswo Quartier, um sich vor der pestartigen Krankheit zu schützen. Auch der Papst flüchtete aus Rom und hielt sich bis zum Herbst, als keine Gefahr mehr bestand, in den Bergen in Foligno auf.[424] Regiomontan blieb jedoch in Rom und fiel der Seuche im Juli mit 40 Jahren zum Opfer.

Zum genauen Todesdatum gibt es verschiedene Überlieferungen. Der französische Universalgelehrte Pierre Gassendi konstatierte den 6. Juli als Regiomontans Sterbetag.[425] Andere, wie Thomas Gechauff[426] oder Joachim Rheticus[427], hingegen gaben das ungefähre Datum von *um den 8. Juli* als Todestag an. Schedel datierte das Sterbedatum mit *Juni oder Juli* gar noch ungenauer.[428] Im 19. Jahrhunderte setzte sich der 6. Juli als Regiomontans Todestag durch und wird auch heute noch im Allgemeinen übernommen.[429]

Nach Regiomontans Tod wurden die Arbeiten an der Kalenderreform abgebrochen und tatsächlich erst über hundert Jahre später, 1582,

[424] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 45.
[425] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 45. Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 143.
[426] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 143.
[427] Vgl. Günther *Hamann,* „Johannes Regiomontanus“, 45.
[428] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 143.
[429] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 143.

umgesetzt. [430] Dies zeigt abermals das Genie des Königsbergers, denn ohne ihn, so scheint es, konnten die damals an der Kurie in Rom versammelten Gelehrten die vom Papst in Auftrag gegebene Kalenderreform nicht umsetzen.

Damit endete Regiomontans Karriere und auch seine Druckerei und Instrumentenwerkstätte, waren nach seinem Tod dem Untergang geweiht und mussten für immer schließen. Sein Besitz, seine wertvollen Instrumente und Schriften sollte zwischen Regiomontans Schwester und Conrad Scherp aufgeteilt werden. Doch Bernhard Walther kaufte den gesamten Besitz des Königsbergers und kam damit dem ungarischen König Matthias Corvinus zuvor, der sich auch für den Nachlass des großen Astronomen interessierte.[431] Walther benutzte die erworbenen Geräte und Schriften und führte die Beobachtungsreihen Regiomontans für fast 30 Jahre fort.[432] Doch nach Walthers Tod 1504 wurden die Schriftensammlung und Instrumente doch noch in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Einige Geräte wurden dabei gestohlen und Handschriften gingen verloren.[433] Doch das geistige Erbe Regiomontans und seine bahnbrechenden Leistungen in den Bereichen der Astronomie, Mathematik, Karthographie und Druckwesen blieben uns bis heute erhalten.

[430] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 139.
[431] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 143-144.
[432] Vgl. Siegmund *Günther*, „Walther, Bernhard“ In: Allgemeine Deutsche Biographie 41. 1896, S. 97-99 [Onlinefassung] URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118806092.html
[433] Vgl. Rudolf *Mett*, Regiomontanus, 145.

6. Conclusio

Hochschulwechsel und ein Studium im Ausland waren im Mittelalter keine Massenerscheinungen. Studieren war mit einem hohen Kostenaufwand verbunden und erst recht, wenn man ein Studium an einer oder gar mehreren weit entfernten Universitäten anstrebte. Nicht jede Familie konnte es sich leisten, einem Sohn eine höhere Bildung zuteil werden zu lassen. Tat man es doch, so erhoffte man sich rückwirkend gesellschaftliches Prestige und einen sozialen Aufstieg erreichen zu können.

Studieren und Mobilität kann für das ausgehende Mittelalter als ein Phänomen der finanziell gut gestellten Mittel- und Oberschicht gewertet werden. Ein Studium und das angeeignete Wissen alleine reichte aber nicht aus, um den angestrebten sozialen Aufstieg auch wirklich vollziehen zu können. Tendenziell konnte nur derjenige Karriere machen, der bereits aufgrund seiner Herkunft genügend finanzielle Mittel besaß und vor allem ein Netzwerk an wichtigen Kontakten vorzuweisen hatte bzw. aufbauen konnte.

Welche Faktoren nötig waren, um dennoch eine Karriere machen zu können, zeigt das Beispiel Regiomontans. An erster Stelle sind natürlich sein außergewöhnliches Talent und seine Begabung für mathematisch-astronomische Berechnungen zu nennen. Dadurch konnte er sich bereits in jungen Jahren an der Universität und in gelehrten Kreisen etablieren und die Aufmerksamkeit einflussreiche Persönlichkeiten, wie Georg Peuerbach, auf sich ziehen, die ihn einerseits besonders förderten und ihn andererseits mit vermögenden Geldgebern bekannt machten.

Natürlich war es auch ausschlaggebend, dass sich Regiomontan mit einem äußerst populären Thema dieser Zeit, der Astronomie und Astrologie, beschäftigte. Die Menschen waren sternengläubig und sehr an der Erstellung und Deutung ihres Horoskops interessiert. Auch der Kaiser glaubte daran, dass das Schicksal eines Menschen von den Sternen abhängig war, und so erteilte er dem jungen Regiomontan den Auftrag zur Erstellung eines

Horoskops für seine Ehefrau Eleonore von Portugal. Für den Kaiser zu arbeiten bedeutet einen großen Karriereschritt, denn schließlich gab es kaum einen wichtigeren und prestigeträchtigeren weltlichen Auftraggeber, als den Kaiser.

Ebenfalls durch Peuerbach kam der Kontakt zu einer weiteren hochrangigen Persönlichkeit, Kardinal Bessarion, zustande. Auch er war ein Förderer, Mäzen und wichtiger Kontakt im Netzwerk des Königsberger Astronomen. Der Kardinal stellte Regiomontan in seine Dienst, wodurch es dem Königsberger ermöglicht wurde, sein Wissen in Italien, der Wiege des europäischen Humanismus, zu verfeinern, und gleichzeitig Verbindungen zu den bedeutendsten Gelehrten des 15. Jahrhunderts und der Kurie in Rom aufzubauen.

Bei Regiomontans nächsten Karriereschritt zeigt sich, wie er von seinem im Laufe der Zeit aufgebauten Kontaktnetzwerk profitierte. Regiomontans Gönner in Ungarn, der Erzbischof János Vitéz und der ungarische König Matthias Corvinus, räumten ihm große Freiheiten bei seiner Arbeit ein. Der König unterstützte ihn sogar noch für einige Zeit weiter, als Regiomontan beschlossen hatte, nach Nürnberg zu gehen, um dort eine Druckerei und Instrumentenwerkstätte zu gründen.

Regiomontan hatte sich bereits einen Namen in Europa gemacht und so schaffte er es auch im florierenden Handelszentrum Nürnberg Sponsoren zu finden, nicht zuletzt auch deshalb weil er mit der Veröffentlichung seiner Kalender den Nerv der Zeit traf. Letztendlich brachte ihm das auch einen Auftrag vom wohl wirklich prestigeträchtigsten Arbeitgeber jener Zeit, dem Papst, ein.

Abschließend kann also gesagt werden, dass Bildungserwerb und Mobilität für Studenten und Gelehrte im Mittelalter eine Chance darstellt*e*, eine Karriere und dadurch einen sozialen Aufstieg zu erreichen. Doch musste man dafür das nötige Talent mitbringen und ein Geschick dafür hab*en*, sich ein Netzwerk mit entsprechenden Förderern und Gönnern aufzubauen.

7. Zusammenfassung (Abstract)

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Universitätslandschaft des hohen und späten Mittelalters und dem Phänomen des Hochschulwechsels. Ziel dieser Arbeit ist es, zu untersuchen welche Studenten und Gelehrten eine hohe Mobilität aufwiesen und ob und wenn, welche Auswirkungen das Studium an verschiedenen Universitäten auf ihre späteren Karrieren hatte.

Ausgehend von den jungen Männern, die sich für die Bildung auf die Wanderschaft begaben, wird die Genese der Institution Universität in Europa beschrieben. Danach wird untersucht, wer es sich im Mittelalter leisten konnte zu studieren und aus welchen Personen sich die universitäre Besucherschaft zusammensetzte. Daraus können Rückschlüsse daraus gezogen werden, welche Motive die einzelnen *Scholaren* für ein Studium hatten. Ein weiteres Augenmerk wird auf die mittelalterlichen Reisebedingungen und die Gefahren auf dem Weg zum Studienort gelegt.

Als konkretes Beispiel zur Beantwortung der Forschungsfragen wird in der vorliegenden Arbeit der Lebensweg des *Scholaren* Johannes Müller, oder besser bekannt als Regiomontanus, skizziert.

Literaturverzeichnis

Joseph *Aschbach*, Geschichte der Wiener Universität. Bd.1. Wien 1865.

Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer* und Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. München 1991.

László *Bendefy*, „Regiomontanus und Ungarn“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 243-253.

Neithard *Bulst* und Jean-Philippe *Genet* (Hg.), Medieval Lives and the Historian. Kalamazoo 1986.

Ulrike Denk, „Studentische Armut an der Universität Wien in der Frühen Neuzeit im Spiegel der Verfügungen der landesfürstlichen Behörden“ In: Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Wien München 2010, 141-158.

Peter *Classen*, Studium und Gesellschaft im Mittelalter. Johannes Fried (Hg.) Stuttgart 1983.

Moritz Csáky, „Humanistische Gelehrte am Hofe des Königs Matthias Corvinus“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 255-266.

Cs. *Csapodi*, “Bibliothek, VIII. Ungarn“, In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2, Sp. 122-123.

Heinrich *Denifle*, Die Entstehung der Universitäten des Mittelalters bis 1400. Bd. 1. Berlin 1885.

Konrad *Elmshäuser*, Dieter *Hägermann*, Andreas *Hedwig*, Karl-Heinz *Ludwig*, „Mühle, Müller, IV. Müller“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Sp. 890-891.

Thomas *Ellwein*, Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1997.

Helmut *Engelbrecht*, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Von den Anfängen bis in die Zeit des Humanismus. Bd. 1. Wien 1982.

Irene *Erfen* und Karl-Heinz *Spieß* (Hg.), Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Stuttgart 1997.

Georg *Erler*, Die Matrikel der Universität Leipzig. Bd. 1. Leipzig 1895.

Arnold *Esch*, „Pius II.“, In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 2191-2192.

Franz *Eulenburg*, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Leipzig 1904.

Menso *Folkerts*, „Georg v. Peuerbach“. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. Sp. 1990.

Christoph *Friedrich*, „Der mittelalterliche Apotheker unterwegs“ In: Fremdheit und Reisen im Mittelalter. Irene Erfen und Karl-Heinz Spieß (Hg.) Stuttgart 1997, 235-241.

Christoph *Fuchs*, Dives, pauper, nobilis, magister, frater, clericus. sozialgeschichtliche Untersuchungen über Heidelberger Universitätsbesucher des Spätmittelalters (1386 - 1450). Leiden 1995.

Franz *Gall*, Alma Mater Rudolphina 1365 – 1965, Wien 1965.

Franz *Gall*, „Die Wiener Universität zur Zeit des Regiomontanus“ In: Regiomontanus-Studien. In: Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 211-216.

Helmut *Glück*, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit. Berlin, New York 2002.

Franz *Graf-Stuhlhofer*, Humanismus zwischen Hof und Universität. Georg Tanstetter und sein wissenschaftliches Umfeld im Wien des frühen 16. Jahrhunderts. Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Kurt Mühlberger und Franz Skacel (Hg.) Bd.8. Wien 1996.

Helmuth *Grössing* (Hg.), Der die Sterne Liebte. Wien 2002.

Helmuth *Grössing*, „Der Humanist Regiomontanus und sein Verhältnis zu Georg von Peuerbach.“ In: Humanismus und Naturwissenschaften. Beiträge zur Humanismusforschung. Bd. 6. Rudolf Schmitz und Fritz Krafft (Hg.) Boppard 1980, 69-82.

Helmuth *Grössing*, „Georg von Peuerbach. Naturwissenschaft und Humansimus“ In: Der die Sterne Liebte. Helmuth Grössing (Hg.) Wien 2002, 1-29.

Helmuth *Grössing*, Humanistische Naturwissenschaft - Zur Geschichte der Wiener mathematischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts. Baden-Baden 1983.

Helmuth *Grössing*, „Johannes von Gmunden“. In: Sonderdruck der Österreichischen Staatsdruckerei zum 600. Geburtstag des Johannes Gmunden, Nr. 3471 4 f/f 1984.

Helmuth *Grössing*, „Regiomontanus und Italien. Zum Problem der Wissenschaftsauffassung des Humanismus“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 223-241.

Herbert *Grundmann*, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Darmstadt 1964.

Siegmund *Günther*, „Walther, Bernhard“ In: Allgemeine Deutsche Biographie 41. 1896, S. 97-99 [Onlinefassung] URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd118806092.html

Günther *Hamann*, „Johannes Regiomontanus 1436-1476. Die Schauplätze seines Lebens und Wirkens“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 13-46.

Günther *Hamann* (Hg.), Regiomontanus-Studien. Wien 1980.

Günther *Hamann*, Helmuth *Grössing* (Hg.), Der Weg der Naturwissenschft von Johannes von Gmunden zu Johannes Kepler. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse, Bd. 46. Wien 1988.

Ulrich *von Hehl*, Uwe *John*, Manfred *Rudersdorf* (Hg.), Geschichte der Universität Leipzig 1409-2009. Senatskommission zur Erforschung der Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Bd. 1. Leipzig 2009.

Gernot *Heiss*, „ Die Wiener Jesuiten und das Studium der Theologie und der Artes an der Universität und im Kolleg im ersten Jahrzehnt nach ihrer Berufung (1551)“ In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.) Wien München 2010, 245-268.

Christian *Hesse*, „Der Blick von außen. Die Anziehungskraft der spätmittelalterlichen Universität Wien auf Studenten und Gelehrte.“ In: Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Kurt Mühlberger und Meta Niederkorn-Bruck (Hg.) Wien München 2010, 101-112.

Jörg K. *Hoensch*, Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen. Graz, Wien, Köln 1998.

Joseph E. *Hofmann*, „Naturwissenschaftlicher Humanismus“ In: In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971,134-137.

Marianne *Hovorka*, Die Wiener als Studenten an der Wiener Universität im Spätmittelalter (1365 - 1518). Wien 1982.

Stephanie *Irrgang*, Peregrinatio Academica. Wanderungen und Karrieren von Gelehrten der Universität Rostock, Greifswald, Trier und Mainz im 15. Jahrhundert. Stuttgart 2002.

Stephanie *Irrgang*, „Scholar vagus, goliardus, ioculator. Zur Rezeption des ‚fahrenden Scholaren' im Mittelalter." In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Rainer C. Schwinges (Hg.) Bd. 6. Stuttgart 2003, 51-68.

Gerhard *Jaritz*, Albert *Müller* (Hg.), Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt 1988.

Hans *Kaiser*, „Johannes von Gmunden und seine mathematischen Leistungen". In: Der Weg der Naturwissenschft von Johannes von Gmunden zu Johannes Kepler. Günther Hamann; Helmuth Grössing (Hg.), Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse, Bd. 46. Wien 1988, 85-100.

Georg *Kaufmann*, Geschichte der deutschen Universitäten. Vorgeschichte. Bd. 1. Stuttgart 1896.

Hermann *Kellenbenz*, „Gewerbe und Handel am Ausgang des Mittelalters" In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 176-186.

Martin *Kintzinger*, Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter. Ostfildern 2003.

Heinrich *Koller*, „Friedrich III., Ks., röm.-dt. Kg.". In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 4. Sp. 940-943.

Johann Werner *Krauß*, Beyträge zur Erläuterung der Hochfürstlichen Sachsen-Hindburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landes-Historie. Hildburghausen 1754.

Georg *Kreuzer*, „Heinrich v. Langenstein". *Lexikon des Mittelalters*. Bd. 4, Sp. 2095-2096, 1989.

Péter *Kulcśar*, „Vitéz, Johann" ", In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8 Sp. 1773.

Werner *Maleczek*, „*Deutsche Studenten an Universitäten in Italien*". In: Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jahrhundert). Siegfried de Rachewiltz; Josef Riedmann (Hg.). Sigmaringen 1995, 77-96.

Ingrid *Matschinegg*. „Bildung und Mobilität. Wiener Studenten an italienischen Universitäten in der frühen Neuzeit". In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.) Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte 16. bis 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Universitätsarchivs. Universität Wien Bd. 7 1993, 307-331.

Rudolf *Mett*, „Herkunft und Familie des Johannes Müller von Königsberg" In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 147-166.

Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996.

Ludwig *Mohler*, Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann. Bd. 1. Paderborn 1923.

Kurt *Mühlberger*, Thomas *Maisel*, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Die Bauentwicklung 1365-1784. Archiv der Universität Wien, online unter <http://www.univie.ac.at/archiv/rg/9.htm> (16.Oktober 2010)

Kurt *Mühlberger* und Meta *Niederkorn-Bruck* (Hg.), Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. Wien München 2010.

Kurt *Mühlberger*, „Wiener Studentenbursen und Kodreien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert". In: Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Universitätsarchivs, Universität Wien. Bd. 7. Wien 1993, 129-190.

Albert *Müller*, Wanderungsbewegungen in Spätmittelalter und Frühneuzeit im Kontext des Zentrum-Peripherie-Rahmens. Das Beispiel der Wiener Universitätsbesucher. In: Zentren/Peripherien. Die Beiträge der Arbeitsgemeinschaft, Quantifizierung und Computeranwendungen in der Geschichtswissenschaft zum 19. österreichischen Historikertag in Graz, Gerhard Botz, Albert Müller, Brigitte Rath (Hg.) (History & Computing Newsletter, Sondernummer I, LBIHS-Arbeitspapiere 11, Wien 1992) 19-29.

Karl *Nehring*, „Matthias I. Corvinus, Kg. v. Ungarn", In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6 Sp. 402-403.

John David *North, „*Johannes von Gmunden"*.* In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 5, Sp. 579, 2002.

Norbert *Ohler*. Reisen im Mittelalter. 4. Auflage. Zürich 2004.

Norbert *Ohler*. „Reisen, Reisebeschreibungen. Allgemein, Formen, Verkehrsmittel". In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 7, Sp. 672-675, München 1995.

Alexander *Patschovsky* (Hg.), Die Universität in Alteuropa. Konstanz 1994.

Richard *Perger*, „Universitätsgebäude und Bursen vor 1623". In: Das Alte Universitätsviertel in Wien 1385-1985, Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Bd. 2. Wien 1985, 75-102.

Gerhard *Pfeiffer* (Hg.), Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971.

Gerhard *Podskalsky*, „Bassarion". In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 2070-2071.

Ekhard *Pohl*, „Regiomontanus – Der Begründer der astronomischen Tradition Nürnbergs“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 291-299.

Hans-Werner *Prahl* und Ingrid *Schmidt-Harzbach*, Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. München 1981.

Siegfried de *Rachewiltz*; Josef *Riedmann* (Hg.), Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.-14. Jahrhundert). Sigmaringen 1995.

Erwin *Rauner*, „Elementarunterricht“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 3. Sp. 1799-1800.

Dieter *Richter*, „Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise“ In: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. Hermann Bausinger, Klaus Beyrer und Gottfried Korff (Hg.) München 1991, 100-108.

Hilde *de Ridder-Symoens*, „Mobilität“ In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Bd.1. Walter Rüegg (Hg.) München 1993, 255-278.

Hilde *de Ridder-Symoens*, „Mobilität“ In: Geschichte der Universität in Europa. Von der Reformation bis zur Französichen Revolution 1500-1800. Bd.2. Walter Rüegg (Hg.) München 1996, 335-359.

Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Bd. 1. München 1993.

Walter *Rüegg* (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Von der Reformation bis zur Französichen Revolution 1500-1800. Bd.2. München 1996.

Hans *Rupprich*, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock. Bd.4. München 1994.

Felix *Schmeidler*, „Regiomontans Wirkung in der Naturwissenschaft“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980,75-89.

Rudolf *Schmitz*, „Apotheke, Apotheker“. Lexikon des Mittelalters. Bd. 1. Sp. 794-801.

Fritz *Schnelbögl*, „Stadt des Buchdrucks und der Kartographie“ In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 218-224.

Karl *Schnith*, „Otto, Bf. v. Freising“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6. München 1993. Sp. 1582-1583.

Karl *Schrauf*, Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter. Wien 1904.

Karl *Schrauf*, Zur Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener Universität während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens. Wien 1895.

Ernst *Schubert*, Fahrendes Volk im Mittelalter. Bielefeld 1995.

Ernst *Schubert*, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts. In: Peter Baumgart; Notker Hammerstein (Hg.) Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen in der frühen Neuzeit. Nendeln 1978.

Therese *Schüssel*, Das Werden Österreichs. Ein Arbeitsbuch für österreichische Geschichte. Wien 1964.

Rainer C. *Schwinges*, „Die Zulassung zur Universität“. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd.1. Walter Rüegg (Hg.) München 1993, 161-180.

Rainer C. *Schwinges*, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte d. Alten Reiches. Stuttgart 1986.

Rainer C. *Schwinges*, „Europäische Studenten des Mittelalters“ In: Die Universität in Alteuropa. Alexander Patschovsky, Horst Rabe (Hg.) 1994.

Rainer C. *Schwinges*, „Innovationsräume und Universitäten in der älteren deutschen Vormoderne“. In: Innovationsräume woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart, Rainer C. Schwinges; Paul Messerli; Tamara Münger (Hg.) Zürich 2001, 31-44.

Rainer C. *Schwinges* (Hg.), Jahrbuch für Universitätsgeschichte. Bd. 6. Stuttgart 2003.

Rainer C. *Schwinges*, „Karrieremuster: Zur sozialen Rolle der Gelehrten im Reich des 14. bis 16. Jahrhunderts“ In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 18. Berlin 1996.

Rainer C. *Schwinges*, „Migration und Austausch. Studentenwanderungen im Deutschen Reich des Späten Mittelalters“ In: Migration in der Feudalgesellschaft. Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hg.) Frankfurt 1988, 141-155.

Rainer C. *Schwinges*, „Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen im Fünfzehnten Jahrhundert“ In: Medieval Lives and the Historian. Neithard Bulst und Jean-Philippe Genet (Hg.) Kalamazoo 1986, 333-341.

František *Šmahel*, Die Prager Universität im Mittelalter. Leiden 2007.

Henning *Steinführer*, Der Leipziger Rat im Mittelalter. Die Ratsherrn, Bürgermeister und Stadtrichter 1270-1539. Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Bd. 3. Dresden 2005.

Wolfgang von *Stromer*, „Handel und Gewerbe der Frühzeit“ In: Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. Gerhard Pfeiffer (Hg.) München 1971, 46-54.

Wolfgang von *Stromer*, „Hec opera fient in oppido Nuremberga Germanie ductu Ioannis de Monteregio. Regiomontan und Nürnberg 1471-1475“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 267-289.

Karl *Ubl*, „Anspruch und Wirklichkeit. Die Anfänge der Universität Wien im 14. Jahrhundert“. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 113. 2005, 63–89.

Paul *Uiblein*, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen. Kurt Mühlberger und Franz Skacel (Hg.) Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien. Bd. 11. Wien 1999.

Paul *Uiblein*, „Die Wiener Universität, ihre Magister und Studenten zur Zeit Regiomontans“. In: Regiomontanus-Studien. Wien 1980, 395-432.

Paul *Uiblein*, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385 – 1416. Wien 1995.

Jacques *Verger*, „Grundlagen“. In: Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Walter Rüegg (Hg.) Bd. 1. München 1993, 49-82.

Diedrich *Wattenberg*, „Johannes Regiomontanus und die astronomischen Instrumente seiner Zeit“ In: Regiomontanus-Studien. Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 343-362.

Fritz *Weigle*, „Die Deutschen Nationen an italienischen Universitäten des Mittelalters und bis 1800“. In: Einst und jetzt. Jahrbuch für corpsstudentische Geschichtsforschung 2, Koblenz 1957, 12-22.

Alfred *Wendehorst* „Nürnberg, IV. Wirtschaft“ In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 6, Sp. 1320-1321.

Franz Josef *Worstbrock*, „Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.)“ In: Die deutsche Literatur der Mittelalters. Verfasserlexikon 7. Berlin, New York 1989. Sp. 634-669.

Hans *Wussing*, „Regiomontanus als Student in Leipzig“ In: Regiomontanus-Studien. In: Günther Hamann (Hg.) Wien 1980, 167-174.

Ernst *Zinner*, Entstehung und Ausbreitung der copernicanischen Lehre. München 1988.

Ernst *Zinner*, Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus. München 1938.

Abbildungsverzeichnis

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Abb. 1 Ältestes Siegel der Universität Wien, 1365.

Ältestes großes Siegel der Universität Wien aus dem Jahr 1365. Seine Existenz wird bereits in der Gründungsurkunde der Wiener Universität erwähnt. Das Typar soll im Auftrag Herzog Rudolfs IV. von dem Goldschmiedemeister Janko von Prag angefertigt worden sein. Vorbild für die Gestaltung des Siegelbildes war das Siegel der Universität Paris. Es zeigt eine geteilte gotische Architektur, in derem oberen Geschoß die gekrönte Madonna mit dem Kind auf der Balustrade sitzt, die von Engeln flankiert ist. Im unteren Geschoß sieht man eine Hörsaalszene, an deren Seiten zwei einbogige Baldachine anschließen, in denen zwei "wilde Männer" den österreichischen Bindenschild und den Wiener Kreuzschild tragen. (Orig.: Archiv der Universität Wien)

Quelle: http://www.univie.ac.at/archiv/rg/3.htm (12.7.2010)

Abb. 2 Großes Siegel der Artistenfakultät, 1388.

Das Siegelbild zeigt einen dozierenden bärtigen Magister mit aufgeschlagenem Buch, gegenüber acht Scholaren und einen weiteren Magister. Über der Hörsaalszene schwebt unter einem Baldachin der österreichische Bindenschild. (Orig.-Typar: Nationalmuseum in Budapest)

Quelle: http://www.univie.ac.at/archiv/rg/3.htm (12.7.2010)

Abb. 3 Voruniversitäre Ausbildung und Studium an der Universität auf österreichischem Boden im Mittelalter

Quelle: Helmut Engelbrecht (Hg.),Erziehung und Unterricht im Bild. Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Wien 1995, 67.

Abb. 4 Karte der Europäischen Universitäten in Betrieb um 1300

Quelle: Walter Rüegg (Hg.), Geschichte der Universität in Europa. Mittelalter. Bd. 1. München 1993, 74.

Abb. 5 Das Geburthaus Regiomontans in Königsberg

Quelle: Gudrun Wolfschmidt (Hg.), Astronomie in Nürnberg: Anläßlich des 500. Todestages von Bernhard Walther. Nuncius Hamburgensis. Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. Bd. 3 Hamburg 2010, 23.

Abb. 6 Holzschnitt Regiomontans

Quelle: Smithsonian Institution Libraries http://www.sil.si.edu/digitalcollections/hst/scientificidentity/CF/by_name_display_results.cfm?scientist=Regiomontanus,%20Johannes (15.9.2010)

Abb. 7 Das Collegium ducale mit den umliegenden Bursen

Quelle: Friedrich Simader, Bücher aus der mittelalterlichen Universität Wien und ihrem Umfeld. 2007 http://homepage.univie.ac.at/Martina.Pippal/simdata/universitaet/Bursenbibliotheken.htm#_ftn1 (7.9.2010)

Abb. 8 Ansicht des Collegium Ducale von Westen

Aus einer Handschrift des "Rationale divinorum officiorum" von Guilhelmus Durandus stammt dieses reich verzierte Blatt, welches die Universitätsreform Herzog Albrechts III. als Programm der künstlerischen Ausstattung aufweist. Vier Medaillons am Fußende nehmen direkten Bezug auf die Universitätsreformen. Hier abgebildet: Albrecht III. stiftet das "Collegium ducale", die erste Heimstatt der Wiener Universität; (Orig.: Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2765)

Quelle: Kurt Mühlberger und Thomas Maisel, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Archiv der Universität Wien http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Collegium_ducale.htm (7.9.2010)

Abb. 9 Die mittelalterlichen Universitätsgebäude und Bursen

Der Plan zeigt die Beschaffenheit des Viertels beim Stubentor im Mittelalter. Rund um das "Collegium ducale" lagen die Bursen und Kodreien. Die Universitätsgebäude sind schraffiert, die Bursen gerahmt. Die Haus-

Numerierung entspricht jener des Hofquartierbuches von 1566. (Orig.-Planzeichnung von Richard Perger und Friedmund Hueber: Archiv der Universität Wien 1985)

807 Studentenhaus Kärntnerstraße 4 (c. 1383-1544), 936 Haus der Ärzte (1421-1526), 982 Kollegium St. Nikolaus (1385-1529 Kolleg für Zisterzienser), 987 Bürgerschule zu St. Stefan (1237 ff.), 1014 Juristenschule (1385), 1015 (St. Hieronymus- oder Harrerburse), 1024 Burse zum Einhorn, 1036 Rauchburse, 1058 Schär-ding- oder Würffel-Burse, 1094 Burse Heidenheim bzw. Bursa Pauli, 1484-1520, 1097 dass., 1519-1623, 1098 Studen-tenspital, Bibliothek (1492-1623), 1102 Schwaigerburse, 1103 Burse im Kelhaimerhaus, 1119/1120 Domus Universitatis (Universitätsverwaltung ab 1626), 1121 Lammburse, 1122 Bruckburse, 1134 Großes Jesuitenhaus (1627), 1135/1136 Kroatisches Kolleg (1626), 1137 Lilienburse (nach 1628 Pazmaneum), 1138 Pazmaneum, 1140 Schlesierburse, 1146 Rosenburse, 1149 Karzer (1455), 1150 Nova structura (1423/25), 1151 Collegium ducale, 1155 Kodrei Goldberg, 1157 Kodrei Pankota im Haidenhaus, 1164 Löwen-Burse.

Quelle: Kurt Mühlberger und Thomas Maisel, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Archiv der Universität Wien http://www.univie.ac.at/archiv/rg/img/Bursenplan_Perger_15cm.htm (4.9.2010)

Abb. 10 Auseinandersetzung zwischen Studenten und Bürgern

Quelle: Kurt Mühlberger und Thomas Maisel, Geschichte der Universität Wien im Überblick. Archiv der Universität Wien http://www.univie.ac.at/archiv/rg/5.htm (26.9.2010)

Abb. 11 Modell der mittelalterlichen Hofburg mit den vier Ecktürmen

Quelle: http://www.hofburg-wien.at/wissenswertes/baugeschichte.html (22.9.2010)

Abb. 12 Blick von der Hofbibliothek auf den Astronomischen Turm

Blick entlang dem Dach des Augustinerganges bzw. der Hofbibliothek auf den Astronomischen Turm. Datierung um 1860.

Quelle: Österreichische Nationalbibliothek. Bildarchiv Austria http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=12361249 (23.9.2010)

Abb. 13 Sonnen-Quadrant aus dem Besitz Friedrichs III. mit seiner Devise AEIOU

Der Elfenbein Sonnenquadrant wird Johann von Gmunden zugeschrieben.

Quelle: Kunsthistorisches Museum. Bilddatenbank http://bilddatenbank.khm.at/viewArtefact?id=86365&image=KK_166_01.jpg (22.9.2010)

Abb. 14 Ausschnitt aus der *Epytoma Joanis de monte regio In almagesti ptolomei*

Druck 1496

Quelle: University Library University of Illinois at Urbana-Champaign http://www.library.illinois.edu/rbx/exhibitions/Plato/Archival%20Images/Large%20jpg/Incun%20Q.%20520%20P95a%201496,%20L8pr7.jpg (12.10.2010)

Abb. 15 Regiomontans Verlagsprospekt

ca. 1474

Quelle: Bayerische Staatsbibliothek München, Rar. 320, fol. 191r zitiert In: Günther Hamann (Hg.), Regiomontanus-Studien. Wien 1980, Tafel XXIX.

Abb. 16 Auszug aus dem deutschen Kalender von 1474

Quelle: Rudolf *Mett*, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes. Stuttgart; Leipzig 1996, 124.

Abb. 17 Regiomontan mit Astrolab in der Schedelschen Weltchronik

Quelle: http://www8.informatik.uni-erlangen.de/IMMD8/Services/Astrolab/html/geschichte.html (24.9.2010)

Curriculum Vitae

Martina Artner

Geburtsdatum: 16. Mai 1985
Geburtsort: Oberpullendorf
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: ledig

Ausbildung

10/2003-	**Studium an der Universität Wien** UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung UF Englisch
07/2007-12/2007	**Macquarie University, Sydney (Australien)** Teilnahme am Joint Study-Programme der Universität Wien
09/1995-06/2003	**BG/BRG Mattersburg**

Berufliche Tätigkeit

09/2009-06/2010	**BG/BRG Baden Biondekgasse** Vertragslehrerin für UF Englisch
2001-	**Bogner Veranstaltungs GmbH** Ferialpraktikum jeweils Juli und August

07/2006–08/2006 **Freizeitpark Römersee**

Organisation und Betreuung von Kinder- und Jugendferiencamp

08/2003-07/2006 **SVM Gastronomiebetrieb**